

Frank Helzel

AUF DER SUCHE NACH GOLD UND GEWINN:
WACHSENDE SCHUTTBERGE UND WÜSTEN

Bad Wildungen, November 2016



<http://www.anred.org/IMG/jpg/neoextractivismo.jpg>



<http://cristinabastidasredin.blogspot.de/2015/04/el-extractivismo-en-america-latina-un.html>

Inhaltsverzeichnis

1 Geld und Gold, symbolisch.....	5
2 Ein Potlatch des polnischen Adels an der Wende vom 10. ins 11. Jahrhundert.....	10
3 Über Gold in bürgerlichem Konversationston 1807.....	15
4 Goldrausch oder „Gold und Blut“ in Südafrika.....	20
5 „Arme Teufel“ und die Goldfunde in Französisch-Guyana seit 1855.....	25
6 Der Bühnenssay „Rein Gold“ von Elfriede Jelinek zu Richard Wagners „Ring“	32
7 Das Gold im gepflegten und ungepflegten Abseits.....	37
8 Anderes Gold seit dem 20. Jahrhundert: schwarzes und zweierlei weißes.....	39
8.1 Im Ölrausch.....	40
8.2 Mafia-Familien, French Connection und Schwarzes Gold.....	50
8.3 Kokain.....	54
8.4 Lithium als neues weißes Gold der Zukunft.....	58
9 Bestandsaufnahme.....	60

**aurum arabicum,
aurum infelix**
(*arabisches Gold, unglückliches Gold,*
nämlich im 10. Jahrhundert im goldarmen Abendland
zur Blütezeit des Islam durch den Verkauf von gefangenen Slawen als Sklaven
in muslimische Länder erwirtschaftet)

„Gold läutert man im Feuer, Menschen im Leide.“

**„Das Geld ist da, es lebt, es arbeitet nicht,
bitte, früher hat es das noch getan, jetzt arbeitet es nicht mehr,
es ist einfach da, immer hat es ein andrer,
wofür, wozu das Geld, das Gold, es glänzt...“**
Elfriede Jelinek, *Rein Gold. Ein Bühnenessay*)

**„Kein Roman bildet die inhärente Gewalt
und die unbegrenzte Gier
unseres Wirtschaftssystems
so eindringlich ab
wie Upton Sinclaires ‚Öl!‘“**
Ilja Trojanow

**„Misch die Karten und teile sie von neuem aus:
andere als in der vorhergehenden Runde,
und dennoch ist es dasselbe Päckchen
und dasselbe Spiel mit denselben Regeln
und denselben verbissenen, schweigsamen,
von Tabakrauch umnebelten Spielern.“**
Upton Sinclair, *Öl!*

**„In der gesamten Geschichte der Menschheit wurden bisher
schätzungsweise 170.000 Tonnen Gold geschürft (Stand 2011).
Dies entspricht einem Würfel mit 20,65 Metern Kantenlänge
(rund 8800 Kubikmetern) reinem Gold, und rund 24,3 g
(also etwas mehr als ein Kubikzentimeter) pro Kopf der Weltbevölkerung.“**
Wikipedia

1 GELD UND GOLD, SYMBOLISCH

Eine Pausenszene auf einem Schulhof in den 1950er Jahren:

Ein junger Mann hat einem Mitschüler von seinem wenigen Taschengeld einen kleinen Betrag geborgt, „bis morgen“, wie es hieß. Am nächsten und den folgenden Tagen gibt es keinen Kontakt zwischen den beiden, weil der Mitschüler sich immer umrahmt von seiner Gruppe auf deren Stammplatz auf dem Hof aufhält.

Der junge Mann: Wie kann er so tun, als habe er sich nichts von mir geborgt? Spürt er nicht, dass mir das ihm geborgte Geld viel bedeutet? Ich will mir doch den neuen rororo-Titel von Ernest Hemingway kaufen. In einer Pause fasst er sich schließlich ein Herz, nähert sich der Gruppe und erinnert den Mitschüler sehr verhalten an sein Versprechen, ihm das Geld zurückzugeben.

Der streift ihn nur kurz mit einem abweisenden Blick. Was will der denn hier? Aber er sagt kein Wort. Dabei greift er in die Tasche, man hört Münzen klingen, und ohne hinzuschauen, wirft er dem jungen Mann das abgezählte geborgte Geld vor die Füße.

Gelächter. Die Lacher im Pulk auf der anderen Seite.

Erniedrigung. Der junge Mann ärgert sich, dass er überhaupt zu fragen wagte. Wird er sich gebückt haben, um das ihm gehörende Geld zusammenzuklauben? Wie würde ein guter Abgang ausgesehen haben können?

In der 9. Auflage des umfangreichen „Einmaleins des guten Tons“ von Dr. Gertrud Oheim aus dem Jahre 1956 steht im Kapitel „Mensch unter Menschen“ im Kapitel „Eltern und Kinder“ im Abschnitt „An der Schwelle des Lebens“ etwas zum **Umgang mit Geld**:

„Schon in jungen Jahren kann man Kinder daran gewöhnen, mit Geld achtsam und sparsam umzugehen. Man wird sie dazu anhalten, über ihr Taschengeld oder die Verwendung ihrer kleinen Ersparnisse Buch zu führen und das Geld nur für Dinge auszugeben, die in irgendeiner Form wirklichen Wert für sie haben oder anderen eine Freude machen. Man muss sie aber davor bewahren, im Geld eine Macht zu sehen, mit der man alles in der Welt kaufen kann, auch das Glück. Man kann sie darauf hinweisen, dass Geld und Gold schon oft ein Fluch für ihre Besitzer gewesen sind und dass es im Leben immer mehr auf Werte des Herzens und des Gemüts ankommt als auf materielle Dinge. Es gibt Kinder, die sich von ihren Pfennigen nur unter Tränen trennen – hier müssen die Eltern behutsam einzugreifen suchen, damit aus vernünftiger Sparsamkeit nicht einst Geiz und Knauserigkeit werden.“

In der Schulhofszene geht es um den Umgang mit Geld und darum, wie es in jugendlichen Machtspielen eingesetzt werden kann und wie individuelle Unzulänglichkeiten – Verstoß gegen das, was guten Ton und eingegangene Verpflichtungen angeht – in Lachsalven auf Kosten dessen umgemünzt werden, der offenbar seiner Gier keine Zügel anlegen kann und einen anderen vor seinen Kameraden an eine Säumigkeit erinnert. Die Vorgaben des „Einmaleins“ mit der Betonung der „*Werte des Herzens und des Gemüts*“ helfen da niemandem. In der Schulhofszene geht es darum, wie „*materielle Dinge*“ mit ihrem Bedeutungsumfeld zum moralischen Knockout verwendet werden können: Schaut mal, das ist einer, dem es nur ums Geld geht und der darüber alle Anstandsregeln vergisst. Soll er sich zur Strafe für seinen Geiz und seine Knauserigkeit zu unserem Spaß in den Staub bücken und sein Geld herauspopeln!¹

¹ Unter Menschen, die sich kennen, wird Geld in bestimmten Situationen, z. B. als Geschenk, nicht „nackt“ von Hand zu Hand gegeben, sondern vor dem Überreichen in einen Umschlag gesteckt. Und der Umschlag wird vom Empfänger nicht sofort geöffnet, sondern mit Diskretion behandelt. – In der Überweisung auf das eigene Girokonto ist die Lohn-

Der Umgang mit Geld im Umgang mit anderen ist, so viel kann gefolgert werden, heikel, weil sich so viele persönliche Befindlichkeiten bis hin zu vermeintlichen Charaktereigenschaften in ihm verbergen können. Neutrales Zahlungs- oder Tauschmittel scheint es nur in fest umrissenen Situationen zu sein, wie sie am ehesten in Kaufakten, an Supermarktkassen oder Bankschaltern oder Geldautomaten gegeben sind.

Deshalb haben „Geld“ oder „Gold“ mit ihrem Bedeutungsumfeld längst ihren Niederschlag in lexikalischen Werken gefunden. So heißt es in einem christlich orientierten Lexikon der Symbole 1978 zu „Geld“:

„Geld, bereits als solches Symbol für wirtschaftl. Güter im weitesten Sinne. – Als gleichsam abstrakte Form aller ird. Güter wird das G. unter moral. Gesichtspunkt, wie das → Gold, auch als Sinnbild des Weltverhaftetseins oder auch des Geizes gedeutet. – Als geprägte Münze (wie das → Siegel) im Christentum gelegentl. Symbol der gläubigen Seele, die das Bild Gottes in sich trägt (wie die Münze etwa das des Kaisers). – Unter psychoanalyt. Aspekt steht das G. in engem Zshg. mit den → Exkrementen.“

Zu „Gold“ Folgendes:

„Gold, gilt seit je als edelstes der Metalle; es ist dehnbar, polierfähig, glänzend, weitestgehend hitze- und säurebeständig u. daher ein Sinnbild der Unveränderlichkeit, der Ewigkeit, der Vollkommenheit. U. a. wegen seiner Farbe wurde es fast überall mit der → Sonne und dem → Feuer identifiziert. Deshalb ist es auch häufig ein Symbol der – vor allem esoter. – Erkenntnis. In der Symbolik des Christentums ist das G. weiterhin ein Symbol für die höchste der Tugenden, die Liebe. – Der Goldgrund auf Tafelbildern des MA ist stets ein Symbol des himml. Lichtes. – Verbreitet ist die Vorstellung vom G. als dem intimsten und heiligsten Geheimnis der Erde. – Die G.macherei der Alchimisten, die mit der Suche nach dem → Stein der Weisen zusammenhing, muss urspr. in enger Beziehung zum Streben nach Läuterung der Seele (die durch das G. symbolisiert wird) gesehen werden. – Negativ bewertet wird das G. verschiedentl. unter moral. Gesichtspunkt als Inbegriff aller ird. Güter (synonym für → Geld) u. damit als Symbol für Weltverhaftetsein oder für Geiz. → Exkremente.“²

Was im Umgang mit Geld angelegt ist, nämlich nicht in Streit darüber zu geraten, ob es den eigenen Erwartungen entspricht, verweist auf das „Weltverhaftetsein“ und auf die niedrigen Leidenschaften des Menschen, wie sie im Katalog der „Sieben Todsünden“ vorgestellt und analysiert werden.³ Geld und Gold als Träger des Weltverhaftetseins sind prädestiniert dafür, mit niedrigen Qualitäten in Zusammenhang gebracht zu werden. Wie sehr man betonen mag, dass Geld nicht stinke, so schlägt in dieser Behauptung noch durch, dass es ohne Anrühiges nicht zu haben ist. Geld – und Gold als *intimstes und heiligstes Geheimnis der Erde* – lassen sich von ihrem Gegenbild so leicht nicht lösen, nämlich vom Ursprung der Erdverhaftung her schmutzig zu sein. Wie Gold **gewaschen** und **geläutert** werden muss, um es in reiner Form zu erhalten, so muss Geld **gewaschen** sein oder werden, damit seine schmutzige Spur verschwindet.⁴ Wie schmutzig Geld nämlich schon vom

tüte verschwunden, deretwegen der Lohnempfänger sich im wöchentliche Gang vom schweißtreibenden Arbeitsplatz zum Lohnbüro begeben musste. Aber die Lohntüte verbirgt schon das Geld der Lohnempfänger voreinander, damit sie ihre Auszahlungen nicht miteinander vergleichen... Mephistopheles äußert sich in Goethes „Faust“ siegessicher zum Gewinn seiner Wette mit Gott um Fausts Seele im „Prolog im Himmel“: „Mir ist für meine Wette gar nicht bange. Wenn ich zu meinem Zweck gelange, Erlaubt Ihr mir Triumph aus voller Brust. **Staub soll er fressen, und mit Lust, Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.**“

² Herder-Lexikon der Symbole, Herder, Freiburg-Basel-Wien ³1995, S. 61 ff.

³ Heiko Ernst, *Sünde und Laster. Die Sieben Todsünden: Heute noch relevant?* - Essay, Aus Politik und Zeitgeschichte/bpb.de, 16.12.2014, <http://www.bpb.de/apuz/197969/die-sieben-todsunden-heute-noch-relevant?p=1>.

⁴ Siehe [Geldwäsche](#).

Ursprung her ist, zeigt sich darin, dass etwas als ehrenrührig gilt, was nur des Geldes wegen getan wird, man sich also *preisgeben, einen Preis geben* muss. Jede Berufsarbeit ist nicht frei davon, was sich besonders im Begriff „Honorar“ zeigt. Im lateinischen *honorarium* (Ehrengeschenk) ist nicht die Rede von Geld, sondern an irgendwie bevorzugte Menschen gedacht, die Leistungen der Ehre halber erbringen und ihrer Ehre halber zu entgelten sind, weil sie mit den Notdürften des Lebens nichts mehr zu tun haben. Aber sich über die Notdürfte des Lebens erhoben zu haben, als sei man nicht mehr von ihrer Befriedigung abhängig, zeigt nur, welcher Aufwand schon in der Sprache getrieben werden muss, damit das, was mit dem *Honorar* entrichtet wird, nicht mehr als das erscheint, was die Lohntüte beinhaltet. Jedoch gibt es auch für Könige und Kaiser Orte, wohin sie zu Fuß gehen und die Hose herunterlassen müssen, was selbst noch das Ankleidezimmer der Dame grundiert und in den Ausruf münden kann „*Oh! Celia, Celia, Celia shits!*“ (Jonathan Swift, *The Lady's Dressing Room*).⁵

Das heißt, dass von *Weltverhaftetsein* zu sprechen nicht notwendigerweise mit Gold oder Geld zusammenhängen muss. Es genügt, den Menschen als kreatürliches, nämlich ein Wesen der Natur zu betrachten, das allen Stoffwechselfvorgängen ausgeliefert ist, die sein Leben erst ermöglichen.

Sich damit abzufinden ist jedoch nicht jedermanns Angelegenheit. Sie führt zu einer alten Geschichte, für die König Midas steht.⁶ Als Dionysos ihm einen Wunsch gewährte, wollte er, dass alles, was er berührte, sich in Gold verwandelte. Das geschah mit Steinen, Blumen, Hausrat, Speisen auf der gedeckten Tafel, sogar mit Wasser, wenn er es trinken wollte. Er merkte, dass er vor Hunger und Durst bald sterben würde, und bat, dass sein Wunsch rückgängig gemacht wurde. Das geschah.

Gold als „*ein Sinnbild der Unveränderlichkeit, der Ewigkeit, der Vollkommenheit*“ stellt in diesem Sinne das Leben still und wird tödlich. Wollen Kreaturen leben, müssen sie sich damit abfinden, dass sie – frei nach Mephistopheles – Staub fressen müssen.

Zwischen dem Erstarren in Gold oder Geld, dem Ersticken im Staub der Erde oder der Verabschiedung aus dem *Weltverhaftetsein* in die Askese gilt es also einen Weg für ein menschliches Maß zu finden, für das auch in Betracht zu ziehen ist, worüber gerade eine BWL-Professorin nachdenkt: „*Hm, ich trage Kleidung, besitze ein Smartphone und fahre Auto. Das sind ungefähr 60 Sklaven, die derzeit für mich arbeiten, ob ich das möchte oder nicht.*“⁷ Die 60 Sklaven des normalen westlichen Individuums sind die Wesen, die an unserer Stelle weit von uns entfernt den Staub fressen, ob im Kongo, in Bangladesh, auf Plantagen oder in den Schlachthöfen der Massentierhaltung.

Die hier unternommene Untersuchung soll in einer lockeren Folge von Skizzen zeigen, wie Gold als das edelste der Metalle und das Versprechen von außergewöhnlichem Gewinn den kolonialistischen Appetit der Menschen provozierten und kitzelten und dies in der Gegenwart weiter tun. Dabei ist bei den Schuttbergen auch an den Verschleiß an Menschen und an die seelischen Verwüstungen gedacht, die Menschen angetan werden. Nach einem Blick ins polnische 10. Jahrhundert werden Schwerpunkte auf dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart liegen, etwa von Richard Wagners „Rheingold“ im „Ring“ bis zu den globalisierten Spuren des Erdöls als „*schwarzem*“ und Kokain

⁵ Wolfgang Weiß, *Swift und die Satire des 18. Jahrhunderts. Epoche – Werke – Wirkung*, C. H. Beck, München 1992, S. 201 ff.

⁶ Zur Fortsetzung: Im mexikanischen Drogenkartell Sinaloa gibt es einen „König Midas“: „*Seinem Spitznamen ‚König Midas‘ machte Juan Manuel Álvarez Inzunza alle Ehre: Er soll etwa 3,6 Milliarden Euro Drogengelder für das mexikanische Sinaloa-Kartell gewaschen haben*“ (28.03.2016: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/drogenkrieg-finanzchef-des-sinaloa-kartells-festgenommen-a-1084336.html>).

⁷ Siehe <http://www.jetzt.de/politik/interview-mit-einer-professorin-fuer-supply-management> (22.02.2016).

Ausführlicher hier: Evi Hartmann, *Wie viele Sklaven halten Sie? Über Globalisierung und Moral*, Campus, Frankfurt a. M.-New York 2016.

als „weißem Gold“ oder Lithium als „weißem Gold der Zukunft“, aber nicht bis zum Uran als „strahlendem Gold“ der Gegenwart⁸ oder zum „weißen Gold“ des Elfenbeins⁹ zur Potenzsteigerung von Asiaten.

So wenig es ein Bewusstsein dafür geben muss, dass der „normal“ lebende Europäer des 21. Jahrhunderts seiner alltäglichen Lebensbedürfnisse halber 60 Sklaven außerhalb seines Gesichtsfeldes beschäftigt, so viel Anstrengung wird darauf verwendet, damit wir den wahren Preis unseres Lebens nicht zur Kenntnis nehmen müssen. Um dem abzuweichen, haben einige über den immer sichtbarer werdenden menschlichen „Ökologischen Fußabdruck“ besorgte Zeitgenossen einen besonderen Tag erdacht, den sie „Ecological Debt Day“ oder „Earth Overshoot Day“ nennen, woraus im Deutschen der „Ökoschuldentag“ oder „Welterschöpfungstag“ geworden ist.¹⁰ Dieser Fußabdruck hinterlässt vorwiegend Staub und ist an seiner nur selten renaturalisierten Spur der Verwüstung zu erkennen. Bei seiner Dimensionierung werden jedoch bisher die ungeheuerlichsten Dinge unterschlagen, weil sie mit ihrer Entsorgung unsichtbar und deshalb vergessen sind: der vor Europas Küsten in inzwischen rostenden Fässern im Meer versenkte Atommüll; die unter staatlicher Aufsicht mit Wissen verantwortungsloser und korrupter Wissenschaftler aus den britischen und französischen Nuklearanlagen in La Hague und Sellafield unaufhörlich durch lange Rohre ungefiltert in den Atlantik geleiteten plutoniumhaltigen Abwässer; und der mit versenkten Atom-U-Booten und Kernreaktoren als tickenden Zeitbomben angereicherte russische Atomfriedhof in der Arktis. Längst haben wir es auch mit einem „strahlenden“ Fußabdruck zu tun!

Bezeichnenderweise ist inzwischen auch der Uranabbau symbolisch mit Gold in Berührung gebracht worden: „Afrikas strahlendes Gold – Uranabbau und seine verhängnisvollen Folgen“¹¹ oder „Uranerz ist für Anleger strahlendes Gold“¹² oder „Kongos strahlendes Geheimnis“¹³. Die mit Uran verbundene Bezeichnung als „Strahlendes Gold“ ist jedoch noch nirgends in die Liste dessen aufgenommen, was alles wegen seines Wertes als „Gold“ benannt werden kann. Im weiter vorn zitierten „Herder-Lexikon der Symbole“ wäre besser Uran als „intimstes und heiligstes Geheimnis der Erde“ bezeichnet worden! Denn der zum Gewinn von Gold betriebene Extraktivismus ist der gleiche, mit dem auch dem Uranerz in der Erde zu Leibe gerückt wird.

So wird „Extraktivismus“ folgendermaßen definiert: „Eine auf höchstmögliche Ausbeutung von Rohstoffen und Agrarland für den Export ausgerichtete Entwicklungsstrategie: Bergbau, Erdölförderung, Agrobusiness, Forstwirtschaft ... Das extraktivistische Akkumulationsmodell ist in geo-

8 Wie überhaupt Gold in Abwandlungen seinen Namen für eine Vielzahl von begehrten Stoffen hergeben muss: In früheren Zeiten auch für Salz und Porzellan als „Weißes Gold“ oder „Schwarzes Gold“ für Erdöl, Kohle, Kaviar, Kaffee, Trüffel und Sklaven und in etlichen anderen Kombinationen. Siehe folgende Liste: https://de.wikipedia.org/wiki/Gold#Metaphorische_Verwendung_und_Symbolik.

9 Neuerdings ist das Elfenbein als „weißes Gold“ beim „Scramble for Africa“ in Zusammenhang mit HIV gebracht worden, und zwar wird der Ursprung dieser Pandemie im Kolonialismus an der Wende zwischen 19. u. 20. Jhd. gesehen, als wegen mangelnder Infrastruktur afrikanische Sklaven als Träger für Elfenbein und Kautschuk – ein anderes „weißes Gold“ – gleichzeitig für die erste Verbreitung dieses Virus⁹ im Kongo sorgten: <http://php4.arte.tv/the-bloody-truth/de>.

10 Dazu auch <http://www.wwf.de/themen-projekte/biologische-vielfalt/welterschoepfungstag-die-welt-ist-nicht-genug/>.

11 Siehe <http://www.hamburg.rosalux.de/event/54243/afrikas-strahlendes-gold-uranabbau-und-seine-verhaengnisvollen-folgen.html>.

12 Siehe dazu <http://www.hamburg.rosalux.de/event/54243/afrikas-strahlendes-gold-uranabbau-und-seine-verhaengnisvollen-folgen.html>.

13 Siehe <http://www.taz.de/!5065949/>. So beginnt der taz-Artikel vom 6.6.2013: „Es sind Bilder wie aus einem Horrorfilm, die Doktor Gabriel Kapya auf seinem Schreibtisch ausbreitet. Sie zeigen Embryos: ohne Kopf oder mit offener Bauchdecke, einer ist zweigeschlechtlich. Der Gynäkologe verzieht vor Ekel das Gesicht, dabei hat er diese Babys selbst entbunden. ‚Der kopflose Embryo war sogar am Leben‘, sagt er. Der kongolesische Arzt sitzt in seinem Büro in der Poliklinik Nummer 17 in Lubumbashi, der Hauptstadt der Provinz Katanga im Süden der Demokratischen Republik Kongo. Im Wartezimmer warten dutzende hochschwängere Frauen, die meisten machen ein besorgtes Gesicht.“

*politischer Hinsicht Ausdruck einer globalen Arbeitsteilung zwischen den Ländern des Zentrums und denen der Peripherie. Ein weltweites Sinnbild eines plündernden Extraktivismus ist der Erzabbau mit seinen verheerenden Folgen für Umwelt und die Anrainerbevölkerung.*¹⁴

14 Siehe <http://www.suedwind-magazin.at/die-offenen-adern-der-natur>: Südwind-Magazin. Internationale Kultur und Entwicklung, 10/2012. Dazu auch <https://de.wikipedia.org/wiki/Extraktivismus#Neo-Extraktivismus>.

2 EIN POTLATCH DES POLNISCHEN ADELS AN DER WENDE VOM 10. INS 11. JAHRHUNDERT

Im Folgenden geht es um den für die Geschichte des 10./11. Jahrhunderts bedeutungsvollen Akt von Gnesen im Februar/März des Jahres 1000.

Kaiser Otto III. (Heiliges Römisches Reich) hatte sich von Italien aus nach Polen begeben, um die Kirchenprovinz Gnesen zu errichten, was für Polen die kirchliche Unabhängigkeit bedeutete. Gleichzeitig war das mit der Rangerhöhung von Bolesław I. (Polen) verbunden, der Herzog von Polen war und von Otto zum König erhoben worden sein soll. Das ist der Stand des historischen Wissens bei Johann Christoph Krause, der sich bei der Schilderung der dreitägigen Krönungsmahlzeit auf den Chronisten Gallus Anonymus (12. Jhd.) beruft.

„Wären aber die Nachrichten zuverlässig, welche die spätern Polen hinterlassen haben, so müßte zur Zeit des Kaisers Otto III. doch auch ein ausnehmender Glanz am polnischen Hofe geherrscht haben. Nichts von Wolle und Linnen, sondern die kostbarsten Pelze, und diese, wenn sie auch noch ganz neu gewesen wären, mit den kostbarsten Überzügen (pallia) und Goldbesatz (aurifrisium) hätten seine Ritter und sein Hoffrauenzimmer getragen. Jede Abtheilung seiner Kriegersleute und seiner Großen habe bey dem Empfang des Kaisers sich durch eine besondere Kleidung, an der das Prächtigeste aus allen Ländern zu sehen gewesen, ausgezeichnet. Gold sey damals so gemein gewesen, wie späterhin das Silber, dieses aber in geringem Werthe, indem man es wie Stroh (stramentum) gebraucht hätte. Jeden der drey Tage, welche die Krönungsmahlzeit dauerte, habe Boleslav anderes und jedesmahl kostbareres Tafelgeschirr von Gold und Silber aufsetzen lassen, und gar kein hölzernes gebraucht; nach Endigung der Feyerlichkeit aber dem Kaiser durch seine Schenken und Truchseße¹⁵ alles ohne Ausnahme, Schüsseln, Teller, Becher, Schalen und Trinkhörner, zur Verehrung überschickt, ferner das gebrauchte übrige Tafelzeug, die gesamten Tafeltücher, Vorhänge, Fußtapeten¹⁶, Handqueelen¹⁷ und dergleichen in des Kaisers Wohnung tragen lassen, und obendrein noch ihn mit den herrlichsten Gefäßen von Gold und Silber, mit kostbaren Gewändern; (pallia) mit ganz unbekannten Arten von Schmuck und mit Edelgesteinen, sein Gefolge aber sonst reichlichst beschenkt. Bald nachher erscheint neue Pracht. Nicht bloß die Magnaten, (Comites), sondern auch der Adel trug schwere goldne Ketten (baiulabat); und das Hoffrauenzimmer vollends, war so mit goldenen Kronen, Halsbändern, Armbändern, Goldbesatz und Edelgesteinen belastet, daß man sie führen mußte, weil sie sonst unter der Last erlegen seyn würden.“¹⁸

Johann Christoph Krause ist sich des über seine Quelle Dargestellten offenkundig nicht ganz sicher, weil er wohl davon ausging, dass in Polen zu dieser Zeit nicht so viel Reichtum zur Schau gestellt werden konnte. Was nämlich Gallus Anonymus darstellt, ist das, was man auch für das Mittelalter inzwischen einen Potlatch nennt.¹⁹ Der polnische Gastgeber bewirtet nicht nur seinen hohen kaiserlichen Gast, sondern lässt ihm jedes Mal nach der Aufhebung der Tafel alles als Geschenk zukommen, was die Pracht des Bewirtungsaufwandes ausmachte.

Wer mit seinem Besitz so umgeht, weiß, dass er nicht ans Hungertuch gerät, sondern muss davon überzeugt sein, dass baldiger Ersatz zur Verfügung stehen wird, und zwar „aus allen Ländern“, wie Gallus Anonymus schreibt. Wolle, Leinen und hölzernes Besteck oder hölzerne Gefäße wären noch landesüblich gewesen und deshalb leicht ersetzbar. Aber davon ist während der Feierlichkeiten gar nichts zu sehen.

15 Aufseher der fürstlichen Tafel

16 Teppiche

17 Eine Art Handtuch

18 Johann Christoph Krause, *Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa*. Bd. 4, Erste Abtheilung: *Geschichte des Mittelalters bis zum Anfange der großen Kreuzzüge*, Halle 1793, S. 61 f.

19 Siehe Rainer Beck (Hg.), *Streifzüge durch das Mittelalter. Ein historisches Lesebuch*, C.H.Beck, München 2003, S. 40 f.

Woher also kommt die ganze Pracht, mit der dem Kaiser aufgewartet wird? Polen und seine Herrschaft müssen in ein reiches Handelsnetz eingebunden gewesen sein, in dem mit Wolle, Leinen oder hölzernen Tischgerätschaften im Handelsaustausch nicht viel auszurichten gewesen sein kann. Was also bot der polnische Markt, was so viel Reichtum einbrachte? Im Vertrauen auf seine Verfügbarkeit muss es nicht so schwergefallen sein, sich auf einen Potlatch einzulassen, weil das Verschenkte leicht aufzufüllen war. Woher kam es?

Dazu gibt es in den letzten Jahren eine zunehmende Anzahl von Darstellungen des mittelalterlichen Sklavenhandels in Europa, nachdem das seit 1955/1977 vorliegende Schlüsselwerk von Charles Verlinden etwa fürs Deutsche unübersetzt blieb und entsprechend zögerlich rezipiert wurde.²⁰

Frank Westenfelder veröffentlicht auf seiner Domain www.kriegsreisende.de einen Text „Die Merseburger Legion – [Ein mittelalterliches 'Strafbataillon'](#)“. Dazu arbeitete er auf, was sich als gegenwärtiges Wissen über den europäischen Sklavenhandel dieser Zeit in der Literatur finden lässt:

„Der Adel – egal ob ‚deutsch‘, ‚polnisch‘ oder ‚böhmisch‘ – benötigte Geld zum Ausbau seiner Herrschaft, und das war am leichtesten durch Sklavenjagden zu beschaffen.²¹ Es ist dabei sicher symptomatisch, dass es sich bei Samo (623-658) dem ersten legendären König der Slawen, wahrscheinlich um einen fränkischen Waffen- und Sklavenhändler handelte. Prag entwickelte sich unter diesen Umständen zum Hauptumschlagplatz für die menschliche Ware mit festen Handelsbeziehungen von Kiev bis nach Cordoba und verhalf seinen Fürsten zu Reichtum und Macht. Auch für Mieszko I. (935-993) den Stammvater der polnischen Könige war der Sklavenhandel eine der wichtigsten Einnahmequellen; die Elbslawen bekämpfte er mit der gleichen Grausamkeit wie die Ottonen oft auch im Bündnis mit diesen. Aber auch die Elbslawen selbst waren alles andere als unschuldige Opfer. Sie hatten bereits im Bündnis mit Karl dem Großen das östliche Sachsen verheert und nutzten auch später jede Gelegenheit für Raubzüge in die benachbarten Gebiete Sachsens oder Polens. Es waren Grenzkriege, bei denen jede Partei versuchte das seit Generationen erlittene Unglück mit Zinsen heimzuzahlen und dabei noch möglichst guten Gewinn zu machen. Erwachsene Männer wurden meistens gnadenlos erschlagen, Frauen und Knaben mitgenommen und später als Sklaven verkauft.“²²

Wie bedürftig allein schon Sachsen als die Machtbasis der [Ottonen](#) im 10. Jahrhundert war, beschreibt Johannes Fried beredt in seinem Buch über die Ursprünge Deutschlands. Sachsen sei von allen Ländern des Heiligen Römischen Reichs „das barbarischste, das am wenigsten zivilisierte, der mittelmeerischen Kultur entfernteste und auf fremde Hilfe in höchstem Maße angewiesene Gebiet“ gewesen. Es habe großer Entwicklungshilfe von Westen und Süden her bedurft. So habe unter Otto I. „ein regelrechter Personenschub von Westen und von Süden nach Osten“ eingesetzt, mit der Folge, dass „die Spannung von höchster Kulturblüte und größter Kulturferne (...) im ottonischen Reich zu den charakteristischen Bedingungen vor- und frühdeutscher Geschichte“ gehört.²³

Zu beachten ist, dass parallel dazu von der Blütezeit des Islam gesprochen werden muss und gleichzeitig die [Radhaniten](#) als Handelsleute den Höhepunkt ihres bis nach Afrika und Asien reichenden Wegenetzes in der Vermittlung zwischen Orient und Okzident erlebten. Deshalb kann Gallus Anonymus von Kostbarkeiten „aus allen Ländern“ schreiben und ergänzend sagen, dass das „Gold damals so gemein gewesen (sey)“. Es kam nämlich aus der muslimischen Welt im Austausch

20 Charles Verlinden, *L'esclavage dans l'Europe médiévale*. Bd. 1, Brügge 1955; Bd. 2, Gent 1977.

21 Von slawischer Seite dazu: Slawomir Gawlas, *Fürstentum, Geldwirtschaft und Landesausbau. Zum mittelalterlichen Modernisierungsprozess im piastischen Polen*, S. 32: „Der Sklavenhandel war ein wichtiger Faktor der Herrschaftsbildung bei den Slawen.“, in: Eduard Mühle (Hg.), *Rechtstadtgründungen im mittelalterlichen Polen*, Böhlau, Köln-Weimar-Wien 2011, S. 13-76.

22 <http://www.kriegsreisende.de/mittelalter/merseburger.htm>.

23 Johannes Fried, *Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024*, Propyläen, Berlin 1998, S. 571-574.

für Slawen als Sklaven. Denn weißhäutige Menschen waren im Unterschied zu Schwarzafrikanern (siehe [Zandsch](#)) und anderen Dunkelhäutigen die begehrteste Ware in der islamischen Welt. Im 10. Jahrhundert ging es vorwiegend um die von sächsischer und böhmisch-polnischer Seite in die Zange genommenen Elbslawen.²⁴

Neben Charles Verlinden gibt es einen französischen Historiker, der ebenfalls in Deutschland kaum zur Kenntnis genommen wurde, aber in Frankreich nach seinem zu frühen Tode noch zu größerem Ruhm kam: [Maurice Lombard \(historien, 1904-1965\)](#). [Fernand Braudel](#) setzte ihn auf eine Ebene mit [Marc Bloch](#). Allerdings gibt es ein 1992 auf Deutsch erschienenes Werk von ihm, in dem er den Zufluss an Gold und Goldmünzen aus der Welt des erobernden Islam nach Europa untersucht:

„Die Prägung wurde von dem ständigen Zufluß an Gold genährt, und zwar in aufeinanderfolgenden Wellen zuerst durch die Beute, dann durch die Dethesaurisierung gehorteten Goldes und schließlich durch das neue Gold, das aus der ganzen Welt und besonders aus dem Sudan herbeiströmte. Als Ergebnis dieses Zuflusses tendiert der Wert des Goldes und folglich auch die Kaufkraft der Münze, die sich darauf stützt, zur Baisse. Und da man kein Geld thesaurisiert, das progressiv an Wert verliert, da man es vielmehr gleich wieder ins Geschäft steckt, angeregt durch den Bedarf einer expandierenden Wirtschaft, die immer mehr abwirft, ist es kein Wunder, daß nach den Eroberungen die Islamische Welt und ganz besonders ihre Kaufleute von einer Welle steigenden Wohlstands erfaßt werden.

Bleiben wir noch einen Augenblick beim Gold des Sudan. Dieses Gold, das seit dem Ende des 8. und vor allem seit dem 9. Jahrhundert den wichtigsten Strom der Edelmetallversorgung darstellt, erreicht, wie wir festgestellt haben, das islamische Gebiet über die kleinen Karawanenstädte des südlichen Maghreb: Die ganze politische und dynastische Geschichte Nordafrikas dreht sich um die Sorge, die Stationen zu kontrollieren, in denen die Goldkarawanen ankommen. Dieses Gold bleibt jedoch nicht im Maghreb, es zieht nur durch, ganz genauso wie im 16. und 17. Jahrhundert das Silber und Gold aus Amerika, das in Cadiz ausgeladen wird, von dort nach den Zentren des Handels, der Banken und der Industrie, den Bewegungszentren der damaligen Wirtschaft, weitergeleitet wird. Das Gold des Sudan nimmt seinen Weg also in die großen Produktionszentren, die für den Export arbeiten: Ägypten (Getreide, Papyrus und Tuch) und Mesopotamien (Zuckerrohr und Webstoffe). Es findet seinen Weg auch in die Transitländer, in denen die Waren von außerhalb der Islamischen Welt ankommen: nach Spanien, wo Sklaven und andere Waren eintreffen, die man aus dem christlichen Abendland bezieht; in die Städte Ägyptens, Syriens und Mesopotamiens, die die Produkte Zentralasiens, vor allem Gewürze, aufnehmen; in die Handelszentren Mittelasiens: Samarkand, Buchara und Choresmien, die die Routen zu den russischen Flüssen, nach den Ländern der Türken, nach China und Indien beherrschen. Schließlich nimmt das Gold des Sudan seinen Weg nach den politischen Zentren, an die Höfe der Herrscher. Ein Beispiel: die Tülüniden in Ägypten, die im 9. Jahrhundert jedes Jahr einen Tribut von 300000 Dinar an den abbassidischen Kalifen von Bagdad zahlen.

Dieses Gold wird allerdings nicht im gleichen Umfang weiterverteilt. In den Gebieten, die abseits der großen Handelsströme liegen, kommt es nur in spärlichen Mengen an. In den Zentren des Handels und der Banken sammelt sich das Gold in großen Mengen, es staut sich auf den Märkten der Städte und in den Palästen. Diese großen Zentren sind es, die Gold und Silber prägen, auch Kupfer, aber mehr zusätzlich, und die es auch wieder verteilen. Über dieses Netz von monetären Strömen

24 Als westliche Siedler in der mittelalterlichen Ostsiedlung ihre Plätze eingenommen hatten und bis an die polnische Grenze herangerückt waren, brauchte es noch eine Weile, bis im entstehenden Nationalismus die von Preußen unter Druck geratenen Polen sich in den verschwundenen Elbslawen wiedererkannten und den Zeiten nachtrauerten, als Slawen in Deutschland bis nach Fehmarn und Schleswig-Holstein gelebt hatten. Siehe dazu [Zonenprotokoll der European Advisory Commission vom 12. September 1944](#).

also wird die Lebenskraft der islamischen Wirtschaft, das Gold des Sudan, weitergeleitet, wobei der Maghreb nur die Rolle eines Verteilers spielt, der die großen wirtschaftlichen Zentren bedient.“²⁵

Ausdrücklicher zu dem nach Mitteleuropa strömenden Gold äußert sich Lombard in einem anderen Buch folgendermaßen:

„Innerhalb von 50 Jahren, zwischen 912 und 961, steigt ihre Zahl [– das sind die in die Sklaverei ins muslimische Spanien verkauften Slawen –] von 3.750 auf 13.750 und vermehrt sich um 10.000 Individuen, worin sich neue Käufe niederschlagen; die männlichen Wesen werden meistens kastriert. (...) Ein Sklave bringt 100 Dinare im Durchschnitt ein, so dass 10.000 Sklaven einen Wert von einer Million Dinar darstellen, was einer Goldmenge von 5.000 kg entspricht; allein für Córdoba sind jährlich 100 kg Gold für den Kauf von Slawen zu veranschlagen. Zählt man hierzu die Summen, die für die anderen großen Städte Spaniens und die Residenz des Kalifen zu veranschlagen sind, außerdem noch die Summen, die für den Transit in den muslimischen Orient anzusetzen sind, dann wird vorstellbar, was [Liutprand](#) mit ‚immensum lucrum‘ (= immenser Gewinn) gemeint hat, den die Händler von Verdun machten, und [Adalbert von Prag](#), als er dieses ‚infelix aurum‘ (= unglückliche Gold) beweinte, dieses Gold, das das Unglück mit sich bringt.“²⁶

Johann Christoph Krause, der als preußischer Historiker die Chronik des Gallus Anonymus mit dem vorgestellten Abschnitt zitiert, dürfte eine bestimmte Absicht verfolgt haben, nämlich bei diesem Chronisten etwas gefunden zu haben, was späterhin in deutscher Wahrnehmung ein Merkmal des polnischen Volkscharakters werden sollte. Ihrer [Polnischen Wirtschaft \(Stereotyp\)](#) sollten die Polen es nämlich zu verdanken haben, dass sie Ende des 18. Jahrhunderts mit den [Teilungen Polens](#) 1772, 1793 und 1795 ihren Staat verloren. Russen, Preußen und Österreicher teilten Polen untereinander auf, so dass die Polen 120 Jahre bis 1918 warten mussten, ehe sie mit der Niederlage Deutschlands und Österreichs im Ersten Weltkrieg ihren Nationalstaat gründen konnten. Hätten sie deutsche Tugenden in ihrem Nationalcharakter, wäre es nie zu diesem Verfall gekommen.

Es zeigt sich aber, wie Johannes Fried schildert, bereits bei den Sachsen des 9. und 10. Jahrhunderts, dass sie Teil des West-Ost-Kulturgefälles waren, das mit der Zeit weiter ostwärts vorrückte. Noch Tomas Garrigue Masaryk folgt in seinem Buch von 1918 [„Das neue Europa“](#) diesem Denkmodell, wenn er das tschechische und slowakische Volk in ihrem dem deutschen gleichwertigen kulturellen Stand als Vorhut aller osteuropäischen Nationen darstellt.²⁷

Dennoch dürfte es bei Gallus Anonymus darum gegangen sein, zu beschreiben, in welcher Weise am Hofe Boleslaw Chrobrys vor Kaiser Otto III. als hochherrschaftlichem Besuch ausgebreitet wurde, wie der künftige Königshof in nichts seinen westlichen Ebenbildern nachstand, ja in seiner Freigebigkeit vorbildlich war.

Dass bei Gallus Anonymus nicht danach gefragt wird, woher denn die Mittel gekommen sein können, damit die Kostbarkeiten *„aus allen Ländern“* die ausgedehnten Feierlichkeiten prägen und schließlich verschenkt werden konnten, versteht sich von selbst. Es braucht überhaupt nicht zu verwundern, dass auch Johann Christoph Krause knapp 800 Jahre später sich nicht auf den ausgedehnten Handel mit Sklaven einlässt. Denn die überall gefangenen Slawen als Opfer des Sklavenhandels und gleichzeitig als Garanten der ausgestellten edelmetallenen und textilen Kostbarkeiten und ihrer Wiederbeschaffung hatten zwar ihre Spuren hinterlassen, waren es aber über die Jahrhun-

25 Maurice Lombard, *Blütezeit des Islam. Eine Wirtschafts- und Kulturgeschichte 8.-11. Jahrhundert*, Fischer, Frankfurt a. M. 1992, S. 124 f.

26 Maurice Lombard, *Monnaie et histoire d'Alexandre à Mahomet, Études d'économie médiévale: tome I*, École pratique des hautes études, Paris 2001, S.199-200.

27 Das in Großbritannien seit 1840 zuerst in Europa eingeführte Wasserklosett – siehe S. 20 oben – wird als weiteres Merkmal des Kulturgefälles zwischen West und Ost instrumentalisiert werden.

derte nicht wert, zur Kenntnis genommen zu werden, weil an sie die Erinnerung gebunden war, wie leicht sich jemand über alle christlichen Gebote hinwegsetzen kann, wenn er im herabgewürdigten Anderen nicht mehr seinesgleichen erkennen will. Auch die seit dem 18. Jahrhundert im Zeitalter der Aufklärung angestrengte Suche nach den Anfängen eigener Nationalgeschichte schuf keinen geeigneten Boden, damit dieses Erbe als eigenes angenommen werden konnte.²⁸ Daran hat sich bis in die Gegenwart wenig geändert. Auch in lexikografischen Artikeln etwa zu den [Ottonen](#) oder in vielzitierten Veröffentlichungen der Gegenwart wird das Thema umgangen, indem man den Leser auf Spezialwerke²⁹ verweist. Denn Sklavenhandel konnte/kann es offensichtlich nur außerhalb des christlich geprägten *Abendlandes* gegeben haben, wofür die aus Afrika im [Atlantischen Dreieckshandel](#) nach Amerika verschifften Schwarzen immer noch das zitierwürdigste Beispiel abgeben.

28 Eine Ausnahme stellt der ausführliche Artikel „Sklave“ in dem zwischen 1773 und 1858 erschienenen [Krünitz](#) dar: „*Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft*“. Dazu zusätzlich reiches Material zum Sklavenhandel bei [Friedrich Christoph Jonathan Fischer](#), *Geschichte des teutschen Handels, Erster Theil*, Hannover 1785.

29 Dazu hier folgende Angabe: Slawomir Gawlas, *Fürstentherrschaft, Geldwirtschaft und Landesausbau. Zum mittelalterlichen Modernisierungsprozess im piastischen Polen*, S. 30-33, in: Eduard Mühle (Hg.), *Rechtstadtgründungen im mittelalterlichen Polen*, Böhlau, Köln-Weimar-Wien 2011, S. 13-76.

3 ÜBER GOLD IN BÜRGERLICHEM KONVERSATIONSTON 1807

Unter der Kapitelüberschrift „*Geschichte und Statistik des Goldes*“ trägt Dr. Heinrich Pertsch als Verfasser eines literarisch-artistischen Lexikons 1807 für den bildungsbeflissenen Bürger, dessen durch den Begriff „Gold“ ausgelöste und mit der seinen übereinstimmenden Aufmerksamkeit er durch eine *captatio benevolentiae* wie selbstverständlich voraussetzt, Folgendes bei:³⁰

„Daß das Gold der König der Metalle sey, werden wir Alle mit sehr viel Bereitwilligkeit und mit noch mehr geheimer Lüsternheit unterschreiben, sollten wir auch wirklich selbst mit einem arthigen Vorrath desselben gesegnet seyn. Was ist entzückender, als der Anblick dieses edlen Metalles? Scheint es nicht einen erheiternden, erfrischenden, ja einen magischen Zauber auf unsere Sehnerven auszuüben? Erweckt nicht seyn eigenthümliches Blinken, sein ganz besonderer milder Glanz, seine weiche, holde und süßglitzernde Farbe, mehr noch, als der Anblick der kostbarsten Edelsteine ein gewisses Gefühl der Ehrfurcht schon (203:) an und für sich, wenn auch wirklich die damit unwillkürlich zusammenhängenden Ideen seines Werthes aus dem Spiele blieben?? Und so weiter, rufen wir aus: denn was bedarf es noch für einer Apologie: Gold ist Gold und damit Punctum.

Wollen wir wissen, wann das Gold ursprünglich entdeckt worden ist, so gibt uns kein Mensch und kein Buch eine genügende Auskunft. Gar keine Art von Überlieferung ist vorhanden, weder unmittelbar diese Entdeckung betreffend, noch sonst in einer Nebenbeziehung auf sie. Nichts weiß man, oder vielmehr nichts anderes kann man vermuthen, als daß es sich bis in das allergraueste Altherthum hinauf verliert. Daß dieses köstliche Metall schon den alten Juden bekannt war, (warum sollte man nicht eben so gut alt Juden, als alte Griechen oder Römer sagen dürfen) versteht sich von selbst, man kann in der Bibel genug darüber lesen. Zu Abrahams Zeiten hatte und respectirte man es gar sehr. Früher noch mochten die Ägypter die Bekanntschaft des Goldes gemacht haben. Denn erst, da Abraham aus ihrem Lande kam, heißt es von ihm: daß er viel Gold besaß. An mehreren Orten gedenkt Hiob des Goldreichthums Abrahams. Man wußte schon damahls dieses Metall zu prüfen und zu reinigen. Unter Moses schmolzen und reinigten die Israeliten das Gold, verfertigten mancherley Geräthe daraus, und überzogen damit allerley Sachen.

Vater Homer singt selbst golden bey goldenen Saiten vom Golde, woraus sich ergibt, daß es die alten Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges gekannt, geschätzt und verarbeitet haben. Dasselbe soll bei dem Phönicier Kadmus der Fall seyn, der das Gold recht gut zu behandeln verstand. Ohne Zweifel war das gediegene Gold, das sich körnerweis in Flüssen fand, das erste, dessen man sich im (204:) Handel bediente. Später wurde es in die Form von Platten gebracht. Dies geschmolzene Gold bey dem Commerz in kleineren Theilen zu verwenden, blieb natürlich nichts übrig, als immer eine Zange mit sich zu führen, um es stückweise abzuwickeln, und eine Wagschale zum Abwägen, was in Abyssinien (diesem besonders in Hinsicht der Juden, die da noch eine Art von König haben sollen, allzuwenig bekannten Landes) noch gegenwärtig geschieht. Wage und Zange reichten jedoch bald nicht mehr hin, denn da die Metalle verfälscht, und die Gewichte der Münzstücke verringert wurden, sah man sich genöthiget, den Apparat noch mit einem Streichsteine, und Probiernadeln und eigenen Gewichten zu vermehren. Das liebe Gold wird meist in acht bis zwölfeckigen, vierkantigen Krystallen, Plättchen und Körnern gefunden. Nicht selten zeigt es sich in bedeutend größeren Stücken. Zu Corquilla in der Provinz Sanora³¹ fanden die Spanier einen solchen Goldklumpen von 2 ½ Pfund. In dem königlichen Curiositäten-Cabinette zu Madrid wird ein Stück solch ursprüngliches Gold aufbewahrt, daß sich durch eine Reinheit von 300/1000 auszeichnet, und zu Yecorata in Cinalod³² war gefunden worden. Es heißt, daß auch das Pariser

30 Dr. Heinrich Pertsch, *Neues allgemeines literarisch-artistisches Lexikon*, Erste Hälfte, Sinner'sche Buchhandlung, Coburg-Leipzig 1807, S. 202-211.

31 Wohl der mexikanische Bundesstaat Sonora.

32 Nicht zu identifizieren; wahrscheinlich gemeint der Ort Yecorata im ebenfalls mexikanischen Bundesstaat [Sinaloa](#).

Institut einen solchen Brocken besitze. Ob das wahr ist, was man von einem brasilianischen Goldklotze erzählt, können wir nicht untersuchen, wollen es aber nichts weniger als bezweifeln. Es soll nämlich im Jahre 1782 in Brasilien gefunden worden seyn, ein Goldklotz, 1250 Pfund schwer! Dieß mußte also weit mehr über eine Million werth seyn.

Mustern wir vorerst die Goldfundorte Europens, so zeigt sich, daß in der Vorzeit Spanien sehr erhebliche Goldlager besaß. Die Tyrer sind die ersten, welche es da entdeckten; von ihnen gingen die Schätze auf die Carthager über. Weit früher war die Provinz Asturien außerordentlich goldhältig, (205:) was die Phönicier und Römer reichlich benutzt haben mögen. Kaum aber waren in der Folge die americanischen Goldbergwerke gewonnen, so verwahrloste man seine eigenen, so daß sie nun aufgehört haben zu seyn. Waschgold liefern der Tajo und einige andere spanische Flüsse.

Frankreich hat kein betriebsames Goldbergwerk; etwas goldhaltigem Schwefelkies gibt eines, daß man bey Gardette im Departement de l'Isère aufgefunden hat; desto mehr aber gewinnt man aus den Flüssen Arriego³³, Gardon und Caze, Rhone, Salat, Garonne, Hernault³⁴, aus dem Rhein bey Straßburg. Piemont hat Gold zu Macugnaga am Fuße des Rosaberges; Irland seit Kurzem in der Grafschaft Wicktor³⁵. Die Schweiz hat in der Reus und Aar etwas goldhaltigen Sand. Ich weiß einen Punct in einem der civilisirtesten Cantone Helvetiens, der, wie man sagt, gewaltig viel Gold enthält, den man aber aus politischen Gründen nicht occupirt und gewisser Maßen zu ignorieren sucht. In Deutschland gibt es, außer im Salzburgischen, in den Tirol von Kärnthen trennenden Bergketten, keinen Goldbau von Belang. Kärnthen und Tirol bothen einst eine sehr reiche Goldausbeute dar, aber die Religionskriege haben zerstörend auf sie eingewirkt, was in Hinsicht des letzteren Landes des wackern und einsichtsvollen Freyherrn von Sperges Geschichte der Bergwerke in Tirol denen beweiset, welche dieses Factum sollten mildern oder gar läugnen wollen. In München zeigt man noch jetzt Goldmünzen, die aus dem Golde geprägt wurden, das man aus dem Lech, der Isar und dem Inn gewonnen hatte. Sachsen enthält auch etwas Gold. Bei Langenlebern an der Donau muß man wohl auch Gold gewaschen haben, weil Klosterneuburg einen Altarkelch besitzt, von dem man versichert, daß er aus solchem Golde verfertigt sey. Am Freygebirgen (206:) hatte die Natur Ungarn und Siebenbürgen mit Gold gesegnet. In Ungarn sind zu Schemnitz und Kremnitz überaus erhebliche Goldbergwerke und Goldwäschereyen; viele Stellen der Donau enthalten Goldsand. Auf der Wasserfarth von Wien nach Pesth sieht man Gold waschen. Aber die Goldbergwerke Ungarns haben, wie es heißt, in den neuesten Zeiten sehr an Ausbeute verloren.

Berühmt ist das Goldbergwerk zu Nagyay in Siebenbürgen, wo sich Gold mit gediegenem Tellur vereinigt findet. Goldhaltiges Schwefelsilber liefert das Bergwerk Stelsobanya, Felsöbanya, und andere mehr. Fast alle Flüsse dieses von Natursegen strotzenden Landes enthalten Goldtheile. Bemerkenswert ist hiebey noch, daß von den europäischen Bergwerken, eigentlich nur von dem ungarischen und siebenbürgischen Gold in den Handel kommt. Das arme Schweden hat auch ein ziemlich reiches Goldbergwerk zu Edelfort in Smoland. Dieses Metall findet sich da gediegen, und in Schwefelkies. In Griechenland war vor Zeiten die Insel Thoses³⁶ wegen ihren fruchtbaren Goldbergwerken berühmt: aber was war vor Zeiten in Griechenland nicht alles berühmt, ohne es vielleicht je wieder zu werden! Böhmen enthält ziemlich viel Gold. Die neueren Entdeckungen in diesem Königreich betreffend: kann man nachlesen, was Herr von Flammenstern in einem Wienerblatte hat verlauten lassen. Sehen wir nach Asien hinüber, so finden wir es üppig mit diesem Metalle ausgestattet. Insbesondere wird der Schreck, den das Wort Sibirien einflößt, in ein ganz anderes Gefühl verwandelt durch die Massen gediegenen Goldes, die es im asiatischen Theile

33 Der Pyrenäenfluss Ariège. Die folgenden beiden Flussnamen sind wohl der [Gardon](#) und die [Cèze](#). Salat gehört als Fluss in die Nähe des Ariège.

34 Vgl. [Hérault \(Fluss\)](#).

35 Wohl die irische Provinz Wicklow.

36 Wohl [Thasos](#).

enthält. Hier kommt es im Schlangengebirge und im Hornstein vor. Reich an geschwefeltem goldhaltigen Metalle ist das Bergwerk in Terepaf³⁷. Erst vor einigen Monathen soll in Sibirien wieder eine solche Goldwerkstätte aufgefunden (207:) worden seyn, von drey Millionen Rubeln jährlicher Ausbeute, welche die Russen sehr gut zu verwenden wissen. Die südlichen Gegenden Asiens haben viele Goldbergwerke und zahlreiche Flüsse, Bäche und Flächen, welche viel Gold liefern. Ausgeschöpft ist aber der kleine lydische Fluß Punteolus,³⁸ dessen Sand einst so überschwenglich viel Gold enthielt, daß der unerschöpfliche Brunnen der Reichthümer Crösus genannt wurde. Reiche Goldbergwerke haben in Asien noch Persien, Arabien, China, Japan, so wie die Inseln Ceylon, Formosa, Java, die Philippinischen und andern Inseln des indischen Archipelagus. Die riesenhafte Gebirgskette Mittelasiens mag wohl sehr reich an diesem Producte seyn; wer kann daran zweifeln. Wer wird zweifeln wollen, daß irgendwo Gold steckt, sey es auch in einer Jauche, die doch eigentlich immer das wahre Gold ist, denn ohne viel ekelhafte Jauche, wenig delicates Brot u.s.w. Frägt man, welcher Welttheil den Alten den größten Theil ihres Goldvorrathes geliefert hat, so wird die Antwort seyn: Africa. Noch jetzt ist es reich an Gold, das meist in Flüssen vorkommt, welche es im Laufe über die Gebirge in seine Lagerstätten spülen und im Lande mit sich fortführen. Jemand hat gesagt: dieser ganze große Welttheil sey mit Goldstaub bedeckt, nämlich ein mehr oder minder bemerkbarer Goldstoff sey über die ganze Oberfläche Africa's verbreitet, die Luft selbst sey überall damit geschwängert. Also Luft und Wasser, alles voll Gold! Und bey allen dem auch noch der Schooß der Erde wieder voll Gold! Gehorsamer Diener!

Die bey Kordufon bey Darfur in Abyssinien sind tüchtige Bergwerke, schon den Alten recht wohl gekannt und geplündert. Herodot erzählt (und man glaubt diesem Veteran der Historiker jetzt wieder etwas mehr als vor zwanzig Jahren); der König von Äthiopien (208:) habe den Abgesandten des Cambyses dadurch einen Beweis seines Reichthums geben wollen, daß er seine sämtlichen Gefangenen an goldene Ketten hängte. Africa's größtes Goldbergwerk liegt im Westen von der großen Wüste Sahara. Viel Gold bringt das Land Bambout hervor, man verkauft dieß Product an der Westküste von Africa. Carawanen, die von Tambuktu über den Niger ziehn, bringen das Gold nach Mexico, Fez und Algier;³⁹ eben so kommt jenes Gold aus diesem Lande, das nach Cairo und Alexandrien wandert. Africas drey Goldpuncte sind an der Südküste gegen Madagaskar. Seine größten Goldschätze soll der sehr weise Salomo aus dem afrikanischen Lande Ophir⁴⁰ gezogen haben. Was sind aber alle andern Länder im Vergleiche mit America, wenn die Rede von Goldbergwerken in neueren Zeiten ist?! Das Gold wird da in kleinen Plättchen oder Körnchen in verschwemmten Gebirgen und in Flussbetten gefunden. Das meiste Gold liefert Südamerica. Vor Allem Brasilien, Chaco, Chili, Mexico und Peru sind am fruchtbarsten goldhaltig. Die Goldgruben von Polosi⁴¹ gaben in einem Zeitraum von zwanzig Jahren von hundert Millionen reines Gold. Das mexikanische Gold steckt in den verschiedenen silberhaltigen Gängen. Die 10° südlich von der Mittagslinie liegenden Flüsse von Cavacas⁴² sind fast ganz mit Gold gefüllt. Der größte Theil des im Lande umlaufenden Goldes ist brasilianisches, das meist durch Waschen des goldhaltigen Sandes gewonnen wird. Das seit hundert Jahren in Brasilien erzeugte Gold wird auf 200400 Millionen Tournois Livres angeschlagen.⁴³ Aber was nützen Gold und Diamanten, wenn doch kein goldenes Glück, doch keine diamantene Ruhe herrscht? Der fünfte Welttheil ist in Hinsicht des Goldes noch ununtersucht.

37 Bei Franz Gräffer (Anm. 43) heißt es „am Berezof“, ist aber von heute her nicht mehr zu identifizieren.

38 An der Mittelmeerküste Kleinasiens. Der Flussname ist wohl [Paktolos](#).

39 Schwer zu erklären, warum die Aufzählung mit Mexiko beginnt, wo es doch um Afrika geht. Es müsste wohl statt Mexiko Marokko heißen.

40 Siehe [Ophir](#) als eine der Bezeichnungen für ein sagenhaftes [Goldland](#).

41 Im Original heißt es „Polosi“, es ist aber wohl die bolivianische Region mit der Stadt Potosí gemeint.

42 Wohl Caracas.

43 Siehe [Livre tournois](#). Bei Mengenangaben bleibt durchweg unklar, auf welches gemeinsame Maß sie sich beziehen.

(209:) Von den Massen des aus diesem Erdtheile in den europäischen Handel circulirenden Goldes, hat Herr Brougniart in seinem *Traité de minéralogie* (Paris 1807, Band 2, Seite 264-275 und S. 351) eine Übersicht geliefert. Vom Jahre 1790-1802, also in zwölf Jahren fand nach seiner Berechnung folgendes Verhältniß Statt. Das asiatische Sibirien soll geliefert haben 1700 neue oder holländische Pfunde. Africa 1500. Auf Ungarn kommen 650, Salzburg 75 Pfund, und Norwegen eben so viel, was für die alte Welt ein Gewicht von 400 Pfund ausmacht. Auf Nordamerica kommen 1600 Pfund, auf den spanischen Antheil Südamericas 5000, auf die portugiesischen 7500 Pfund, zusammen also der americanische Welttheil 14100; alle miteinander hätten dann ein Gewicht von 18100 Pfund Goldes geliefert.

Interessant ist das Verfahren bey dem Sammeln des Waschgoldes. Wollen wir einen Augenblick dieser köstlichen Wäsche zusehen? – Das Waschgold findet sich im Flußsande als Staub oder in sehr kleine Körner zerstreut. Man hohlt es heraus, und bringt es auf viereckige berandete Breter, die einige Fuß breit sind. Irgend ein haariger oder filziger Stoff auf diesen Tafeln, macht, daß das schwere Gold sich fest setzt, während die leichtern Theile weggespült werden. Ist nun dieser Haarstoff genugsam mit Goldtheilen gesättigt, so wird er mit einem Wasser abgewaschen. Den Rest schmilzt man sofort mit Theilen Bleyoxyd und ein wenig Borax zusammen, wodurch sich der Sand dann verbindet und das Gold vom Tiegel sich absetzt, um weiterhin geläutert und gereinigt zu werden. Hält aber der Sand sehr viele Goldtheile in sich, so begnügt man sich mit dem einfachen Waschen ohne Haarstoff. Die Wäscherei des kostbaren Metalls geschieht übrigens (210:) durch arme Teufel, die aber nicht gar schlecht bezahlt seyn sollen, was ganz in der Ordnung wäre.

In dem goldenen Ungarn wäscht man das Gold gewöhnlich auf eine andere Art. Man nimmt ein Bret, das einige Vertiefungen hat, hält dieß schief, wirft ein wenig Wasser und Sand darauf, wodurch das Gold in den untersten Grübchen fast rein zusammen fällt, und gibt es dann in eine Holzschale, die einen etwas erhabenen Boden hat. In dieser Schale wird das Gold dann ganz rein gewaschen. In Africa geschieht diese Goldwäscherey in Kürbissen. Die Grade der Reinheit des also gewonnenen Goldes sind sehr verschieden; sie steigen von 400/1000 bis 900/1000. Eben so differirt die Menge des im Sande enthaltenen Goldes, wie dann z. B. 10000 Pfund ungarischen Sand nicht mehr Goldstoff in sich fassen, als ein einziges Pfund afrikanisches, nämlich 16 Gran im Durchschnitt. Ein americanischer Fluß bei Santa Maria hält so viel von diesem Metall, daß er mit vollem Recht der Goldfluß heißt, wie in Siebenbürgen eine der beyden Bistritza aus demselben Grunde Bistritza d'oro genannt wird.

Noch eine kleine Merkwürdigkeit, das Gold angehend, stehe hier. Sie betrifft die kleinen viereckigen Goldblättchen, also nicht die gleichfalls kleinen runden Dingerchen, welche man Ducaten nennt, (oft sind sie durch beschneidende Hände auch nicht rund, oft so, daß man glauben sollte, der Speculant habe sich an der Quadratur des Zirkels üben wollen). Ein solches Goldblättchen, wie es fertig aus den Händen des Goldschlägers hervorgeht, wie viel beträgt seine Dicke? Antwort: den vierundzwanzigsten Theil einer Linie. Wie viel wägt es? Antwort: den ein und zwanzigsten Theil eines Lothes. Wer nicht selbst ein Goldschläger ist, wird über diese kleine Merkwürdigkeit nicht lachen. Und somit wollen wir aufhören von (211:) dem lieben Golde zu reden! Wir wollen Abschied nehmen von diesem Metalle, wie von einem theuern Wanderer, den wir recht bald und recht oft wieder zu sehen hoffen, der uns also nur verläßt, um uns eben so oft durch seine Gegenwart zu erfreuen!

O Gold!!⁴⁴

44 Der Text ist mit allen Eigenarten des Originals hier wiedergegeben. Aufschlussreich indessen, dass 1825 der österreichische Autor [Franz Gräffer](#) in dem 1825 von ihm in einem Verlag in Brünn herausgegebenen, ganz belletristisch orientierten Werk „Philomele“ den Text von Pertsch wörtlich unter eigenem Namen, aber mit korrigierten geografischen Angaben abdruckt (S. 38-49): [Philomele. Hrsg. von Franz Gräffer](#). Damit unterstreicht er jedoch die Leistung von Heinrich Pertsch.

1808 wird dieses Lexikon als das Werk des Coburger Gymnasialprofessors für historische und orientalische Literatur Dr. Heinrich Pertsch in einer kurzen Rezension vorgestellt. Es sei in verschiedenen Literaturzeitungen mit Beifall aufgenommen worden, denn es sei ein preiswertes Werk⁴⁵, das ein wohlfeiles literarisches Hilfsmittel für die sei, die nicht die Muße oder das Vermögen haben, sich kostbare Werke anzuschaffen.⁴⁶

Pertsch macht kein Hehl daraus, was ihn zu seiner Beschäftigung mit Gold veranlasste. Es ist eine auf Bewunderung herabgedämpfte Form von Gier, von „*geheimer Lüsterheit*“, die ihn in aller Welt danach Ausschau halten lässt, wo Gold gewonnen wird oder in der Vergangenheit einmal gewonnen wurde. Die großen Goldfunde, die die Goldräusche des 19. Jahrhunderts auslösen, weil sie bereits ein mediales Echo finden, stehen noch bevor. Vor allen Dingen bringt aber das demographische Wachstum in Europa die Menschen hervor, die in den Spuren der zuvor erfolgten Eroberung Amerikas den Weg nach Übersee suchen, so dass im 19. Jahrhundert die im 15. Jahrhundert eingeleitete europäische Expansion mit Kolonialismus und Imperialismus ihren Höhepunkt findet. Die Einführung der Goldwährung in den westlichen Industrieländern ist eine Begleiterscheinung davon und erfolgt bald, um im Ersten Weltkrieg schon wieder aufgehoben zu werden.

Der letzte zu verzeichnende Goldrausch dürfte die brasilianische Serra Pelada seit den 1980er Jahren heimgesucht haben, gespeist aus einem Potenzial von Menschen, die zu den Ärmsten gehören. Denn die Goldsuche, wenn sie nicht von internationalen Konsortien mit Sitz in den USA, Kanada, Australien, Südafrika oder Großbritannien, ab und zu gegen die Preisschwankungen des Goldes kämpfend, in den großen Minen in großem Stile betrieben wird,⁴⁷ ist eine Angelegenheit der „*armen Teufel*“ (Heinrich Pertsch) an den ihnen zugänglichen Fundstellen vor allem in Südamerika und Afrika geblieben. Da ist es die ans Überleben geknüpfte reine Not, die die „*geheime Lüsterheit*“ von Heinrich Pertsch und seinesgleichen als das erscheinen lässt, was sie ist: eine wortreich beschriebene Angelegenheit des Müßiggangs, der in Bildung und Wissen nebenbei geistiges Kapital anlegt, während die goldenen Manschettenknöpfe beim Lesen der *kostbaren Werke* über die Seiten streifen und den ab und zu über sie gleitenden Blick mit Wohlgefallen erfüllen.

45 Das Preiswerte ergibt sich aus einer vergleichsweise nachlässigen Drucklegung mit vielen Fehlern, die bei Franz Gräffer behoben sind.

46 Dr. Johann Barthel von Siebold (Hg.), *Artistische-Literarische Blätter von und für Franken, eine Begleitungsschrift zur fränkischen Chronik*, Würzburg 1808, S. 82.

47 Siehe „*Die zehn größten Goldunternehmen*“: <http://www.minenportal.de/artikel.php?sid=4599> (10.10. 2016).

4 GOLDDRAUSCH ODER „GOLD UND BLUT“⁴⁸ IN SÜDAFRIKA

Geheime Lüsterheit ist etwas anderes als Gier, was bei Heinrich Pertsch deutlich wird. Im Folgenden wird auch verständlich, warum die *geheime Lüsterheit* weniger eine Frage der Gier ist, sondern dem Lebensverständnis eines in seiner Rolle etablierten Bildungsbürgers entspricht, der in seiner Gesellschaft Platz und Stimme gefunden hat und nicht mehr daran zu denken braucht, sich selbst auf Goldsuche zu begeben. Wenn einer wie er etwas aus Gold haben möchte, geht er in ein entsprechendes Geschäft und kauft, wofür andere gearbeitet haben.

Joachim Radkau ist Historiker. In seinem Buch „Natur und Macht: eine Weltgeschichte der Umwelt“ interessieren ihn kultur-, mentalitäts- und gesellschaftshistorische Themen in Zusammenhang mit politischer Herrschaftsgeschichte. Dabei treten auch die Schattierungen in sein Gesichtsfeld, die mit Goldgewinnung und, allgemeiner, mit Bergbau einhergehen und Veränderungen menschlicher Einstellungen und Einschätzungen unmerklich Unterschiede überschreiten und verschwimmen lassen, bis neue Unterschiede entstehen (der Art, dass Menschen in der Gegenwart Schwierigkeiten damit haben, nachzuvollziehen, dass sie für ihren Lebensstandard außerhalb ihres näheren Gesichtskreises 60 Sklaven beschäftigen oder sie mit ihren Online-Einkäufen für ein Anwachsen der Verkehrsströme sorgen, so dass für alle Verkehrsteilnehmer über die gelegentlich im Minutenabstand erfolgenden Verkehrsmeldungen über die kilometerlangen Staus der Verkehrskollaps Gestalt anzunehmen beginnt).

Bei Heinrich Pertsch tritt das in der Beobachtung in Erscheinung, dass die amerikanischen Goldbergwerke zur Verwahrlosung und Aufgabe der europäischen Lagerstätten geführt haben. Radkau ruft [Plinius den Älteren](#) zum Zeugen auf, bei dem schon sichtbar wird, was die Redensart „*Aus den Augen, aus dem Sinn*“ für ein Verhängnis beschreibt. Denn der römische Senat habe zwar in Italien das Schürfen nach Gold untersagt. In den eroberten Gebieten des „Imperium Romanum“ galten jedoch andere Maßstäbe:

„Ein Empfinden dafür, dass der Bergbau das Überschreiten einer gefährlichen Schwelle bedeutete, ist offenbar und weltweit verbreitet. Plinius der Ältere schrieb über die spanischen Bergleute, die ganze Berge zerstörten und Flüsse umlenkten:⁴⁹ ‚Als Sieger blicken sie auf den Einsturz der Natur.‘ Besonders heftig ist seine moralische Verfluchung der Goldgier und all des Bösen, das diese erzeugt, und auch des Eisens, das als Waffe den Tod über die Menschen bringt. ‚Wie unschuldig, glücklich, ja wie prächtig wäre das Leben, wenn wir nichts anderes, als was über der Erde ist, begehrten.‘ Dieses Verdikt bleibt ein Grundmotiv der Verfluchung des Bergbaus, verbunden mit dem Vorwurf, dieser sei eine Verletzung der Natur.“⁵⁰

Radkau unterstreicht, dass in Europa, solange es nicht um eroberte Gebiete ging, die Umweltprobleme bis ins 18. Jahrhundert einigermaßen gelöst wurden. Dann aber setzte ein, was nach wie vor für das Verhältnis von Gesellschaft und Natur oder den *Stoffwechsel zwischen Natur und Gesellschaft* (Karl Marx) bestimmt: Die Tücke der partiellen Bewältigung von Umweltproblemen habe sich darin enthüllt, *„dass der Teilerfolg nur zu leicht schleichende Krisen verhüllt und auf diese Weise traditionelle Bremskräfte außer Funktion setzt, die die Mensch-Umwelt-Beziehung bis dahin leidlich in der Balance gehalten hatte“*.⁵¹

48 So Hannah Arendts Überschrift eines Abschnitts in *„Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft“*, München 1956, 8. Aufl. 2001, S. 428-443.

49 Im Dienste des „Imperium Romanum“.

50 Noch in der früher herrschenden Sitte, dass Bauern bei der Ernte etwas stehen ließen, damit die Erdgeister durch diese Gabe versöhnt blieben und im neuen Jahr wieder Wachstum ermöglichen würden, äußert sich dieser Respekt gegenüber der Natur, als deren Glied die Landwirte an erster Stelle sich empfanden. Siehe [Erntedankfest](#).

51 Joachim Radkau, *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*, C. H. Beck, München 2002, S. 180 ff.

Etwas anderes ermöglichte der Kolonialismus mit weitreichenden Folgen für den Menschen und den Umgang mit seinen Exkrementen. So gaben sich die Briten seit 1840 immer als besonders herablassend gegenüber ihren hygienisch zurückgebliebenen Kontinentalnachbarn, die im Unterschied zu ihnen noch lange das „Plumpsklo“ oder den „Abort“ benutzten. Denn in England ergab sich aus der Einfuhr peruanischen Guanos die Möglichkeit, die Düngung der Felder zu reformieren und auf menschliche Ausscheidungen zu verzichten. Das Wasserklosett begann seinen Siegeszug und entfernte die Menschen von ihren eigenen unangenehmen Gerüchen. Aber der Guano war eine Ressource, die sich unendlich viel langsamer regenerierte, als sie damals abgebaut wurde. „*In den Augen Liebigs war die britische Landwirtschaft nunmehr der Gipfel des agrarischen Raubbaus und der Guano die Verschleierung der längst eingetretenen ökologischen Krise.*“⁵²

Hannah Arendt hob als Erste eine weitere Funktion des Kolonialismus hervor, womit er seine Rolle als Sozialimperialismus zu spielen hatte. Diese Rolle ist gleichzeitig eine der Sozialhygiene, die sich in Zusammenhang mit der Formierung der Nationalstaaten und der gewünschten Zusammensetzung der Bevölkerung als Problem stellte.⁵³ Hannah Arendt sieht es vor allem in England in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Bündnis zwischen Kapital und Mob kommen, das sich in Übersee vor allem in Südafrika verwirklicht habe. Zur Erklärung folgt sie der Analyse Rosa Luxemburgs, wenn sie feststellt, dass „*die kapitalistische Produktion von Anbeginn in ihren Bewegungsformen und -gesetzen auf die gesamte Erde als Schatzkammer der Produktionskräfte berechnet*“ gewesen sei.⁵⁴ Das sich aus der expandierenden Produktion ergebende Kapital, das im Inland keine Anlagemöglichkeiten mehr fand, also „überflüssig“ wurde, weil es keine sinnvolle gesellschaftliche Funktion mehr hatte, sei exportiert worden und habe so die Bourgeoisie davor bewahrt, parasitär zu werden. Parallel dazu haben das Bevölkerungswachstum und die kapitalistische Entwicklung Menschen in permanente Arbeitslosigkeit gestoßen und menschlichen Abfall hervor gebracht.

In diesem Zusammenhang hatte Cecil Rhodes gesagt, dass sich der Bürgerkrieg nur vermeiden lasse, wenn man Imperialist würde,⁵⁵ das heißt, wenn vor allem für die „Ungeeigneten“, die „Undisziplinierten“, strafrechtlich rückfällig Gewordenen, für den menschlichen „Abfall“ und „Zurückgebliebene“ so genannte *dépotoirs* – französisch für „Müllablageplätze“, ein damals geläufiger Begriff – außerhalb der Metropole ausfindig gemacht werden. Dabei wurde in der Auswanderung eine doppelte Reinigungsmöglichkeit gesehen: So wirke sie sozial, auf die Betroffenen individuell, denn aus den bis dahin für die Metropole Schädlichen würden in den englischen Kolonien wie für Frankreich in Französisch-Guyana, Afrika, in Indochina oder in Neu-Kaledonien unternehmungsfreudige Kolonisatoren, die die neue Welten aufbauen würden.⁵⁶ Nach H. Arendt boten sich für die Überflüssigen zunächst Individuallösungen in der Auswanderung an: „*Weder Kanada noch Australien noch die Vereinigten Staaten hätten ohne sie bevölkert werden können.*“⁵⁷

52 Joachim Radkau, wie Anm. 51, S.223. Siehe dazu auch Luc Folliet, *Nauru – die verwüstete Insel. Wie der Kapitalismus das reichste Land der Erde zerstörte*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2011. Ebenfalls Nauru. – Dass das Wasserklosett in Großbritannien eingeführt wurde und von da her auf den Kontinent kam, könnte man als einen weiteren Beleg für die These halten, dass es ein Kulturgefälle von West nach Ost gibt.

53 In seinem Buch „*L'Empire des hygiénistes. Vivre aux colonies*“, Fayard, Paris 2014, kommt Olivier Le Cour Grandmaison ausführlich auf Hygiene als Thema des Kolonialismus zu sprechen.

54 Hannah Arendt, wie Anm. 48, S. 334.

55 Vgl. Olivier Le Cour Grandmaison, *La République impériale. Politique et racisme d'État*, Fayard: Paris 2009, S. 287. – Ich schließe hier an das an, was ich vor Jahren bei Wikipedia im Lemma „Sozialimperialismus“ zu Hannah Arendt und Olivier Le Cour Grandmaison schrieb.

56 Ebd., S. 299-303. – So schätzt auch Alexis de Tocqueville den Freiheitsraum des Individuums überall in den Kolonien als größer als im Mutterland ein. Was das etwa für ausgegrenzten englischen Adel bedeuten konnte, beschreibt Felix Schürmann für Namibia im Zweiten Weltkrieg in „Die Zeit“ v. 8.09.2016: „*Die Tage der Happy-Valley-Clique*“ (<http://www.zeit.de/2016/36/kolonialismus-mordprozess-nairobi-1941>).

57 Hannah Arendt, wie Anm. 48, S. 338 f.

Südafrika sei in anderem Sinne zu einem ersten „*Treibhaus des Imperialismus*“ geworden: „*Seite an Seite mit dem Kapital zogen aus industriell entwickelten Ländern die Goldgräber, die Abenteurer, der Mob der großen Städte in den dunklen Erdteil. Und von nun an begleitete der Mob, erzeugt von der ungeheuren Akkumulation des Kapitals im 19. Jahrhundert, seinen Erzeuger auf allen seinen abenteuerlichen Entdeckungsreisen, bei denen es nichts zu entdecken gab als profitable Anlagemöglichkeiten.*“ So sei das Zeitalter des Imperialismus, das aus einem Überfluss an Geld und an Menschenkraft geboren worden sei, mit der Erzeugung von Waren angebrochen, die am wenigsten im Produktionsprozess gebraucht wurden, nämlich mit Gold und Diamanten.⁵⁸ Das Bündnis von Kapital und Mob stünde „*am Anfang aller konsequent imperialistischen Politik*“. Dabei sei der Mob aus den Abfällen sämtlicher Klassen und Schichten zusammengesetzt gewesen und habe außerhalb der in Klassen gespaltenen Nation gestanden und sich durch „*inhärente Verantwortungslosigkeit*“ ausgezeichnet. Nur England habe das große Glück gehabt, „*dies Bündnis auf seine überseeischen Besitzungen beschränken*“ und so die eigene Nation vor Zerstörung bewahren zu können.⁵⁹

Denn mit „Blut“ meint Hannah Arendt Rasse und damit Rassismus, der im Sinne „*weißer Herrschaft*“ in anderer Form als im Nationalsozialismus seine radikalste und bis weit ins 20. Jahrhundert reichende Ausprägung in Südafrika erfuhr. Er war nicht in einen exterminatorischen Kolonialismus eingebunden, der auf das Erwerben eines zunächst zu entvölkernden und dann mit europäischen Kolonisten zu erschließenden und zu besiedelnden Landes ausgerichtet war, sondern schlug sich vor allem im Gold- und Diamantenabbau und der dabei anfallenden Arbeit nieder, die von zugewanderten Schwarzafrikanern zu verrichten war.

Der Kolonialismus hatte indessen mit der Niederlassung der ersten Europäer um die Mitte des 17. Jahrhunderts in der Kapkolonie begonnen. Niederländer, dann Deutsche und Franzosen mit hugenottischen Wurzeln waren die ersten Siedler. Diese Siedler schufen eine Siedlungskolonie. Die Bewohner gaben sich Anfang des 18. Jahrhunderts die Eigenbezeichnung Afrikaaner, wurden aber bekannt unter dem Namen Buren. Die Siedler hielten keinen engen Kontakt zu ihren Herkunftsländern, weshalb die Kolonie zunächst kein attraktiver Magnet war, der Massen europäischer Auswanderer angezogen hätte. Großbritannien hatte jedoch seit dem 19. Jahrhundert vor der Eröffnung des Sueskanals (1869) ein Interesse, seine Seehandelswege in den Fernen Osten abzusichern. Um 1820 kam es zu einer größeren Einwanderungswelle britischer Siedler, die mit ihrem Mutterland in Verbindung blieben und das Englische zur zweiten Sprache neben dem Niederländischen machten. Bis dahin hatten sie Kanada und Australien vorgezogen.

Der Zeitabschnitt, um den es hier gehen soll, begann unmittelbar vor Beginn der Eröffnung des Sueskanals 1866, und zwar mit dem *Diamantenrausch*, der 1866 in Kimberley (Südafrika) ausbrach und von Goldräuschen ab 1873, 1882 und am Witwatersrand 1886 überflügelt wurde. Cecil Rhodes gründete dort die erste Minengesellschaft „*The Gold Fields of South Africa*“. Südafrika wurde schnell zum größten Goldgräberland der Erde. Dort landeten englische Arbeitslose, Menschen aus Riga und Kiew, Hamburg, Frankfurt, Rotterdam und San Francisco, „*berufsmäßige Goldgräber und Spekulanten, Schankwirte und ehemalige Offiziere, die jüngsten Söhne aus guter Familie, kurz alle die, welche Europa nicht mehr gebrauchen konnte oder die sich aus verschiedenen Gründen in ein geordnetes Leben nicht mehr fügen mochten*“ (Hannah Arendt, wie Anm. 48, S. 429). Ungelernte Arbeit, sollte man meinen, wäre von vielen der ankommenden Europäer zu leisten gewesen. Aber für sie stand von Anfang an ein Reservoir von willigen Eingeborenen zur Verfügung. Sie leisteten die Arbeit sowohl in Kimberley wie auch am Witwatersrand. Nur die Aufseher und Ingenieure

58 Ebd., S. 340.

59 Ebd., S. 347 f. – Hier denkt Hannah Arendt natürlich an das NS-Regime, aber auch an Frankreich. Dort hatte man sich bis zum Algerienkrieg, der gleichzeitig innerfranzösische Unruhen hervorrief, mit den Auswirkungen seines Kolonialismus auseinanderzusetzen. Siehe dazu Alexis Jenni, *Die französische Kunst des Krieges*, Luchterhand, München 2012.

waren Weiße. Brauchte man qualifizierte Arbeiter, so waren sie nicht aus der Gesellschaft der ansässigen Buren zu gewinnen, sondern mussten aus Europa importiert werden. Denn die nomadisch-landwirtschaftlich orientierten Buren verweigerten sich der Diamanten- und Goldindustrie, wie sie sich aller Organisation entzogen, in der sie sich einem geregelten Arbeitsplan zu unterziehen gehabt hätten, wie er in Großbritannien die Industriegesellschaft bereits bestimmte. Sie blieben Diamanten und Gold gegenüber gleichgültig, verkauften sogar ihre Ländereien, auf denen Diamanten oder Gold vermutet wurden. Die schwarzen Arbeitskräfte machten jedoch auch Arbeit für die Neuankömmlinge überflüssig.⁶⁰ „Die Goldgräber brauchten noch nicht einmal das Graben selbst zu besorgen“ (S. 430). Diese zur Verfügung stehende Arbeitskraft ist in Arendts Augen der größte Schatz im Unterschied zu den Schätzen der Erde. Die billige eingeborene Arbeit machte aus dem Goldrausch keine flüchtige Episode, sondern habe bis in die Gegenwart „die wirtschaftliche Physiognomie des Landes bestimmt“ (S. 429).⁶¹

Arendt hebt hervor, dass die südafrikanischen Goldrausch-Unternehmungen und ihre Goldsucher im Unterschied zu allen anderen nicht sich selbst überlassen blieben, „sondern von dem sich in Europa angehäuften überflüssigen Reichtum finanziert und organisiert wurden, der ohnehin anarchisch in alle Länder strebte, in denen er sich noch profitabel anlegen ließ. So war das Goldfieber Südafrikas von vornherein der europäischen Ökonomie verbunden, und zwar vorerst mit Hilfe jüdischer Finanzleute, die die Anlagen europäischen Kapitals in die Gold- und Diamantenindustrie vermittelten“ (S. 430).

Dieser Vorgang stellt etwas dar, was, wie Arendt feststellt, sich zunächst ohne Beteiligung der in der Kapkolonie seit Jahrhunderten ansässigen europäischen Bevölkerungsgruppe vollzog. Die Buren sahen sich außerhalb stehen und verhielten sich entsprechend. Sie fürchteten die Etablierung der ökonomischen Gesetze des Arbeits- und Warenmarktes, die ihre Privilegien des „weißen“ Blutes außer Kraft setzen und sie mit den Löhnen der schwarzen Arbeitnehmer gemein machen würden, und begaben sich auf den Treck in die Wildnis. Auf Dauer wäre die Angleichung der „völlig phantastisch entlohnten weißen Arbeit“ (S. 431) in realistischer Kalkulation nicht zu vermeiden gewesen. Dabei sei den Buren jedoch entgangen, „dass die abenteuerliche Gesellschaft von Goldgräbern und Finanziers durchaus bereit sein würde, die Rassenprivilegien zur Grundlage auch ihrer Gesellschaft zu machen – schon weil dieser Mob genausowenig daran dachte, sich einer Arbeitsdisziplin zu fügen, genauso unfähig war, eine Zivilisation zu gründen wie sie selbst und daher auch keine wesentlich andere Haltung [...] einnahm“ (S. 431), wie sie von englischer Beamtschaft oder christlichen Missionaren bezüglich menschlicher Gleichheit gepredigt wurde. Diese abenteuerliche Gesellschaft sei auch nicht daran interessiert gewesen, Einfluss auf die Lebensformen der Buren zu nehmen. Ihnen sei es ausschließlich darum gegangen, so schnell wie möglich reich zu werden. Der zwischen Briten und Buren ausbrechende Konflikt führte zwar zur Einrichtung von Konzentrationslagern für die Buren, die Briten hätten aber auch kein Interesse daran gehabt, die Lage der Eingeborenen zu verbessern und rechtlich abzusichern. So seien sich in der Rassenfrage schließlich alle Weißen einig gewesen: „In dieser Hinsicht gibt es weder Unterschiede zwischen Engländern und Buren noch zwischen organisierter Arbeiterschaft und Unternehmen“ (S. 432-433). Auch die Niederlage des Naziregimes habe daran lange nichts geändert. Zwar habe sich der Rassismus der Buren auch gegen die Juden als Teil der weißen Herrschaft gerichtet, die sie als Finanziers einer von ihnen abgelehnten Welt nicht mochten; aber die Rolle als Vermittler zwischen Südafrika und dem in England überflüssig gewordenen Kapital hätten sie sowieso bald eingebüßt. Cecil Rhodes, auf britische Expansion bedacht, habe die jüdischen Finanziers aus dem Spiel gedrängt, indem er die britische Macht für Südafrika interessierte, das mit

60 Nachdem die für die Buren selbstverständliche Sklavenhaltung abgeschafft war, standen billig zu entlohnende eingeborene Arbeiter für den Goldabbau zu wenig anderen Bedingungen massenhaft zur Verfügung.

61 Siehe dazu „Gold in Südafrika“: <http://kapstadt.com/unser-service/wissenswertes/gold-in-suedafrika/>.

ihm als zentraler Gestalt ein wichtiger Bestandteil des britischen Imperialismus wurde. Denn England hatte schon registrieren können, dass der größte Teil von den 75 Prozent aller aus der Kapkolonie ins Ausland abfließenden Dividenden in Großbritannien landete.⁶²

So setzte sich mit Cecil Rhodes eine typisch imperialistische Wirtschaftspolitik durch, in deren Interesse es lag, die Industrialisierung und wirtschaftliche Normalisierung des Landes zu verhindern. Die reichen Erz- und Metallschätze sollten nicht gehoben werden, um eine eigene Verbrauchsgüterindustrie zu fördern (S. 438). Damit gaben sich auch die Buren zufrieden, weil „*keine normale kapitalistische Entwicklung den Herrlichkeiten der Rassegesellschaft ein Ende bereiten würde*“ (S. 439). „*Das vom Ausland angelegte und imperialistisch geschützte Kapital verlangte nichts als die Sicherung seiner hohen Profitrate in dem einen Bezirk seiner Investierung und zeigte keine Neigung, sich auf andere Gebiete zu erstrecken und eine rationale industrielle Produktion in Gang zu setzen*“ (S. 439).

Arendt sieht hier eine Parallele mit dem NS-Regime, dass nämlich weder eine sozialistische noch eine am Profit orientierte Wirtschaft durchgesetzt wurde. Die sei „*das sicherste Zeichen, dass in dem Bündnis zwischen Mob und Kapital die Initiative auf den Mob übergegangen ist*“ (S. 439). So konnten die Buren unbestrittene Herren des Landes bleiben und sich die an ihnen orientierte Rassegesellschaft durchsetzen.

Aus ihrer Analyse folgert Arendt, indem sie feststellt, dass die Mobführer wussten, wie sie auf einmal als weiße Herrenrasse die Herrschaft über den schwarzen Erdteil gewinnen konnten, nachdem sie in Südafrika mit anderen ihresgleichen zusammengekommen waren, und dass der Mob der gesamten europäischen Welt sich auf ihre Seite schlagen würde:

„... *dass schiere Gewalt selbst ohne alle ökonomischen Machtpositionen genügt, um nach Belieben rechtlose oder ausgebeutete Schichten der Gesellschaft zu erzeugen, dass man für eine solche Umschichtung eine Revolution nicht braucht, sondern sich sogar von gewissen Schichten der herrschenden Klassen helfen lassen kann, und dass schließlich fremde und rückständige Völker die beste Gelegenheit für den eigenen Aufstieg in der Gesellschaft bieten*“ (S. 442).⁶³

62 Unter welchen Bedingungen beim Goldabbau die Dividenden zustande kamen, hat in Großbritannien niemanden mehr zu interessieren brauchen. Auch die angerichteten Umweltschäden blieben außerhalb. Das Geld kam gewissermaßen gewaschen und geläutert wie das Gold in Europa bzw. London an.

63 Für Hannah Arendt waren Kontamination und Umweltschäden durch Bergbau noch kein Thema. Was 1990 gegen Ende des [Apartheid](#)-Regimes für eine Bilanz gezogen werden konnte, ist hier zu lesen, wobei die Verwüstungen der Lebensbedingungen der dort lebenden armen Bevölkerung mitverfolgt sind: *Apartheid's Environmental Toll*: <http://www.rci.rutgers.edu/%7Ehallman/PDF/Apartheid2.pdf>.

5 „ARME TEUFEL“ UND DIE GOLDFUNDE IN FRANZÖSISCH-GUYANA SEIT 1855

In Frankreich erschien 1976 ein Buch mit dem Titel „Chercheur d'or en France“ (Goldsucher in Frankreich), das seither seine Wirkung für die Freizeitgesellschaft in Frankreich entfaltet, so dass es inzwischen zu nationalen Wettbewerben unter Goldsuchern kommt, die von der „Fédération Française d'Orpillage“⁶⁴ (FFOR) veranstaltet werden. Der 1982 gegründete Verein „Oriège“ popularisierte die Hobby-Goldsuche, so dass sich in den Sommermonaten an den ausgewiesenen französischen Flussläufen Freizeitleiter einfinden, die mit angemessener Ausrüstung Goldplättchen und Goldkörner aus den Flussufern und -böden herausfiltern.

Auch in Deutschland gibt es zunehmend an den entsprechenden Flüssen solche Veranstaltungen, z. B. an der [Eder](#), so dass das älteste Verfahren des Goldgewinnens, das Heinrich Pertsch immer wieder erwähnt, eine Hobbyrenaissance erlebt und unter Aufsicht eingewiesener Kenner keine Umweltschäden zu befürchten sind, das Ganze sogar unter der Überschrift laufen kann, in schöner Landschaft in direkten Kontakt mit der Natur zu kommen.

In [Französisch-Guayana](#)⁶⁵, als südamerikanisches Gebiet im [Eldorado](#)-Kontinent gelegen und von daher schon zeitig ins Visier europäischer Goldsucher geraten, kam es 1855 zu einem ersten Goldrausch, und zwar auch an einem Fluss, nämlich im Osten des Landes an der [Arataye](#), einem Nebenfluss der [Approuague](#), und einem anderen Fluss im Westen der damaligen Kolonie, dem [Inini](#), der in den [Maroni](#) mündet. Am Beginn des 20. Jahrhunderts kam es zu einem weiteren Goldrausch, der 10000 Goldsucher in Bewegung setzte, aber damit die landwirtschaftlich genutzten Küstengebiete sich selbst überließ, weil es einen allgemeinen Mangel an Arbeitskräften gab.



Eine einzige Goldfundstelle kann zu der Entwaldung eines großen Gebietes führen, wie es die legal ausgebeutete Stelle an der [Crique Grand Yaoni](#) illustriert.

http://www.pourlascience.fr/ewb_pages/a/article-l-or-fleau-de-la-guyane-20591.php

Bis in die 1980er Jahre stellte dann die Goldsuche nur eine geringe wirtschaftliche Aktivität dar. Sie hat aber mit dem Anstieg der Goldkurse und dank neuer technischer Möglichkeiten zu einem kaum mehr einzudämmenden Aufschwung geführt, weil in den unübersichtlichen Urwaldgebieten vor allem aus Brasilien, aber auch aus anderen von Armut heimgesuchten benachbarten Ländern sich ein Heer von Goldsuchern aufhält, das in ein Netz mafia-ähnlicher Strukturen mit allen Begleiterscheinungen verflochten ist, in dem entsprechend Interessierte den Goldgewinn abschöpfen und in die Handelskanäle schleusen.

64 „Orpillage“ = Goldsuche.

65 Neben dem französischen [Mayotte](#) im Indischen Ozean ärmste Departements Frankreichs und mit Frankreich Mitglieder der Europäischen Union.

Französisch-Guyana ist in Frankreich und Europa inzwischen bekannt wegen [Kourou](#) als Basis der europäischen Weltraumfahrt. In Deutschland wird das Departement nicht mit Gold in Zusammenhang gebracht, sondern mit dem, wofür auch Kourou stand: ein Ort zur Unterbringung französischer Zuchthäusler zu sein, die in noch schlimmere Haft auf der nahe liegenden [Teufelsinsel](#) geraten konnten. Dorthin geschickt zu werden, wo der Pfeffer wächst, ist als deutsche Redensart seit dem 19. Jahrhundert mit Französisch-Guyana gebunden worden, lässt sich aber schon im 16. Jahrhundert nachweisen.⁶⁶ Deshalb wird hier weiter ausgreifend zwar diese Geschichte, deretwegen inzwischen ein Tourismus nach Französisch-Guyana entstanden ist,⁶⁷ auch gestreift, aber die ganz anders viel wichtigere Geschichte des Goldabbaus thematisiert, und zwar auch in einem Ort, wo die französischen, über die Île de Ré in [Saint-Martin-de-Ré](#) gesammelten und eingeschifften Häftlinge zur Verbüßung ihrer Strafe ankamen: [Saint-Laurent-du-Maroni](#).

Nach dem Departementshauptort [Cayenne](#) ist Saint-Lorent-du-Maroni die zweitgrößte Stadt von Französisch-Guyana. Bei Wikipedia ist Folgendes über die Stadt zu lesen:

„*Saint-Laurent-du Maroni ist eine Stadt mit 41.515 Einwohnern (Stand 1. Januar 2013) im Nordwesten von [Französisch-Guayana](#) nahe der Mündung des [Maroni](#) an der Staatsgrenze zu [Suriname](#). Seit 2007 besteht eine Städtepartnerschaft mit [Saint-Joseph](#) auf [Martinique](#).*

Geschichte

Auf Initiative von [Napoleon III.](#) 1858 als Strafkolonie gegründet, wurden die zur Zwangsarbeit Verurteilten erstmals während der [Französischen Revolution](#) und dann wieder zwischen 1852 und 1945 nach Saint-Laurent-du-Maroni deportiert.

Die Stadt ist vor allem durch den Roman [Papillon](#) von [Henri Charrière](#) und ihr Straflager bekannt geworden, das als Durchgangslager für die berüchtigten Gefängnisse auf die [Teufelsinsel](#) genutzt wurde.“

Die in Französisch-Guyana lebenden Einheimischen wehren sich dagegen, immer nur mit dieser Geschichte in Zusammenhang gebracht zu werden. Das Gold hat mehr mit ihrer Geschichte zu tun. Es sind vor allem die Kreolisch⁶⁸ sprechenden Nachfahren der ersten Kolonisten, die ihre Geschichte ins Spiel bringen möchten. Sie organisieren sich seit geraumer Zeit ebenfalls in Saint-Laurent-du-Maroni und stellen sich auf einer eigenen Website vor: <http://www.krakemanto.gf/> .

Frank Compper veröffentlichte dort 1999 aus Anlass des 50. Geburtstages der Gemeinde von Saint-Lorent-du-Maroni⁶⁹ einen Text, in dem er für Französisch-Guyana auch die Geschichte der Einheimischen zu ihrer Selbstdarstellung einfordert:

66 Siehe http://www.redensarten-index.de/suche.php?suchbegriff=~jemanden%20dort%20hinschicken%2C%20wo%20der%20Pfeffer%20wächst%3B%20jemanden%20dahin%20wünschen%2C%20wo%20der%20Pfeffer%20wächst%3B%20jemand%20soll%20bleiben%2C%20wo%20der%20Pfeffer%20wächst&suchspalte%5B%5D=rart_ou.

67 Das ist auch der Fall mit dem in „Holländisch Sibirien“ liegenden [Veenhuizen \(Noordenveld\)](#). Siehe [Über zwei Kapuzinermönche in der Karibik, Multatuli und Albert Memmi](#), S. 18 f.

68 Ein Beispiel für das Kreolische: „*Mo chè compatriote yé-la, a pou zote ounso mo écri sa liv-a. A criole qui là, a pas françé*“ (Mes chers compatriotes, c’est pour vous seuls que j’ai écrit ce livre. C’est un livre en créole, pas en français. = Meine lieben Landsleute, nur für euch habe ich dieses Buch geschrieben. Es ist ein Buch auf Kreolisch, nicht auf Französisch) <http://www.potomitan.info/bannzil/litterature.html>. Der gleich übersetzte Text von Frank Compper enthält einige Ausdrücke aus dem guayanischen Kreolischen, die unübersetzt bleiben müssen, da ich sie nicht kenne. Dazu und zum Multikulturalismus in Franz.-Guyana: <http://books.openedition.org/irdeditions/6945>.

69 Bis 1949 gab es keinen Bürgermeister, sondern die *Administration Pénitentiaire* – die Strafvollzugsverwaltung – leitete die Geschicke der Stadt.

„... Unser Ziel ist es nicht, für oder gegen etwas zu sein, sondern die Feder auf die Wunde zu legen“ ([Albert Londres](#)⁷⁰).

„Die kreolischen amerikanischen Völker kennen den stechenden Schmerz ihrer erstickten Erinnerungen, ihrer verborgenen Geschichten, und wenn sie sich den Monumenten zuwenden, die ihre Räume markieren, finden sie sich in ihnen nicht wieder; oder aber sie entfremden sich der offiziellen Erinnerung und der offiziellen Geschichte, die an der Kolonisation orientiert sind, wenn sie sie zu verehren beginnen.“

„Unsere Monumente bleiben wie Schmerzen.

Sie bezeugen Schmerzen.

Sie bewahren Schmerzen.

... Aber das Gedächtnis der Menschen, die dort hindurchgegangen sind und dort gelitten haben, hat sich geheimnisvollerweise erhalten. Aus den Abnutzungen dieser Konfrontation ist das erstaunlichste der menschlichen Vermächtnisse entstanden: die Erinnerungsspuren des Zuchthauses von Guyana“ (Patrick Chamoiseau, Rodolphe Hammadi, *Guyane Traces-Mémoires du Bagne*, Caisse nationale des monuments historiques et des sites, 1994, 114 S.).

Argumente

Wenn es sich nicht leugnen lässt, dass die Strafvollzugsverwaltung die Geschehnisse von Saint-Laurent-du-Maroni geleitet hat, scheint es uns wichtig, im Rahmen des 50. Geburtstages die **ganze Geschichte** von Saint-Laurent in ihr Recht zu setzen.

Ein weites Feld des Gedächtnisses von Saint-Laurent ist der Vergessenheit verfallen. Heute stellen wir uns dieser Periode des Strafvollzugs, dieser schrecklichen Seite der Geschichte unseres Gemeinwesens, aber es ist lebenswichtig, dass wir uns aus Anlass des 50. Geburtstages der ganzen Geschichte von Saint-Laurent annehmen.

Die Geschichte des Zuchthauses wird umso mehr zur Kenntnis genommen, wenn sie mit unserer vergessenen Geschichte in Perspektive gesetzt wird.

1 Die Anfänge Saint-Laurents

Gleich zu Anfang müssen wir einer großen Manipulation unserer Geschichte den Hals umdrehen. Unser Gemeinwesen, was auch immer sein Name zu dieser Zeit gewesen sein mag, ist nicht mit dem Zuchthaus entstanden. Saint-Laurent, genauer: der Sitz des Unterpräfekten liegt auf der Dorfstelle eines Häuptlings der [Kali'na](#)⁷¹, dessen Name noch im Gedächtnis der früheren Kali'na von Padòk nachklingt: Kamalkuli. [Die Erinnerung an diesen großen spirituellen Häuptling der Kali'na sollte auch geehrt werden.]

70 Albert Londres reiste 1923 nach Guyana und veröffentlichte Reportagen über den aus der Erinnerung der Metropole verbannten und vergessenen Strafvollzug, eingeführt von den bürgerlichen Regierungen seit 1852, aus denen das Buch „Au Bagne“ wurde. Das Buch löste einen Skandal aus. Es brauchte aber noch lange, bis 1938 die kolonialen Zuchthäuser aufgelöst wurden, was endgültig erst 1945/46 geschah.

71 Indianerstamm auf der karibischen Seite Südamerikas. – Anmerkung im Original: „Saint-Laurent wurde durch einen Verwaltungsakt der kolonialen Behörden geschaffen: der Gouverneur Sarda-Garriga beschließt die Einrichtung einer agrarischen Strafvollzugseinrichtung am Ufer des Maroni, was am 10. Februar 1858, dem Gedenktag des Heiligen Laurentius, geschieht. Aber schon 1608 hatte die Expedition von Robert Harcourt diesen Landstrich ausgekundschaftet. 1850 wurde ein Posten eingerichtet, der die französischen Ansprüche gegenüber der angrenzenden holländischen Kolonie [Suriname](#) bezeugen sollte. Das geschah in Sorge um die französische Obhut anvertrauten schwarzen Boni-Flüchtlinge aus Surinam (Dazu: http://www.persee.fr/doc/outre_0300-9513_1960_num_47_166_1316). Daher rührt die Bezeichnung ‚Poste du Maroni‘ auf der von Marie-José Jolivet überlieferten Landkarte. Waren indessen die Europäer die ersten Bewohner? Es hat den Anschein, dass die Indianerstämme der Kali'na und der [Arawak](#) dort siedelten. Tatsächlich sind im 15. Jahrhundert die Arawak, zusammengesetzt aus mehreren Stämmen, in das jetzige Guyana eingedrungen, besonders im Westen. Ein großer Teil der Kali'na von Kourou und [Sinnamary](#) begab sich in den unteren Abschnitt des Maroni, der zu dieser Zeit eine Art no man's land zwischen Surinam und Franz.-Guyana war. Es hat den Anschein, dass diese Kali'na die ganze Gegend kontrollierten und eine Basis am Litany, Nebenfluss im Oberlauf des Maroni, hatten („Atlas des Départements Français d'Outre-Mer: La Guyane“, ORSTOM, 1979).“

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verließen anlässlich der Sklavenbefreiung ehemalige Sklaven ihre Wohnsitze, kamen nach Saint-Laurent und machten dort die Erfahrung der Freiheit. Diese Ansiedlung folgte auf eine ältere von entlaufenen Sklaven, den Maroons, die von Kommandant Stedman aus Surinam verfolgt wurden. Das Zuchthaus wurde also nicht auf jungfräulichem Boden errichtet. Bevor sich die ‚Tentiaire‘ (= Administration Pénitentiaire) niederließ, lebten schon Menschen hier.

2 Die Parallelgeschichte, die vergessene Geschichte

Neben dem Zuchthaus (1858-1947) und genau zur gleichen Zeit schreibt sich in Saint-Laurent in genauem Wortsinn eine Parallelgeschichte ein. Eine inoffizielle Geschichte ohne Strahlenkranz, aber eine Geschichte, die sich noch in lebhafter Erinnerung bei unseren Vorfahren erhalten hat, die Geschichte der ‚Gens de l'or‘ (= Goldleute), wie sie Michèle-Baj Strobel nennt.

Der erste Goldzyklus (1855-1945) sieht Leute von den Bevölkerungen aus der Karibik nach Saint-Laurent strömen. Die Menschen aus Barbados (oder Babichaw, wie sie von den alten Saint-Laurentinern noch genannt werden), die Dominikaner, die Leute aus Gouadaloupe, aus den Guyanas, aus Martinique, aus Sainte-Lucie, die ganze Karibik gab sich in Saint-Laurent ein Stelldichein. Man spricht viel von den unmenschlichen Lebensbedingungen der Zuchthäusler, die mit ihren Arbeiten das Viertel der Beamten der Strafvollzugsverwaltung und den Rest der Stadt saubermachten, vom Prunk in der Stadt, von den großen Bällen, zu denen die Beamten der ‚Tentiaire‘ die Honoratioren von Saint-Laurent empfingen. Man spricht mit Stolz davon, zuweilen mit einer kleinen Träne im Augenwinkel. Aber niemand spricht mit uns über die Geschichte dieser eingewanderten Arbeiter, unseren Urgroßeltern oder Großeltern, die in einem unbekanntem Land ankamen, das sie lieben lernten und das sie zu ihrem eigenen machten, die in den Goldlagerstätten schufteten.

Es stimmt, dass das Zuchthaus zu der Bezeichnung Petit Paris beigetragen hat, aber das von diesen Bergarbeitern gewonnene Gold hat auch sein Gutteil hinzugefügt. Sie waren es, die die Kaufleute reich machten, die großen Kontore der Gougis, Reynal, Symphoriens⁷²... Es sind diese Großkaufleute, die aus dem Hafen von Saint-Laurent dank des Goldes für die Schiffe der Antillen und aus Frankreich einen Anlaufhafen machten. Auch von ihnen stammen wir ab.

Viele ‚Spezialisten‘ wollen uns Schuld einreden (bewusst oder nicht?), indem sie durch ihre Rede versuchen uns davon zu überzeugen, dass nur die Zuchthäusler in Saint-Laurent-du-Maroni gearbeitet haben (wir wiederholen unseren Respekt für das Leiden dieser Deportierten, Transportierten und Verbannten), dass hinter jedem Sanktlaurenzianer, der es sich gutgehen ließ, ein armer Zuchthäusler bereit stand, seinen geringsten Forderungen zu entsprechen.

Nichts ist falscher und verfälschender als das. Die Zuchthäusler waren vor allem anderen für die Beamten der Strafvollzugsverwaltung und für die wenigen Honoratioren da, die sich gut mit der Verwaltung des Zuchthauses verstanden.

Die andere Wirklichkeit von Saint-Laurent wird von diesen ‚Spezialisten‘ verborgen.

Sprechen sie mit uns über das Unglück der Mehrheit der Goldsucher? Sprechen sie mit uns über die Familien von Saint-Laurent, die auf ‚das Brot der Gemeinde‘ angewiesen waren, um ihre Kinder zu ernähren?

Sprechen sie mit uns über den Mut dieser Männer und Frauen, die trotz ihrer Unterschiede miteinander zu leben verstanden und eine neue Sprache füreinander schufen, das Kreolische von Saint-Laurent?

Sprechen sie mit uns über das Zusammentreffen vieler Kulturen, das der Goldrausch zwischen den eingewanderten kreolischen Bergarbeitern und den *canotiers-bosman bouchinengés*⁷³ initiierte?

Sprechen sie mit uns über das Dorf der Chinesen, der erste Ort, wo die Bootsleute geduldig auf die Bergarbeiter und ihre Waren warteten, um sie in den Urwald zu bringen?

72 Namen der angesehenen, reichen Familien.

73 Wohl die einheimischen Bootsleute, die die Goldsucher über die Flüsse zu ihren Plätzen brachten.

Sprechen sie mit uns über den Erfindungsreichtum dieser Goldsucher, die Werkzeuge anzupassen und neue zu schaffen verstanden und Goldsuchetechniken anwendeten, die dem Umfeld des Maroni angepasst waren: die ‚Bakatach‘, die ‚Batado‘, die ‚Dal dlo‘, die ‚Dal latè‘, die ‚dal enstriman‘, die ‚Manman dal‘, die ‚kès‘, die ‚lontonn‘, die ‚soulous‘, das ‚Soumaren‘, den ‚tchoké‘?

Sprechen sie mit uns über die wechselseitige Hilfe, über die Inder und die Freundschaft der Pad-na⁷⁴?

Sprechen sie mit uns über den wirtschaftlichen, aber vor allem kulturellen Austausch zwischen diesen Immigranten (unsere Eltern) und diesen Bootsleuten (unsere Eltern)?

Sprechen sie mit uns im Besonderen über die Erzählungen, die ein besonderer kultureller Ausdruck der Bergarbeiter waren? (...)

III - ‚Konté asou chodyè ou bèlmè, ou ka rété san manjé‘, dit le dolo. ‚Bifo fii chibi mati osou, chibi fii‘, dit le nongo.⁷⁵

Es ist in Saint-Laurent höchste Zeit, uns mit unseren eigenen Augen zu betrachten, mit unserem eigenen Blick, und uns so zu verhalten, dass die ‚pyéba‘, die unsere Kinder sind, merken, dass sie tiefe Wurzeln haben, die aus den ganzen geschichtlichen Wirklichkeiten unseres Gemeinwesens bestehen.

Es ist höchste Zeit, dass unsere Kinder erfahren, dass das Zuchthaus unsere Geschichte ist, aber nicht unsere ganze.

Mögen die Touristen die Geschichte der Stadt Saint-Laurent kennen lernen genauso wie die des offiziellen Viertels.

Es ist das Gold, dass alle Begegnungen ermöglichte, das aus Saint-Laurent das Tor zum Maroni gemacht hat, zu seiner Zeit eines der Tore zum Territorium des Inini⁷⁶.

Es ist außerdem das Gold, das uns an diesem Ort zusammengeführt hat, wir, die Kinder von Kal'ina, von Lokono, der Bootsleute, der Goldsucher und der kreolischen Händler von den Antillen und Guyana, der Deportierten, der Transportierten und der aus Frankreich Verbannten. Vergessen wir aber nicht die Afrikaner, die Antillen und Asien. Wir sind deren Kinder und wünschen, für diese Gemeinde zusammenzuarbeiten, die wir so sehr lieben und für die wir eine gemeinsame Zukunft in allen Farben zu bauen hoffen.“

Es ist nicht zu übersehen, dass Frank Compper 1999 der Sprecher derjenigen ist, die Hannah Arendt für das britische 19. Jahrhundert als *Mob* bezeichnet, den das Mutterland England ausgespuckt und verstoßen hat. Am Schluss wird deutlich, dass Compper auch die als seine Brüder bezeichnet, die die Nachkommen der Zuchthäusler und der aus der Metropole „Abgeschobenen“ sind, die in Frankreich der *Sozialhygiene* halber zu den „Indésirables“, den „Unerwünschten“ erklärt worden waren und die sich in Franz.-Guyana fortgepflanzt haben. Denn eine der Auflagen für die Sträflinge war, dass jeder mindestens zu 5-7 Jahren Zwangsarbeit Verurteilte⁷⁷ nach Beendigung seiner Strafe noch einmal die gleiche Zeit in Franz.-Guyana als seinem Wohnsitz verbringen musste, ehe er nach Frankreich zurückkehren konnte, wenn er das wegen der hohen Sterberate noch konnte oder wollte. Die zu mehr als 8 Jahren Verurteilten hatten lebenslänglich in Guyana zu bleiben. Eine besondere Rolle spielten die „relégués“, die *Abgeschobenen*, die nach einer halbjährigen Strafe dazu dienen sollten, als Kolonisten das Land zu bevölkern. Um *abgeschoben* zu werden, reichte es für eine Frau oder einen Mann, etwa wegen Brotdiebstahls wiederholt verurteilt worden zu sein.⁷⁸

Selbstverständlich, dass die dort außerhalb Frankreichs nach Verbüßung ihrer Strafe in Saint-Laurent-du-Maroni Weiterlebenden alles nutzen mussten, um zu überleben, vor allem auch die Gold-

74 Wohl im Zusammenhang mit den hinduistischen Indern tibetanische Buddhisten.

75 Das sind Worte aus einem Dialog zwischen dem ‚dolo‘ und dem ‚nongo‘, die ich leider nicht übersetzen kann.

76 Einer der Gold führenden Flüsse.

77 Die anderen galten als „Lebenslängliche“, wenn sie denn überhaupt länger als 8 Jahre durchhielten.

78 Siehe dazu [Geschichte Französisch-Guayanas](#).

suche, an deren Ergebnissen Frankreich sich über den Handel der Sanktlaurenzianer Honoratioren bereicherte. Waren zwar die einstigen Zwangsarbeiter oder die „Abgeschobenen“ im bürgerlichen Frankreich verabscheute Vergessene, so sah man dem von ihnen gefundenen und gewaschenen Gold in Frankreich nichts mehr von den Voraussetzungen und Umständen an, unter denen es von den französischen Kreolen gewonnen worden war.

In einem umfangreich mit Quellen versehenen Artikel [Orpillage en Guyane](#) (Goldsuche in Guyana), gewissermaßen ein Menetekel für die Hobbygoldsucher in der Metropole, hauptsächlich zwischen 2007 und 2008 für die französische Wikipedia geschrieben, heißt es in der ausführlichen Einleitung, die im weiteren Artikelverlauf bis 2016 aktualisiert wird:

„Das Gold von Guyana wird seit 150 Jahren ausgebeutet. Heute geschieht das in zweierlei Weise:

** auf legale Weise durch Ausbeutungsunternehmen, die den Bergbau-Kodex befolgen. Dort nennt man sich anstatt Goldsucher vorzugsweise „Bergbauoperator“. Ende 2012 beuteten annähernd dreißig Unternehmen aus Handwerk und mittleren Betrieben den Boden Guyanas aus.*

** auf illegale und heimliche Weise; im Allgemeinen spricht man von illegaler Goldsuche, die 2008 Tausende heimlicher Goldsucher aus den benachteiligten Gegenden von Brasilien oder Surinams umfasste. Diese [Garimpeiros](#) beuten den Boden mit allen Folgen aus, die ihre Arbeit hat: Ver-wüstung der einzigartigen tropischen Urwälder, die in diesem Bereich noch wenig fragmentiert sind. Das eingesetzte Quecksilber, mit dem die Goldpartikel zu Amalgam verbunden werden, ver-seucht die einheimische indianische Bevölkerung, und ein Gewaltklima des Typs „Wilder Westen“ macht die Brasilianer und andere Goldsucher seit den 1990er Jahren zu seinen Opfern. Sogar der [Parc national du sud de la Guyane](#) ist der illegalen Goldsuche nicht entgangen. Die nationale Forstverwaltung schätzte 2005, dass 1333 km Wasserläufe unmittelbar von den über-wiegend illegalen Berbauanlagen, 4671 km Fluss- und Bachläufe unterhalb der Anlagen von Verschmutzung betroffen waren. Außerdem stellte die Forstverwaltung fest, dass die Entwaldung von 2000 bis zum Jahr 2005 von 4000 auf annähernd 11500 Hektar fortgeschritten war.*

Die regionale Industrie- und Umweltverwaltung schätzt, dass die jährliche heimliche Ausbeute zwischen 5 und 10 Tonnen Gold ausmacht, das heißt, auf knapp weniger als 120 bzw. 220 Millionen Dollar zum Unzenpreis von 2008 zu veranschlagen ist. Das veranlasste Axel May 2007 einen Buchtitel ‚Französisch-Guyana, das Gold der Schande‘ zu veröffentlichen. 2007 wurden 113 Polizeiaktionen gegen die illegalen Goldsucher unternommen. Sie haben ihre Ausbreitung nur gebremst, obwohl sie Baumaterial in Höhe von 23 Millionen Euro zerstört und 12 kg Gold und 71 kg Quecksilber an sich genommen haben. Die regionale Interventionstruppe registrierte Netze heimlicher Immigration, Zuhälterei, Schmuggel. Es besteht das Risiko, dass der Druck der Goldsuche auf Surinam verlagert wird, das sowieso schon mehr betroffen ist als Guyana. Seit März 2008 wird eine weitere großräumige Operation durchgeführt, die Früchte trägt. Militärische Eingriffe in illegalen Abbaugebieten vervielfältigen sich und beziehen auch Straßen und Flüsse mit ein. Aber es sind weitere große Aufgaben zu bewältigen, um diese Geißel verschwinden zu lassen.

Die illegalen Goldsucher sind seit den 1990er Jahren mit allen Mitteln moderner Telefonie ausgerüstet und werden von bewaffneten mafiösen Netzwerken geschützt. Da sie auch nachts tätig sind, sind sie im Urwald noch schlechter zu orten. Quecksilber, Benzin und Diesel, Waffen, Drogen, Alkohol sind Gegenstände illegalen Handels, zuweilen begleitet von Prostitution und Gewalttätigkeiten. Die Suche nach Gold und die heimlichen Verkäufe führen zu sozialen Konflikten, wie sie der Dokumentarfilmer [Philippe Lafaix](#) in seinem vielfach ausgezeichneten Film [La Loi de la jungle](#) darstellt.“⁷⁹

⁷⁹ Im Internet sind unzählige aktuelle französische Informationen aufzufinden, die das hier Ausgeführte bestätigen und ausweiten, vor allen Dingen bezüglich der ökologischen Situation, wie sie sich aus den Umständen des Goldabbaus

Hannah Arendt und Frank Compper behandeln ihr jeweiliges Thema, indem sie es mit dem ihnen möglichen Kenntnisstand auf die Höhe ihrer Zeit zu bringen versuchen. Über Hannah Arendt und Frank Compper hinaus ist jedoch zu sagen, dass die Betrachtung von Gold und seines Abbaus und von Begehrlichkeiten auf andere gewinnbringende Güter auf die Höhe gebracht werden muss, von dem aus das Verhältnis der Gesellschaft zur Natur zu durchleuchten ist. Dass in diesem Verhältnis Blut, Rassismus,⁸⁰ soziale Ausgrenzungen, menschliche Armut in Abhängigkeitsverhältnissen, ja jedes menschliche Verhältnis auf gesellschaftlicher Seite ihre Rollen spielen, ist unbestritten. Es ist aber, nicht erst Joachim Radkau folgend, ausdrücklicher auf die Seite der Natur zu schauen. Denn dort entscheidet sich letztendlich mit allen Folgen nicht nur für die menschliche Gattung, welche Lebensformen sich behaupten und welche bereits ihren Preis für den aus dem Gleichgewicht geratenen *Stoffwechsel zwischen Natur und Gesellschaft* (Karl Marx) zu entrichten haben, ob mit oder ohne eigenes Verschulden. Dieser verrutschte Stoffwechsel geht aber letzten Endes zu Lasten der Gesellschaft, denn diese macht seit Plinius' Zeiten ihre Rechnung ohne ihren Wirt gerade damit, dass sie sich in immer höhere Komplexitätsgrade mit ihren wechselseitigen Abhängigkeiten versteigt und dabei den Boden der Natur unter ihren Füßen aus den Augen und damit allen Respekt vor ihr verliert. Die beim Autofahren in den Autobahnausfahrten heruntergelassenen Seitenfenster geben jedem aufmerksamen Blick ein Beispiel dafür, wie im Vertrauen auf die Fliehkraft Abfall aller Art in die Böschung entsorgt wird. Denn der Fahrgastinnenraum als gepflegtes mobiles Wohnzimmer, in dem man sich länger aufhält als am vorbeifliegenden Straßenrand, muss schon saubergehalten werden. Schließlich sind alle Autofahrer Steuerzahler und erhalten den Straßenwartungsleuten mit ihrem Abfall die Arbeitsplätze...⁸¹

ergibt. – Besagter Film hat aber vielerorts nicht ausgestrahlt werden dürfen.

80 Frank Comppers Ausführungen lassen auf keinen Rassismus in der einheimischen guyanischen Gesellschaft schließen, sondern er bekennt sich auch zum indianischen Erbe und zu allen Ethnien, die im Laufe der Zeit dort ansässig wurden.

81 Damit soll nicht ausgedrückt werden, dass saubere Straßenränder eine saubere Umwelt anzeigen. In Singapur darf man nicht einmal einen Zigarettenstummel auf die Straße werfen oder Kaugummi bei sich tragen. Das tut zwar den kurzsichtigen Augen gut, ändert aber nichts etwa an dem Raubbau, mit dem Singapur seinen Bedarf nach Sand zum Hausbau stillt (14.10.2013: <http://www.ingenieur.de/Themen/Klima-Umwelt/Der-Sandverbrauch-fuehrt-Raubbau-an-Natur>).

6 DER BÜHNENESSAY „REIN GOLD“ VON ELFRIEDE JELINEK ZU RICHARD WAGNERS „RING“

Zur groben Orientierung für das Folgende der Abdruck der Verlagsmitteilung zu Elfriede Jelineks „Rein Gold. Ein Bühnenssay“:

„Ausgehend vom großen Dialog zwischen Göttervater Wotan und seiner Lieblingstochter Brünnhilde im 3. Akt der ‚Walküre‘, rollt Elfriede Jelinek die Geschehnisse in Richard Wagners monumentalem ‚Ring‘-Zyklus noch einmal neu auf und verlängert sie in unsere Gegenwart. Dreh- und Angelpunkt ist die Bedeutung von Gold und Geld, nach denen alles drängt und die so gut wie alle Handlungen vorantreiben. Ihre umfassende Wirkungsmacht reicht vom Kampf um den Nibelungenschatz in mythologischer Vorzeit über Karl Marx' Thesen in ‚Das Kapital‘, das fast parallel zu Wagners ‚Ring‘ entstand, bis hin zur heutigen Bankenkrise.

In einem weitverzweigten Gedankenstrom und zugleich stets nah an Wagners Originaltext streift Jelinek in ‚Rein Gold‘ auch tagespolitische Phänomene wie das fragwürdige Finanzgebaren von Bundespräsidenten oder die brutalen Morde der Zwickauer Nazi-Terrorzelle, knüpft überraschende Zusammenhänge und kehrt doch immer wieder zu ihrem Leitmotiv zurück: der Geburt des Kapitalismus aus dem Geist eines Erlösungswahns.

„Rein Gold“ ist so maßlos wie das gesamte Ring-Unternehmen ... aber eine Überforderung, die zum Wesen der Kunst gehört. ‘Wiener Zeitung‘.⁸²

In Elfriede Jelineks Essay zu Wagners „Ring“ wird der Leser weit von Wagner entfernt ins 21. Jahrhundert versetzt und die Welttheater-Operntetralogie daraufhin befragt, ob sie etwas und was sie dann heute noch zur Deutung der Welt beitragen kann.⁸³ Die Entfernung kann schon dem Titel abgelesen werden: Es geht nicht mehr um den Rhein und seinen mythenumwobenen Nibelungenschatz, sondern im Wortspiel mit Rhein um „reines“, gewissermaßen ortlos gewordenes Gold. Hannah Arendt hat dieses ortlos⁸⁴ gewordene „reine“ Geld/Gold als „überflüssig“ bezeichnet, weil es sich in Großbritannien aus seinem Investitionsnutzen gelöst hatte und auf das Auskundschaften neuer Anlagemöglichkeiten aus war. Dabei landete es im Gefolge seines im englischen Wirtschaftskreislauf „überflüssig“ Gewordenseins und den mit ihm zu sozialem *Mob* gemachten und genauso überflüssig gewordenen Arbeitskräften in Südafrika; und das aus einem Überfluss an Geld und Menschenkraft Entstandene habe zur Förderung von Gold und Diamanten geführt, also Waren, die am wenigsten im Produktionsprozess gebraucht wurden. Gleichzeitig sorgte ein neues Heer von südafrikanischen Arbeitern dafür, im Dienste rassistisch eingestellter *weißer Herrschaft*, zu denen die weißen Überflüssigen aus Europa zu ihrem Stolz im neuen Land geworden waren, die groben Bergbauarbeiten zu verrichten und dies in einem Apartheids-Regime zu tun.

Jelineks 2013 geschriebener Essay reagiert auf einen neuen Aggregatzustand des Goldes/Geldes, in den sich Wagners im „Ring“ entworfenes Verständnis des Kapitalismus mit Wotan und seiner Götterwelt als Herren weiterentwickelt hat. Zwar durchmisst der zum Wanderer gewordene Wotan die gesamte Erde, Jelinek konzentriert sich aber auf Deutschland, obwohl sie einmal den das Welt-

82 Siehe <http://www.rowohlt.de/hardcover/elfriede-jelinek-rein-gold.html> (1. Oktober 2016).

83 Es sei angemerkt, dass ich, was Claudia Koltzenburg bei Wikipedia in [Rein Gold: Ein Bühnenssay](#) federführend geschrieben und was Marion Acker in ihrem Essay [„Affirmierte Autorität: Zu Elfriede Jelineks Wagner-Bearbeitung ‚Rein Gold‘“](#) auf einer französischen Internetseite im Januar 2015 publiziert hat, für maßgeblich halte (<https://jelinek.hypotheses.org/author/marionacker> [1. Oktober 2016]). Zum Inhalt von Wagners umfangreichem Opernwerk „Ring“: [Der Ring des Nibelungen](#).

84 Zum Begriff des „Ortlosen“ und der Nicht-Orte ist [Marc Augé](#) zu befragen: *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, S. Fischer, Frankfurt a. M. 1994.

geschehen bestimmenden Kapitalisten zu Walzerklängen in den Weltraum hinaustreiben lässt, als sei er eine Figur aus Kubricks [2001: Odyssee im Weltraum](#) (S. 117).

So doziert Jelineks Wotan vor seiner gefangenen gesetzten schreibenden Tochter Brünnhilde,⁸⁵ um sie in sein Bild zu setzen, aus dem sie ihres machen soll:

„Und die Kunst ist dann, mehr als überhaupt nötig ist, etwas, das niemand braucht, um etwas zu bekommen. Die Kunst ist es, Geld zu machen. Mit Überflüssigem Überfluß zu erreichen. Es ist die größte Kunst von allen, Geld zu machen. Geld zu haben noch besser, ruhendes Geld, ruhend anmutig wie du, Kind, und für ruhendes Kapital 15% Steuern per annum, wenn auch nicht hier, zu unserem unauslöschlichen Kummer, nicht hier, woanders. Das ist eine Kunst. Die kann man aber nicht hier ausüben, hier muß man für alles zahlen. Hier wird nur gezahlt, nicht bekommen. Jede Kunst strebt ja über sich selbst hinaus, und dafür muß sie nur 15% im Jahr hergeben, leider nicht uns, ich weiß, du schreibst, Kind, du mußt das doch wissen. Das Geld, das Geld ist der Anfang und das Ende. Aber nie gleich viel. Nie ist der Anfang gleich dem Ende, nie ist Alpha Omega. Am Anfang viel, am Ende noch mehr. Nicht bei uns. Nicht mit uns! Es gleicht dem Wasser, dem, was weder Anfang noch Ende hat, insofern gehört es in den Rhein, weil man eben nicht weiß, wo es beginnt, und wo es endet. Man weiß, alles beginnt und endet irgendwo, aber beim Geld weiß man das oft nicht, beim Wasser weiß man es nie. Man kann es gar nicht wissen. Das Geld. Es ist die Wurzel aller Vermehrungen, ob von Brot und Fischen wie beim Erlöser oder von Brot und Wein, bevor der Erlöser überhaupt einer wurde. Er hat schon verwandelt, damit etwas mehr wird, damit mehr von etwas da ist [...] Das Geld, das Gold zieht an uns, es zerrt uns über uns hinaus, wir tun Dinge, die wir nie für möglich gehalten hätten, deren wir früher nie fähig waren, denn das Geld ist nie Mittel, sondern letztlich Endzweck, und, wie bei jeder Kunst, ist er grenzenlos, der Endzweck, es kann ja für so viel verwendet werden, ohne daß auch nur ein überflüssiges Wort gesprochen werden muß, von denen, die flüssig sind, es soll ja am Ende immer mehr sein, als es war, nicht wahr, unbegrenzt ist der Wunsch nach dem Mehr in seinem Streben, [...]“ (S. 88 f.).⁸⁶

Früher hat Jelineks Wotan schon gesagt, dass das den [Rheintöchtern](#) geraubte Gold vom Geld an die Wand gedrängt worden sei. *„Gierig hielten wir das Gold. Das heißt aber nicht, daß das Standard wird, daß man je wieder zum Goldstandard zurückkehren wird können. Das ist vorbei. Das Gold ist nur für uns Götter Standard, und wir haben es für unser Haus ausgegeben“* (S. 76), und zwar für den Bau der bei Jelinek als „Eigenheim“ benannten Götterburg [Walhall](#).⁸⁷

In immer neuen Anläufen wird den Wandlungen von Geld- und Warenwelt nachgegangen, wobei Brünnhilde manchmal sagt, dass sie es selber nicht mehr ganz verstehe. Umso größer aber ihr Ehrgeiz, sich nicht verdummen zu lassen von dem, was sie geschehen sieht und was über die Köpfe der Menschen zu ihren Lasten hinwegzieht: *„Weiß schon, jeder will, dass ich aufhöre, endlich schlafe, aber ich will es nicht, kann mich damit nicht abfinden, daß man über mein dummes Gejammere nur noch gähnt, will über Hunger und Durst, Wasser und Gestein lachen, will zeigen, daß ich mir den Luxus des Urteilens gestatte (...) Bitte nicht diese Schande, daß ich nur noch schlafe, dem ganzen Volke gleich, nichts mehr verstehe, nichts mehr tue!“* (S. 46 f.).

85 Zweiter Teil des „Ring“: „Die Walküre“: Brünnhilde hat sich über die Gebote ihres Vaters hinweggesetzt, so dass er sie in einem Feuerkreis einsperrt, aus dem sie nur ein Held erlösen können würde: Siegfried. – Bei Jelinek wird die in der Ich-Person schreibende Brünnhilde gleichzeitig immer wieder zum Ich als die schreibende Autorin, so dass Brünnhilde und Elfriede zeitweise ineinander übergehen. Und Brünnhilde ist als Schreibende auch Elfriede.

86 Zitiert wird nach Elfriede Jelinek, *rein GOLD. ein Bühnenssay*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2013.

87 Das heißt, dass Jelinek hier Wotan einen Vorgang beschreiben lässt, der bei Maurice Lombard [„Thesaurierung“](#) genannt wurde (siehe vorn S. 11). Trotz des Verschwindens des Goldstandards gibt es weiter Staaten, die Geld thesaurieren. Das viele Gold in den privaten Schmuckschatullen ist auch zu dieser Thesaurierung zu zählen, da es dem Warenverkehr entzogen ist.

Wotan möchte sich wandernd dem Weltenlauf ganz entziehen, als Handelnder und Verantwortlicher abtreten und nur noch zuschauen, was auch ohne seinen Götterwillen sich selbstläufig vollzieht, nämlich Geld als Wert nur noch in bloßen Zahlen auf Geldscheinen als „Fetzen“ oder am Bildschirm in Erscheinung tritt, die „Deppen, die Wahnsinnigen“ aber immer noch wirklich glauben, dass Gold, „der ganze Schrott, das gelbe Alteisen“ (S. 119), seinen Wert behalte, „wenigstens Gold ist das allermeiste und behält seinen Wert“. Aber Gold ist genauso unberechenbar. „Es muß los, es muß jetzt gehen, wie dein Vater, das Geld muß jetzt gehen, es muß alles immer wandern, nur das Gold liegt still, während es wandert, den Trick möchte ich gern kennen, im Liegen abnehmen, kein Sport, kein Übersichhinaus, keine Bewegung, das Gold liegt still, ruht still und schwer wie der See und macht gar nichts, es verschwindet nicht, aber es wird auch nicht mehr; nein, es wird mehr, aber es könnte auch verschwinden, egal“ (S. 122 f.).

Selbst wenn Wotan über die Liebe sprechen will, kann er es nicht, ohne sofort wieder bei Gold und Geld und ihren Bewegungen zu landen: „Und so schläfst du ein Kind, hast die Liebe im Leibe, kannst sie aber nicht behalten, weil Geld eben daraus besteht, daß man es nicht behalten kann“ (S. 61). Und später: „Die Liebe der Zweck, aber auch sie verrate ich ja. Nur das Geld ist ewig. Das Geld bleibt, nur hat es ein anderer. (...) Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist Selbstzweck, was meine Liebe zu euch nicht ist, obwohl ihr dann alle tot seid, nur das Geld als Kapital (...) existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung der Zirkulation, die einfach, nein, nicht einfach, aber doch: Natur ist. Alles, was Natur ist, endet. Dies aber nicht. Dies ist das einzige, was nicht endet, das nie endet“ (S. 107).

So ist auch klar, dass das von Wotan beschworene Ende nur das Ende seiner Welt und Alberichs⁸⁸ sein wird, der er überdrüssig geworden ist, und dass darauf ein anderes Ende vorbereitet werden wird und dann ein nächstes; auch Enden ohne Ende, alles im Überfluss.

Aber auch Brünnhildes Gedanken münden hier, wenn sie an Alberich, seinen Verzicht auf die Liebe und ihren Eintausch gegen den Goldschatz denkt: „[...] und verzichtet sofort auf die Liebe. Er sieht, wie leicht man mit Verbrechen davonkommt, und wählt den Weg der Sublimation, er ersetzt die Liebe durch Geld und fertig“ (S. 145). Sie selbst misstraut der Liebe, nicht ihrer Liebesfähigkeit, seit sie weiß, dass ihr Vater einen Helden als ihren Befreier aus dem Feuerkreis – der noch ganz unbekannte Siegfried⁸⁹ – vorgesehen hat: „Irgendwem gehorchen, den ich nicht kenne? Mich auf irgend jemand schmeißen, und wär jeder ein Held und es wäre deshalb egal? Du unterstellst mir das immer; und du hast mich, weil du glaubst, ich wäre da scharf drauf, diesem Schicksal unterstellt“ (S. 136).

Darin bleibt das Selbstbewusstsein der Erzählerin als durch Brünnhilde Schreibende eingebunden. Auch das Ich, mit zufälligem Namen versehen, gibt es in so großer Zahl, dass nur noch von „albernen Ichen“ (S. 19) zu schreiben ist. Denn nach den Arbeitern, durch Maschinen ersetzt, also Arbeitsangebot im Überfluss, sind die Schriftsteller auch im Überfluss vorhanden und schreiben Überflüssiges, wie alle Waren auf das sich vermehrende Geld hinweisen: „[...] das mit dem Schreiben, wer sollte das verstehen, obwohl so viele es tun, alles voll von ihnen, da ist schon wieder was zum Lesen angekommen, vom Heer der Amazonen in einer Paketlösung angeliefert“ (S. 47).⁹⁰

Schließlich gibt es sogar den [Battlefield Extraction-Assist Robot](#), der die [Walküren](#) ersetzt, die die ehrenvoll Verstorbenen vom Schlachtfeld nach Walhall führen (S. 174 ff.).

88 Siehe [Alberich \(Mythologie\)](#). Alberich als Unternehmer in der Zwergenwelt verzichtet wie alle Unternehmer als Verantwortungsträger auf die Liebe (S. 146).

89 Siehe [Siegfried \(Oper\)](#). Brünnhildes Reflexionen über Helden folgen zwischen Seite 136 und Seite 186. Dort wird dann auch [Götterdämmerung \(Oper\)](#) zum Hintergrund.

90 „Amazon“ als Buchversand im Plural, stellvertretend für den ganzen Online-Handel.

So schreibt sich Jelinek mit Brünnhilde am „Ring“ entlang bis zur „Götterdämmerung“. Wotan spricht zum Schluss, mehr als Wanderer denn als ohnmächtiger Gott, fast versöhnlich über das immer wieder beschworene Ende hinaus, bereit für etwas Neues, aber sicher, dass es keine Wiederholungen sein werden. Es muss schon Wotan sein. Denn Wotan hat wenigstens noch ein Auge, während auf der Welt – oder, für Jelinek, in Deutschland – niemand mehr ein Auge für nichts übrig hat, weil sie in den Händen weniger sind, die sie blind machen:

„Schon Gut, schon Gott, schon Gold, schon göttliche Pracht, schon mein Haus, schon mein Hof, schon herrischer Prunk, könnte mich alles immer noch reizen, schon weniger könnte mich unter Umständen, allerdings unter anderen reizen, vielleicht nicht Verträge, diesmal nicht, nein, bloß nicht, diesmal nicht!, nichts Schriftliches!, das sage ich seit langem schon, nicht Verträge, aber alles andere, das könnte mich schon reizen, ja, die Liebe, meinetwegen die auch, die Liebe, könnte mich reizen. Könnte mich alles reizen. Bis zur Weißglut, die jetzt da brennt und auf etwas zu warten scheint, einen Helden, einen Menschen, ein Stück Stahl, eine Dose, eine zweite Dose, gemacht aus der ersten. Mit was ganz andrem drin. Mal sehn, was draus wird“ (S. 222).

Es hat etwas Manisches, wie sich Jelinek gerade im letzten Teil ihres Essays an Deutschland festgebissen hat, als wäre es das einzige Land, das dem Kapital ausgeliefert ist und zur Verstümmelung seiner Menschen führt und im Unwesen des [Nationalsozialistischen Untergrundes](#) seine Bestimmung findet.

Dabei eignet doch der von ihr thematisierten Finanzkrise und ihren Folgen ein globales Erschrecken vor der gesamten westlichen Welt und in ihr selbst. Damit hat Wotan nichts mehr zu tun, außer dass er wandernder Zuschauer ist, wenn er auch an früherer Stelle wie in einem anderen Leben unter Vertragsbruch, Raub und Betrug an der Ausbeutung der Arbeitenden beteiligt war, weil er die Macht und die Möglichkeit dazu hatte.

Brünnhilde erhält keine solche Perspektive wie ihr Vater, die er sich allerdings von der Erzählerin zuschreiben lassen muss. Brünnhilde hofft bis zum Ende ihrer Rede, von ihrem Vater den *Erlöser* versprochen zu bekommen, wobei sie gleich nachschiebt, dass er in Wirklichkeit nie kommen werde (S. 200). So bleibt es beim nur zögerlichen Bekenntnis Wotans, sich von der Liebe reizen zu lassen, wenn er nach seinem Ende neu anfangen würde.

Es gibt also außer den aus der Distanz in endlosen Schleifen sich steigernden Negativbeschreibungen dessen, was mit den Menschen in der kapitalistischen und von Tausch von Geld gegen Ware bestimmten Welt geschieht, keinen Winkel, in dem man als Leser wahrnehme, dass Menschen sich in Freundschaft oder gar Liebe näher kommen, wie sehr es auch auf eine bloß aus der Zeit zu fallende private Episode hinausläufe. Keine der näher gezeichneten Gestalten vermittelt dem Leser das Gefühl, mit ihr sich zeitweise identifizieren zu wollen oder zu können oder gar an ihrer Stelle zu sein. Der Leser nimmt nur wahr, wie die Hauptgestalten mit sich hadern und sich nicht einmal selbst in günstigem Licht stehen sehen wollen oder können, ohne von der Erzählerin ein Bein gestellt zu bekommen. Der deutliche Empörungshabitus gegen die Anmaßungen kapitalistischer, mit Männlichkeit assoziierter Macht lässt dann fast in den Hintergrund treten, dass Jelinek unaufhörlich für die Ohnmächtigen und ihre Befreiung plädiert. Aber das Überwiegen des Empörungshabitus, mit genüsslicher Freude an allem, was das Repertoire an sprachlichen Überspitzungen und Spielereien auf Lager hat, bietet nichts Aufmunterndes, außer dass der Leser über manche Assoziation schmunzelnd ins Staunen gerät.

So hat sich Jelinek auch den Weg zu Brünnhildes Liebesbekenntnis am Schluss der „Götterdämmerung“ verbaut, das sie am Totenlager Siegfrieds ablegt,⁹¹ bevor sie ihm in den Tod nachfolgt:

91 Siegfried bleibt bei Jelinek der unbenannte Held, der für Brünnhilde als Erlöser bestimmt ist.

*„Fühl meine Brust auch,
wie sie entbrennt;
helles Feuer
das Herz mir erfasst,
ihn zu umschlingen,
umschlossen von ihm,
in mächtiger Minne
vermählt ihm zu sein!
[...]
Siegfried! Siegfried! Sieh
selig grüßt dich dein Weib!“*

Dabei hat sich Jelinek einer Alternative zu diesem Schluss bedient, wie das weiter oben von Seite 222 Zitierte nachvollziehbar macht. Wagner setzte sie allerdings nicht in Musik um, weil er meinte, sie würde der Musik viel von ihrer überzeugenden Wirkung nehmen.

*„Nicht Gut, nicht Gold,
noch göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
noch herrischer Prunk,
nicht trüber Verträge
trügender Bund,
noch heuchelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig in Lust und Leid
lässt – die **Liebe** nur sein!“*

Genauso wenig vertonte Wagner eine zweite von ihm erwogene Möglichkeit:

*„Führ‘ ich nun nicht mehr
nach Walhalls Feste,
wisst ihr, wohin ich fahre?
Aus Wunschheim zieh‘ ich fort,
Wahnheim flieh‘ ich auf immer;
des ew‘gen Werdens
offne Tore
schließ‘ ich hinter mir zu:
nach dem wunsch- und wahnlos
heiligstem Wahlland,
der Welt-Wanderung Ziel,
von Wiedergeburt erlöst,
zieht nun die Wissende hin.
Alles Ew‘gen
sel‘ges Ende,
wisst ihr, wie ich‘s gewann?
Trauernder Liebe
tiefstes Leiden
schloss die Augen mir auf:
enden sah ich die Welt.“⁹²*

92 In dem von Jelinek als eine ihrer Quellen zitierten Buch von Wolfgang Schild: *Staatsdämmerung. Zu Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen“*, Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2007, S. 3 f.

7 DAS GOLD IM GEPFLEGTEN UND UNGEPFLEGTEN ABSEITS

Kaum kompatibel mit dem Kosmos der Schriftstellerei von Elfriede Jelinek, höchstens mal als Vokabel verwendet,⁹³ ist Fairness ein Begriff für geteilte gleiche Augenhöhe, der die Sphäre des Sports längst verlassen und in den philosophischen Diskurs Einlass gefunden hat und für den repräsentative Namen wie die von John Rawls und Jürgen Habermas stehen. Fairer Handel hat im Handels- und Warenverkehr Fuß gefasst und expandiert weiter. Auf einer eigenen Domain wird unter <http://www.fairmined.org/de/> für einen positiven Wandel im Kleinbergbau und somit für einen positiven Zugang zu Gold geworben, nämlich zu einem Gold, „auf das man stolz sein kann“. So wirbt eine Hamburger Goldschmiede mit einem eingetragenen Warenzeichen für ihre nach Wunsch herzustellenden Trauringe: „...fairliebt, fairlobt, fairheiratet! ®“⁹⁴

Parallel dazu bekennen sich Menschen, die es sich leisten können, sich ihrem sich ab und an klopfenden schlechten Gewissen zu stellen, zu einer Einstellung, die ihnen vermittelt, dass sie auf nicht viel verzichten müssen, wenn sie dem Zustand der Welt Rechnung tragen wollen, weil sie vielleicht etwas vom „ökologischen Fußabdruck“, dem „Ökoschuldentag“ oder „Welterschöpfungstag“ gehört haben.⁹⁵ Dass eigentlich das gesamte Wirtschaftssystem mit seiner ungebrochenen Wachstums-ideologie auf dem Prüfstand steht, ist hingegen etwas, das so weit von den privaten Alltäglichkeiten entfernt zu sein scheint, dass es zu mühselig erscheint, über mehr als die Änderung von Essensgewohnheiten, Ferienflugreisen oder den Kauf neuer Trauringe nachzudenken.⁹⁶ Die konkreteste, aber am schwierigsten zu befolgende Aufforderung würde zu einem Leben in den immer noch vorhandenen, aber weit abgelegenen Klöstern liegen, um der alten Regel zu folgen, auf die Verlockungen der Welt zu verzichten und ein *genügsames Leben* zu führen. So versucht der konservative Meinhard Miegel in seiner „Stiftung kulturelle Erneuerung“ der Lebenswirklichkeit der Zeitgenossen andere Alternativen schmackhaft zu machen, die etwas von genügsamerem Leben nachvollziehbarer zu machen versprechen.⁹⁷

Was den genügsameren Goldabbau betrifft, so gibt es inzwischen in den goldträchtigsten Gegenden der Welt schonende Verfahren, die intakten Umweltverhältnissen weitestgehend zu entsprechen versuchen. Auch in der Mongolei, einem der rohstoffreichsten Länder der Welt. Dort hat man inzwischen längst alle Negativ-Erfahrungen nachholen müssen, die solche Länder immer zu machen haben.⁹⁸

Aber es gibt auch Folgendes aus der Mongolei zu berichten: „Die Bergbau-Kooperative XAMODX NGO⁹⁹ befindet sich im Norden der Wüste Gobi auf etwa 2000 Meter. Sie wurde gerade erst im April 2016 Fairmined zertifiziert. Die etwa 100 zertifizierten Minenarbeiter wohnen sehr tradi-

93 In Jelineks Text „Die Schutzbefohlenen“ kommt er einmal als Vokabel vor: <http://www.a-e-m-gmbh.com/ej/fschutzbefohlene.htm>

94 <http://www.oekofaire-trauringe.de/kollektion/>. Ich frage mich, was Elfriede Jelinek aus diesem Sachverhalt gemacht hätte, wenn sie beim Schreiben ihres Bühnenssays auf diese Werbekinderverslyrik gestoßen wäre: „fairliebt, fairlobt, fairheiratet!“

95 Vielleicht auch angestiftet durch eine Erinnerung an die Erzählung von Jakob Wassermann Das Gold von Caxamalca (1923) als Schullektüre in der Mittelstufe.

96 Martin Mosebach versucht in seinem Roman „Mogador“ (2016) seinen Protagonisten aus der deutschen Finanzwelt, einen Investmentbanker, der in Illegales hineinschliddert ist und sich zu rechtfertigen hätte, durch einen Sprung aus dem Fenster und die Flucht in eine marokkanische Stadt in eine andere Welt zu versetzen. Er kann sich aber nach seinen dortigen Erlebnissen nur durch eine erneute Flucht zurück in seine alte, ihm vertraute Welt retten:

siehe http://www.deutschlandfunk.de/romanrezension-mogador-ein-lotse-der-in-die-fremde-fuehrt.700.de.html?dram:article_id=363047.

97 <http://www.denkwerkzukunft.de/index.php/stiftung/index/meinhardmiegel>.

98 Vgl. Kathrin Hartmann, *Der Fluch des Goldes*: <http://www.fr-online.de/wirtschaft/mongolei—der-fluch—des-goldes.1472780,34500912.html>. Oder: http://munx-tenger.de/fileadmin/Redaktion/Dokumente/04_Wirtschaft_Politik/044_Oekologie/0444_Khongor/Khongor_Artikel.pdf.

tionell in Jurten und lebten vor dem Bergbau zumeist noch als Nomaden. Das Gold wird ausschließlich als ökologisches Gold in der Schwerkraftmethode ohne den Einsatz von Quecksilber und Cyanid gewonnen.“¹⁰⁰ Auf diese umweltschonende Schwerkraftmethode wird auch in der nördlichen argentinischen Andenprovinz Jujuy im Rahmen der Stiftung „EcoAndina“ vertraut und ansatzweise in Peru.¹⁰¹

Gold in diesem gepflegten Abseits ist eine Minderheitenangelegenheit, die traditionell insofern ist, als sie dem Gold einen Wert beimisst, mit dem er in gediegene familiäre Thesaurierung eingeht und das Erbe mit Zuverlässigkeit beschweren soll oder eben einfach beim Kauf von Schmuck das *faire* Gold mit einem wohlgefälligen, versöhnenden Gefühl strahlen lassen kann. Da kann er im Stile des frühen 19. Jahrhunderts, wie ihn Dr. Heinrich Pertsch pflegt, angepasst an heutige bürgerliche Sprechweise, für das Gefühl von gelingendem individuellen Leben stehen. Das Abseits ist dafür ein angemessener Raum, für den gerade die Trennung des Goldstandards vom Geldwert, den Jelinek über Wotan als endgültig ausgibt, garantiert.

Unabhängig von dieser Trennung bleibt Gold jedoch wichtiger Rohstoff der international aufgestellten Abbaugesellschaften mit Sitz in den USA, Kanada, Australien, Südafrika oder Großbritannien. Der Abbau wird in den Minen *neo-extraktiv* betrieben, wie es heute, angelehnt an südamerikanische Terminologie, allgemein heißt. Da werden nach wie vor Mondlandschaften in ungepflegtem Abseits geschaffen, zu denen in der Regel der Zugang außer für die Beschäftigten für jeden anderen verboten ist und deren Renaturalisierung einfach deshalb unterbleibt, weil die Abbaugesellschaften das dazu nötige enorme Finanzvolumen ihren Aktionären ersparen und den Etats der Länder überlassen, die ihnen zur Schaffung von Arbeitsplätzen günstige Bedingungen zur einstweiligen Niederlassung eingeräumt haben. Zum gegenwärtig in Südamerika praktizierten Abbau, inzwischen eingebettet in die jeweilige Nationalgesellschaft und als nationales Projekt ausgegeben, das der Infrastruktur und dem „*Buen Vivir*“ (= *guten Leben*) auf die Beine helfen soll, schreibt [Elmar Altvater](#), dass bisher als „unproduktiv“ bezeichnete Territorien in „Produktivität“, also „in Wert gesetzt“ werden. „Inwertsetzung von Rohstoffreserven durch deren Plünderung ist eine Methode, die in großem Stil und während vieler Jahrhunderte in Lateinamerika praktiziert wurde und wird.“¹⁰²

Später wird noch zu zeigen sein, wie der Kokainanbau und das Betreiben illegaler Goldminen in Lateinamerika auch der Geldwäsche halber eine bezeichnende Liaison eingegangen sind. Da wird einem Blick in ein ungepflegtes Abseits zu folgen sein, in dem sich kriminelle Schmuggelkartelle tummeln, weil es ihnen nur des Geldes halber auch um Gold geht, mit dem sich jedoch nur teilweise so viel Geld verdienen lässt wie mit Rauschgift, Menschen- und Organhandel.

99 Siehe http://sam.mn/news_en.php?title=Mongolian-artisanal-mining-NGO-becomes-first-in-Asia-to-receive-Fairmined-certification.

100 Siehe die von Anna Lefik betriebene Domain: <http://www.fairer-handel-aktuell.de/2016/10/06/erste-goldschmiede-mit-fairtrade-award-ausgezeichnet/>.

101 Siehe <http://www.ecoandina.org/>, auch in deutscher Sprache. Zu Peru zweierlei: <http://sotramisa.com.pe/> oder http://www.traidgold.com/?gclid=CNGS9_iF888CFasp0wodYLSBaQ.

102 Elmar Altvater, *Linke Regierungen und der Neoextraktivismus. Im Sog der Rohstoffe*, S. 29, in oekom e. V. - Verein für ökologische Kommunikation (Hg.), *Lateinamerika. Zwischen Ressourcenausbeutung und „gutem Leben“*, München 2013, S. 28-35. – Da Franz.-Guyana zu Frankreich gehört, wird es nicht zu Lateinamerika gezählt, weshalb außerhalb Frankreichs, obwohl es zur EU gehört, wenig darüber zu erfahren ist.

8 ANDERES GOLD SEIT DEM 20. JAHRHUNDERT: SCHWARZES UND ZWEIERLEI WEISSES

Hannah Arendt verweist im Zusammenhang ihrer Analyse, wie „*die Gespensterwelt des Schwarzen Erdteils*“ zum „*Scramble for Africa*“ (= [Wettlauf um Afrika](#)) werden konnte, immer wieder auf Joseph Conrads Roman „[Herz der Finsternis](#)“, weil er geeigneter sei, „*diesen Erfahrungshintergrund zu erhellen, als die einschlägige geschichtliche oder politische oder ethnologische Literatur*“ (S. 408).¹⁰³ Damit macht sie etwas bewusst, was heute noch deutlicher geworden ist und was in Elfriede Jelineks belletristischem Bühnenversuch zu Wagners „Ring“, offenbar mit ganzer Absicht der Autorin, nicht geleistet wird, dass nämlich Menschen etwas darüber erfahren wollen, was „*überflüssige*“ Menschen trotzdem als Lebendige erfahren können, selbst wenn sie nicht in anderen Territorien außerhalb des Mutterlandes reich und zu „weißen Herren“ werden. Man muss deshalb nicht gerade wie Joseph Conrad Charaktere entwerfen, denen von ihrer „*Überflüssigkeit*“ nichts mehr anzumerken ist. Conrad kann indessen demonstrieren, wie Menschen leicht in die Rolle selbstherrlich auftretender Imperialisten schlüpfen können.

Tim Parks spricht vom „*langweiligen neuen globalen Roman*“, weil er – von mir hier: unterstellterweise – den Preis für das von Arendt bereits als „*überflüssig*“ diagnostizierte und damit ortlos gewordene Kapital, solange es noch nicht in Spekulationsblasen eingegangen ist, mit seiner entsprechenden Klientel der [V.I.P.](#) und den ihnen weltweit untergeordneten Arbeitskräften zu zahlen hat: Schriftsteller, die auf internationale Anerkennung und entsprechende Übersetzungen ihrer Werke zählen und dabei auf Aufklärung beharren, dürfen notgedrungenerweise nicht mehr „*in den tieferen Nuancen ihrer eigenen Sprache und Kultur schwelgen*“ und sich damit nicht mehr der „*echten Lebensweise*“ ihrer Protagonisten in ihrer sprachlichen Gruppe zuwenden.¹⁰⁴ Dabei hat es etwa Elfriede Jelinek gar nicht auf internationale Anerkennung abgesehen, wie ihre Vertiefung in den „*Nationalsozialistischen Untergrund*“ und ihre kaum in andere Sprachen zu übersetzenden und auch um diesen Untergrund kreisenden Wortspiele zeigen. Darüber gerät aber das, was es mit dem von ihr betonten „*reinen Gold*“ als Metapher für das Ortlose des Kapitalismus anstatt mit „*Rheingold*“ doch auf sich haben soll, nämlich Menschen das Gefühl zu vermitteln, „*überflüssig*“ und abgehängt worden zu sein, schließlich weit in den Hintergrund. Damit verschwindet, dass auch „*Überflüssige*“ ihr Leben nicht in irgendeinem Untergrund zwischen Geborenwerden und Sterben zu leben haben, sondern z. B. in den französischen [Banlieues](#). Das von einem Feuerkreis umschlossene Leben der Brünnhilde, von ihrem Vater eigentlich zum Schlafen verurteilt, gibt zu wenig Lebendiges wieder, als dass die verbale Auseinandersetzung mit ihrem in die *reine* Gold-/Geldwelt verstrickten und dann zum ortlosen Wanderer gewordenen Vater Wotan die Lust des Lesers auf die Erzählzeit der Essaylänge zu fesseln verstünde.

Ergiebiger als Gold/Geld für das Erzählen erweisen sich in schriftstellerischer Perspektive seit längerem andere Stoffe, die in den Geldkreislauf eingespeist werden und hohe Gewinne abzuwerfen haben.¹⁰⁵ Das ist beim Rauschgiftschmuggel der Fall, der für einen abhängigen Kundenstamm bestimmt ist. So haben das Heroin als „*Schnee*“ in seiner reinsten, nämlich weißen Form und dann Kokain als „*weißes Gold*“ reichen literarischen Niederschlag gefunden,¹⁰⁶ weil die Abhängigkeit

103 Hannah Arendt, wie Anm. 48, S. 408; später S. 413 f., 416, 442.

104 Tim Parks, *Worüber wir sprechen, wenn wir über Bücher sprechen*, Kunstmann, München 2016, S. 39-42. – Siehe dazu aber [Zum Roman „Blanco nocturno“ / „Ins Weiße zielen“ \(2010\) von Ricardo Piglia](#): „*Es gibt kein Ganz Woanders, wir sitzen alle in einem Boot.*“

105 Literatur ums Gold von Autoren wie Jack London oder Jakob Wassermann ist inzwischen Jugendlektüre geworden. Ein leidenschaftlicher Nachklang (?) mit einer Anklage, wie gerade in Georgien der vor Urzeiten schon betriebene Goldabbau wieder aufgenommen wird, hat sich kürzlich im Bayerischen Rundfunk niedergeschlagen: Inga Pflug, [Gold: Fluch der Menschheit?](#), 14.4.2016.

106 Man lese etwa „Der Mann mit dem goldenen Arm“ von Nelson Algren oder sehe sich die Verfilmung an: [Der Mann mit dem goldenen Arm](#). Oder Joachim Lottmann, *Endlich Kokain*, KiWi-Taschenbuch, Köln 2014, oder Pitigrilli, *Koka-*

von Rauschgift, unabhängig von seinem globalen Vertrieb, das Leben von betroffenen Individuen und ihrer Mitmenschen einschneidender beeinflussen kann als etwa Gold oder die Gier danach. Lithium, als Antidepressivum und damit mit dem Hauch einer Droge versehen und in der [Lithiumtherapie](#) eingesetzt, ist jedoch nicht in den Status „weißen Goldes“ geraten, obwohl es als [Lithium \(Lied\)](#) bei Kurt Cobain oder als „[Lithium Sunset](#)“ bei Sting in die Pop-Welt einging. Erst als unentbehrliches neues „weißes Gold“ für den Elektroantrieb der künftigen westlichen Automobilflotten und seine [Lithium-Ionen-Akkumulatoren](#) konnte es unter den Goldschleier des Kostbaren und Begehrten geraten.

Dem Erdöl als begehrtem Rohstoff für den automobilen Rausch und sein Anfang des 20. Jahrhunderts beginnendes Zeitalter ist es zuvor in anderer Weise gelungen, zeitig zu einer berühmten Romanvorlage zu werden, als [John D. Rockefeller](#) über die [Standard Oil Company](#) zu einem der reichsten Männer der Neuzeit wurde und ein weniger bekannter, aber ebenfalls äußerst erfolgreicher Ölmann, nämlich [Edward L. Doheny](#) zur Vorlage für [Upton Sinclairs](#) Protagonisten J. Arnold Ross mit weiteren lebensvollen Gestalten um *diese Millionen Dollar schwere Flut aus schwarzem Gold* (S. 37) in seinem Roman „Öl!“ (1927) auf südkalifornischem Schauplatz werden konnte.¹⁰⁷ Dass dieser Roman nach wie vor aktuell ist, zeigt die Neuübersetzung knapp hundert Jahre nach dessen erstem Erscheinen.

8.1 IM ÖLRAUSCH

„Öl!“ beginnt mit einer Autofahrt, die *Dad*, der Vater J. Arnold Ross, mit seinem Sohn unternimmt. Mr Ross, nach einem beruflichen Anfang als Maultiertreiber längst ein Ölmann, möchte in einer kalifornischen Stadt – der fiktiven *Beach City*¹⁰⁸ – von einer Eigentümergruppe, deren Mitglieder alle auf hohe Gewinnbeteiligung am einmal sprudelnden Öl hoffen, ein Gelände pachten, auf dem nach Öl gesucht werden soll. Bunny, der 13-jährige Sohn begleitet ihn, weil der Vater ihn in allem unterrichten möchte, was er zu lernen hat, wenn er eines Tages in seine Fußstapfen treten wird. Es ist eine Art von [Hausunterricht](#) oder dem in den USA verbreiteten „*Home Schooling*“ mit den Eltern als Lehrern – hier mit dem Vater –, ein Unterricht, der überall dort stattfindet, wohin der Vater seinen Fuß setzt. So entwickelt sich um das Erwachsenwerden Bunnys ein [Bildungs-](#) und [Entwicklungsromans](#) von den 1910er bis in die 1920er Jahre.

„Die Straße war glatt und makellos, genau vierzehn Fuß breit, die Ränder wie von einer Schere beschnitten, ein Band aus grauem Beton, das die Hand eines Riesen im Tal ausgerollt hatte. Das Gelände verlief in nackten Erde weiterzufahren, bis man wieder eine Stelle fand, wo man auf die Fahrbahn zurückschwenken konnte; unter Umständen kam man auch in weichem Sand ins Schlingern oder auf nassem Lehm ins Rutschen und fand sich jählings am Endpunkt seiner Reise.

Deshalb verbot es sich für einen guten Autofahrer, das magische Band zu verlassen – außer in äußersten Notfällen. Moralisch standen ihm mehrere Zoll Abstand zum rechten Straßenrand zu, aber dem Näherkommenden ebenso, und so blieb zwischen den beiden Geschossen nur ein Rest von wenigen Zoll. Das klingt gefährlich, aber der Sternenhimmel funktioniert nach ähnlichen Berechnungen, und obwohl es mitunter zu Zusammenstößen kommt, bleibt dazwischen doch so viel Zeit, dass sich Universen bilden und Geschäftsleute Karriere machen können.

Dad trug einen braunen Wollmantel, weich und weit geschnitten, zweireihig mit breitem Kragen, breitem Revers und breiten Taschenklappen – großzügig überall da, wo ein Schneider Großzü-

in, rororo, Reinbek 2002.

107 Im Folgenden wird den Seitenangaben der bei der Büchergilde in Lizenz der im Züricher Manesse-Verlag 2013 erschienenen Neuübersetzung gefolgt.

108 Am ehesten [Signal Hill](#) im [Los Angeles County](#).

gigkeit demonstrieren konnte. Den Mantel des Jungen hatte derselbe Schneider angefertigt, aus dem gleichen weichen Wollstoff und mit ebenso breitem Kragen, breitem Revers und breiten Taschenklappen. Dad trug Autohandschuhe, und im selben Laden hatte es die gleichen für Jungen gegeben. Dad trug eine Hornbrille. Der Junge war noch nie beim Augenarzt gewesen, aber in einem Drugstore hatte er eine Brille mit gelb getönten Gläsern und einer Hornfassung wie die von Dad gefunden. Einen Hut trug Dad nicht, denn er war der Ansicht, Wind und Sonne seien gut gegen Haarausfall, und so fuhr auch der Junge mit zerzausten Locken. Abgesehen von der Größe war der einzige Unterschied zwischen ihnen die dicke, braune, kalte Zigarre in Dads Mundwinkel, ein Überbleibsel aus den schweren alten Zeiten, als er noch Maultiergespanne kutschiert und Tabak gekaut hatte.

Fünzig Meilen zeigte der Tachometer, das war Dads Regelgeschwindigkeit für Überlandfahrten, und er behielt sie immer bei, außer bei Nässe. Auch Steigungen änderten daran nichts; ein kleines bisschen mehr Druck mit dem rechten Fuß, und das Auto raste weiter, höher und höher, bis es den Kamm erreicht hatte und ins nächste kleine Tal hinunterglitt, genau in der Mitte des magischen grauen Betonbands. Wenn der Wagen beim Hinunterfahren an Tempo zulegen wollte, verringerte Dad ein wenig den Druck seines Fußes, und durch den Widerstand des Motors wurde die Geschwindigkeit gedrosselt. Fünzig Meilen waren genug, fand Dad; er war ein Mann der Ordnung.

Aus weiter Ferne, über den Kämmen mehrerer Bodenwellen, näherte sich ein anderes Auto. Ein kleiner schwarzer Fleck, der nach unten verschwand und größer wieder zum Vorschein kam; beim nächsten Mal war er noch größer, und beim übernächsten Mal raste er schon von oben auf einen zu, schneller und immer schneller, ein gewaltiges Geschoss aus einer Sechs-Fuß-Kanone. Jetzt kam der Augenblick, in dem ein Autofahrer sein Können unter Beweis stellen musste. Das magische Betonband war nicht dehnbar. Der Boden an beiden Rändern war für Notfälle präpariert, aber man wusste nie, wie gut, und wenn man mit fünfzig Meilen in der Stunde weiterfuhr, begannen die Reifen unangenehm zu vibrieren; womöglich lag die sauber beschnittene Betonkante hier um mehrere Zoll höher als der Erdboden daneben und zwang einen, auf der nackten Erde weiterzufahren, bis man wieder eine Stelle fand, wo man auf die Fahrbahn zurückschwenken konnte; unter Umständen kam man auch in weichem Sand ins Schlingern oder auf nassem Lehm ins Rutschen und fand sich jählings am Endpunkt seiner Reise.

Deshalb verbot es sich für einen guten Autofahrer, das magische Band zu verlassen – außer in äußersten Notfällen. Moralisch standen ihm mehrere Zoll Abstand zum rechten Straßenrand zu, aber dem Näherkommenden ebenso, und so blieb zwischen den beiden Geschossen nur ein Rest von wenigen Zoll. Das klingt gefährlich, aber der Sternenhimmel funktioniert nach ähnlichen Berechnungen, und obwohl es mitunter zu Zusammenstößen kommt, bleibt dazwischen doch so viel Zeit, dass sich Universen bilden und Geschäftsleute Karriere machen können.

„Zusch!“, machte das andere Geschoss im Vorbeisausen, ein lautes, schnelles, knappes „Zusch!“. Man erhaschte einen kurzen Blick auf einen anderen Mann mit Hornbrille, der in ganz ähnlicher Weise das Lenkrad umklammerte und die Augen starr geradeaus richtete. Nie blickte man zurück, denn bei fünfzig Meilen pro Stunde geht es um das, was vor einem liegt, und das Vergangene ist vergangen – oder soll man sagen, das Erfahrene ist erfahren? Schon kam ein weiteres Auto, und wieder musste man notgedrungen die komfortable Mitte des Betonbands verlassen und sich mit der genau taxierten Hälfte abzüglich einer bestimmten Zollzahl zufriedengeben. Jedes Mal hing das eigene Leben ab von der eigenen Fähigkeit, den Wagen auf die richtige Spur zu setzen - und von der Fähigkeit und Bereitwilligkeit des unbekanntenen anderen, das Nämliche zu tun. Man beobachtete dessen Geschoss im Augenblick des Heransausens, und wenn man merkte, dass er nicht die nötigen Zugeständnisse machte, hatte man es mit dem gefährlichsten aller zweibeinigen Säugetiere zu tun, mit dem Verkehrsrowdy. Vielleicht war es aber auch ein Betrunkener oder nur eine Frau - es blieb keine Zeit, das herauszufinden; man hatte noch eine Tausendstelsekunde, um das Lenkrad einen Zehntelzoll herumzureißen und mit den rechten Rädern in den Dreck zu fahren.

So etwas geschah nur ein- oder zweimal im Lauf eines Tages. Und dann hatte Dad eine feststehende Formel dafür. Er schob die Zigarre in seinem Mund ein wenig zur Seite und murmelte: ‚Verdammter Idiot!‘ Es war das einzige Schimpfwort, das sich der ehemalige Maultiertreiber in Gegenwart des Jungen gestattete, und es war kein Fluch, sondern einfach der wissenschaftliche Fachbegriff für Verkehrsrowdys, Betrunkene und Frauen am Steuer sowie für Heufuhrwerke, Möbelwagen und riesige Laster, die in Kurven die ganze Straße blockierten, des Weiteren für Autos mit Wohnwagen, die zu schnell fuhren und hin- und herschwankten, und für Mexikaner in altersschwachen Pferdekarren, die nicht draußen auf dem nackten Erdboden blieben, wo sie hingehörten, sondern auf den Beton einschwenkten, und zwar genau dann, wenn ein Auto aus der Gegenrichtung kam, sodass man heftig auf die Bremse treten und nach der Handbremse greifen musste, um den Wagen quietschend und knirschend und schlimmstenfalls schleudernd zum Stehen zu bringen. Wenn es etwas gibt, was ein Autofahrer als Schande empfindet, dann ins Schleudern zu geraten, und Dad war überzeugt, dass die Geschwindigkeitsbegrenzungen eines Tages umgekrempelt würden. Dann wäre es verboten, auf staatlichen Highways weniger als vierzig Meilen die Stunde zu fahren, und wer lahrende Pferde vor klapprige Karren spannte, musste entweder querfeldein zuckeln oder gleich zu Hause bleiben (S. 5-8).

(...)

Jeder Junge findet so etwas herrlich. Einfach klasse, da oben knapp unterhalb der Wolken dahinzuschweben, in einer Maschine mit Zauberkräften, die dem leisesten Druck des Fußballens gehorchte. Die Kraft von neunzig Pferden – das muss man sich mal vorstellen! Angenommen, man hätte neunzig Pferde vor sich, fünfundvierzig Paare hintereinander, die um die Flanke eines Berges galoppierten, würde einem das nicht den Puls hochjagen? Und dieses magische Band aus Beton, das ausgebreitet vor einem lag, sich mal hierhin, mal dorthin wand, sich in fast unveränderlicher Steigung nach oben tastete, die Schulter eines Berges erklomm, schnurgerade den Gipfel eines zweiten durchschnitt, in den schwarzen Bauch eines dritten tauchte, sich drehte und wendete und sich in den Außenkurven nach innen und in den Innenkurven nach außen neigte, sodass man immer ausbalanciert und sicher fuhr, und der weiße Strich, der die Mitte markierte, sodass man immer genau wusste, wo man sich von Rechts wegen aufhalten durfte – welche Zauberhand hatte das alles geschaffen?

Dad hatte es erklärt: Geld. Männer mit Geld hatten es angeordnet, dann waren Vermesser und Ingenieure gekommen, Tausende von Erdarbeitern, Schwärme von Mexikanern und bronzehäutigen Indianern, gerüstet mit Pickel und Schaufel, riesige Löffelbagger mit baumelnden stählernen Hummerscheren, Kräne mit weit ausschwingenden Armen, Flachbagger und Planiermaschinen, Stahlbohrer, Sprengmeister mit Dynamit, Brechwerke und Betonmischer, die Tausende von Zementsäcken fraßen und Wasser aus einem mehlbestäubten Schlauch saffen und deren runde Stahlböuche sich den ganzen Tag über knirschend drehten. Sie alle hatten ein, zwei Jahre lang geschuftet und Meter um Meter das magische Band entrollt.

Zum ersten Mal seit Anbeginn der Welt gab es Menschen, die zu so etwas imstande waren. Und Dad war einer von ihnen, er konnte solche Sachen machen und war auch jetzt unterwegs zu einer solchen Unternehmung. Heute Abend um sieben wartete im Foyer des ‚Hotel Imperial‘ in Beach City ein Mann auf ihn, der Ölsucher Ben Skutt, den Dad seinen ‚Spürhund‘ nannte. Der würde ihm ein sauber ausgearbeitetes Projekt mit unterschriftsreifen Papieren vorlegen. Folglich hatte Dad ein Recht auf freie Fahrt. Die scharfe, militärische Stimme der nasalen Hupe bedeutet nichts als: ‚Höööh! Höööh! Dad kommt! Aus dem Weg! Höööh! Höööh!‘“ (S. 10-12).¹⁰⁹

109Auf S. 384 wird es zu Dads Aussage „Die Welt braucht Öl“ allerdings heißen: „Wenn man sich aber die Welt ansah, erblickte man nur riesige Menschenmassen, die an Orte fuhren, wo es ihnen keineswegs besser ging als zu Hause!“

Nach den Eisenbahnfahrten,¹¹⁰ die niemand mit so viel Faszination wie [Thomas Wolfe](#) schildern konnte, gibt es ums Auto als neuzeitlichem Idol individueller Fortbewegung endlos viele Passagen in vielen Werken vieler moderner Schriftsteller. Im Film hat es seit den 1960er Jahren sogar eine von den USA ausgehende eigene Gattung gefunden, das [Roadmovie](#).

Renate Wiggershaus zeigt sich bei der Besprechung der neuen Übersetzung des Romans begeistert von Sinclairs Autofahrtsszenerie und nennt sie ein Glanzstück an Anschaulichkeit und Einstimmung in das Romangeschehen.¹¹¹

Die Geschichte des Autofahrens, zu der die Geschichte der Erdölförderung, die der Umgestaltung von Landschaften und „*autogerechten*“ Städte unabdingbar gehören, wird inzwischen in vielen Varianten geschrieben: Wolfgang Sachs, *Die Liebe zum Automobil: Ein Rückblick in die Geschichte unserer Wünsche*. Rowohlt, Reinbek 1984; Daniela Zenone, *Das Automobil im italienischen Futurismus und Faschismus: Seine ästhetische und politische Bedeutung*. WZB, Berlin 2002; Peter M. Bode, Sylvia Hamberger, Wolfgang Zängl, *Alptraum Auto: Eine hundertjährige Erfindung und ihre Folgen*. Raben Verlag von Wittern, 1986; Hermann Knoflacher, *Virus Auto. Die Geschichte einer Zerstörung*. Ueberreuter Verlag, Wien 2009.

In der von Sinclair geschilderten Autofahrt wird alles gestreift, was sich seither über das Autofahren sagen lässt. Eingebettet ist es bei ihm in die widersprüchliche Erfahrung von individueller Freiheit bei gleichzeitiger Abhängigkeit von Straßenbau und Verkehrsbeschränkungen, die im späteren Slogan „*Freie Fahrt für freie Bürger*“ zum Verschwinden gebracht werden sollte. In Sinclairs Erzählen schwingt mit, was im Autofahren für ein Versprechen gesehen wird: „*Frei sein. Ungehindert fahren, wann und wohin ich will. Losgelöst von allen Fesseln. Unbeschwertes Sich Entfalten. Schrankenlos wie im Rausch. Freie Fahrt.*“¹¹² J. Arnold Ross, vormals einfacher Jim Ross, dann J. A. Ross, ist vom Maultiertreiber und Fuhrunternehmer zum Warenhauskaufmann geworden und jetzt in ein herrisches [Cabriolet](#) auf- und eingestiegen und trägt die angemessene Kleidung für dieses offene Fahren. Sein Sohn ist wie selbstverständlich angetan von dieser Fortbewegungsart und bewundert seinen Vater, der seinem Sohn nichts Verlockenderes hätte anbieten können, als sein Beifahrer zu sein: „*Zum ersten Mal seit Anbeginn der Welt gab es Menschen, die zu so etwas imstande waren. Und Dad war einer von ihnen, er konnte solche Sachen machen und war auch jetzt unterwegs zu einer solchen Unternehmung. Heute Abend um sieben wartete im Foyer des ‚Hotel Imperial‘ in Beach City ein Mann auf ihn, der Ölsucher Ben Skutt, den Dad seinen ‚Spürhund‘ nannte.*“

In Beach City geht es dann ums Bohren nach Öl. Sinclair beschreibt mit großer fachmännischer Einsicht, was für Material benötigt wird und was für Handgriffe für welche Arbeit unentbehrlich sind, damit es sprudle:

„*Tief in der Erde unter Ross-Bankside Nr. 1 drehte sich ein großer Stahlblock ständig um die eigene Achse. An der Unterseite hatte er stumpfe Stahlzähne wie eine Muskatreibe, und von oben drückten ihn mehrere tausend Fuß Stahlrohr, das Bohrgestänge, mit einem Gewicht von zwanzig Tonnen nach unten, weshalb er sich im Drehen in das harte Gestein fraß und es zu Pulver zermalmte. Dies geschah in einer Flut dünnflüssiger Spülung, die durch das Innere des Bohrgestänges nach unten geschickt wurde und zwischen Rohrwand und Erdreich wieder hoch kam. Die Tonspülung diente drei Zwecken: Sie verhinderte, dass sich Meißel und Bohrgestänge erhitzten; sie transportierte das zermahlene Gestein nach oben, und während es an der Außenseite des Bohrgestänges hochstieg,*

110Man lese dazu Wolfgang Schivelbusch, *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Fischer, Frankfurt a. M. 2000. Siehe dazu Antonia Steger am 20.8.2015:

<http://raumakte.ch/eisenbahnreise-schivelbusch/>.

111 Renate Wiggershaus, *Das schwarze Gold*, in: Neue Züricher Zeitung vom 6.7.2013.

112 Siehe dazu den Beitrag „*Freie Fahrt für freie Bürger*“ von Henning Burk vom 13.9. 2005 für 3sat-Kulturzeit:

<http://www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/specials/82944/index.html>.

wurde es gegen die Wand des Bohrlochs gepresst, wo es aushärtete und die Wandung versteifte, sodass sie nicht gegen das Gestänge drückte. An der Erdoberfläche gab es eine ‚Spülgrube‘ voller Schlamm und Wasser und eine Maschine, die diese Mischung ständig durchrührte; dort röchelten und schnauften die Spülpumpen, die das Wasser mit einem Druck von zweihundert-fünfzig Pfund pro Quadratzoll innerhalb des Gestänges nach unten drückten. Bohren war seit jeher ein schmutziges Geschäft; man schwamm in blassgrauem Schlamm, bis das Bohrloch fündig wurde, und danach schlitterte man in Öl.

Es war auch ein kostspieliges Geschäft. Diese zwanzig Tonnen Stahlrohre zu drehen, die täglich länger und deshalb immer schwerer wurden – Mannomann, das kostete wirklich Kraft! Wenn die große Dampfmaschine an der Kette zog und das Stahlgetriebe mit Getöse loslief, stand Bunny da und lauschte entzückt. Das war vielleicht eine Maschine! Fünfzig Pferdestärken, sagte der Spillmann, und Bunny stellte sich fünfzig Pferde vor, die mit einer Stange an so eine altmodische Drehscheibe geschirrt waren, mit der man früher Wasser aus den Brunnen geschöpft oder primitive Dreschmaschinen betrieben hatte.

Ja, es kostete Geld, hier draußen in Kalifornien nach Öl zu bohren; das war nicht vergleichbar mit den kleinen, kurzen Löchern im Osten, bei denen man sich nach unten arbeitete, indem man das Werkzeug hochhob und wieder fallen ließ. Nein, hier musste man bereit sein, sechs- oder siebentausend Fuß tief reinzugehen, das hieß dreihundert bis dreihundertfünfzig Rohrstangen, dazu noch das Futterrohr, denn man konnte dieses Loch nicht lange unverschalt stehen lassen“ (S. 89 f.).

(...)

„Und da kam das Öl! Alle Arbeiter schrien Hurra, und die Zuschauer stoben davon, um der vorn Wind verwehten öligen Gischt auszuweichen. Sie ließen die Quelle eine Weile in die Höhe schießen, bis das Wasser ausgestoßen war, höher und höher, weit über den Bohrturm hinaus. Was für herrliche Geräusche sie machte – sie zischte und klatschte und hüpfte auf und nieder!

Die Sonne ging gerade unter, und der Himmel war tiefrot. ‚Kein Feuer!‘, schrie Dad immer wieder; niemand durfte auch nur einen Motor anlassen, solange die Quelle sprudelte. Dann sperrten sie sie, um das Ventil am Futterrohrkopf zu testen; sie arbeiteten bis spät in die Nacht, ließen sie hervorsprudeln, sperrten sie wieder; es war geheimnisvoll und erregend in der Dunkelheit. Schließlich war alles bereit, um sie ‚anzufordern‘, das hieß, man drehte die ‚Förderleitung‘ zwischen Futterrohrkopf und Lagertank auf und ließ das Öl in Letzteren ablaufen. So einfach war das – kein Theater, kein großer Wirbel, man ließ es einfach fließen; das Messgerät zeigte eine Fördermenge von dreißigtausend Gallonen pro Stunde, was bedeutete, dass der erste Lagertank morgen Mittag vollgelaufen sein würde.

Ja, das war alles; aber die Nachricht traf Beach City, als wäre ein Engel in einer strahlenden Wolke erschienen und hätte goldene Zwanzigdollarmünzen auf die Straßen gestreut. Ross-Bankside Nr. 1 wertete nämlich den ganzen Nordhang auf; für Zehntausende von großen und kleinen Investoren bedeutete dies, dass bloße Hoffnung zu herrlicher Gewissheit geworden war. Eine solche Neuigkeit konnte niemand für sich behalten, das lag einfach nicht in der Natur des Menschen. Die Zeitungen veröffentlichten die genauen Zahlen. Ross-Bankside förderte pro Tag sechzehntausend Barrel Öl mit einem spezifischen Gewicht von zweiunddreißig, und sobald die Rohrleitung fertig war – wohl gegen Ende der Woche –, durfte der Besitzer mit Einkünften von gut zwanzigtausend Dollar je vierundzwanzig Stunden rechnen. Muss man da noch extra betonen, dass die Menschen Dad und Bunny anstarrten, wenn sie durch die Straßen der Stadt liefen? ‚Dort drüben geht der große J. Arnold Ross, der Eigentümer des neuen Bohrlochs! Und der kleine Kerl dort ist sein Sohn! Stell dir vor, der verdient dreizehn Dollar pro Minute, Tag und Nacht, egal, ob er wach ist oder schläft. Menschenskind, bei einem solchen Einkommen darf man sich schon mal einen Happen genehmigen!‘

Bunny konnte nicht umhin, sich wichtig zu fühlen und zu glauben, dass er etwas Besonderes und Wunderbares war. Kleine Schauer überliefen ihn; ihm war, als könnte er sich in die Lüfte erheben

und fliegen. Und dann sagte Dad immer: ‚Ganz ruhig, mein Sohn! Halt den Mund und bild dir nix drauf ein. Denk dran, du hast das Geld hier nicht verdient und kannst es in null Komma nix wieder verlieren, wenn du leichtsinnig bist.‘ Man sieht schon, Dad war ein vernünftiger Mensch, er hatte das alles schon mehrmals erlebt, zuerst in Antelope, dann in Lobos River. Er kannte die Verlockungen der Macht und wusste, wie sich ein Junge dabei fühlte. Es war schön, wenn man viel Geld hatte, aber man durfte die Schatten der Vergangenheit nicht vergessen, und während man den Wein des Erfolgs schlürfte, musste man auf die Stimme hören, die einem von hinten zuflüsterte: ‚Memento mori!‘“ (S. 106 f.).

Bunny hat immer wieder Gelegenheit, zu beobachten, wie sich das Verhalten vieler Bewohner der Stadt ändert, wenn sie kalkulieren, wie viele Dollar für sie herauspringen könnten, wenn sich auf ihrem Boden Öl finden ließe. Die Menschen befinden sich in einem kollektiven Rausch, wie es ihn nie zuvor beim Abbau von Bodenschätzen gegeben haben dürfte, „als wäre ein Engel in einer strahlenden Wolke erschienen und hätte goldene Zwanzigdollarmünzen auf die Straßen gestreut“. Und das beim Sonnenuntergang! Das *Schwarze Gold* sieht aus, als wäre es goldenes Gold...¹¹³

Denn Bunny ist nicht stolz auf das Geld, das sein Dad verdient und verdienen wird, sondern darauf, dass er mit in den Mittelpunkt der Bewunderung gerät, die seinem Vater gilt. Mit der väterlichen Beschwörung des „[Memento mori](#)“ kann ein 13-Jähriger sowieso nichts anfangen. Auch was es mit dem Geld auf sich hat, kann er besser einschätzen, seit er einen etwas älteren, sehr armen Jungen kennen gelernt hat, dem er sich auf Anhieb verbunden fühlt (S. 63-70). Bunny möchte ihm helfen, indem er ihm Geld geben will. Aber Paul, so sein Name, möchte nicht zum „Schnorrer“ gemacht werden, obwohl er weiß, dass Bunnys Vater ein reicher Mann ist.

Er wundert sich auch darüber, wie sein Vater ihn ins Vertrauen zieht, als er ihn in eine seiner wichtigen Handlungsweisen einführen will, nämlich sein Geld als Schmiermittel zu benutzen, damit ihm die staatlichen Autoritäten zur Hand gehen, wenn er zum einen sein Öl schneller fördern und zum anderen so schnell wie möglich gewinnbringend unterbringen kann. Mit niemandem dürfe er über so etwas sprechen! So lernt Bunny, dass er moralische Probleme ohne seinen Vater mit sich selbst erörtern muss. Die Anweisung seines Vaters beherzigt er, obwohl er ihn Jahre später, als es darum geht, mit Schmiergeldern einen bestimmten Kandidaten der Republikaner, [Warren G. Harding](#), zum Präsidenten zu machen, vergeblich davon abzubringen versucht.

Seinen Vater begleitet er auch auf die Wachteljagd. So gelangen sie in den Bereich der Ranch der Watkins, wo Pauls Vater mit seiner Familie eine Ziegenzucht auf kargem Boden betreibt. Bunny würde Paul gern wiedersehen, aber dessen Schwester Ruth sagt ihm, dass er immer noch nicht nach Hause zurückgekehrt ist, nachdem er sich mit seinem religionsbesessenen Vater überworfen hat. Die Gegend wurde gerade von einem Erdbeben heimgesucht. Erdöl ist aus einem Riss ausgetreten. Bunny tritt hinein und macht seinen Vater darauf aufmerksam.

Schließlich ist er so weit in die Fußstapfen seines Vaters getreten, dass er von seines Vaters Versuch, alles Land im weiten Bereich um die Ranch der Watkins unter dem Vorwand, dass er ein großes Jagdrevier schaffen möchte, aufzukaufen, damit er endlich auf eigenem Grund und Boden nach Erdöl bohren kann, sehr angetan ist. Denn Dad und er sind inzwischen als immer wieder auftauchende Jagdgäste mit der Watkins-Familie sehr vertraut geworden. Für den Verkauf ihrer überschuldeten Ranch, aber mit Gewährung lebenslangen Bleiberechts können die Watkins endlich ein abgesichertes Leben führen, so dass Bunny auch kein schlechtes Gewissen zu haben braucht, dass

113 Beim Vergleichen geht es ohne „Gold“ oder „golden“ nicht ab. Das heißt, dass dem Gold im Glänzen nichts gleichkommt, wenngleich sein Wert angesichts neuer Begehrlichkeiten verblasst. Sinclair versäumt es auch nicht, zu beschreiben, wie sich ein ehemaliger Goldgräber an diesem Rausch beteiligt (S. 42, 56) oder dass ein besonders einflussreicher Futtermittelhändler mit besten Verbindungen in die Politik eine Haut so braun wie Leder hat „und das Gebiss, soweit sichtbar, samt und sonders aus Gold“ (S. 184).

den Watkins verborgen blieb, dass auf ihrem Boden Öl gefördert werden könnte. Die Inbesitznahme als Ölterritorium beginnt dann wieder mit entsprechendem Schmieren,¹¹⁴ damit die Infrastruktur schnellstmöglich zur Verfügung steht (Kapitel 6: „Die Aufschlussbohrung“). Der erste Bohrturm trägt dann den Namen „Ross Junior Paradise Nr. 1“, wobei Paradise die Ortsangabe ist. Ross Junior ist inzwischen 16 und besucht die High School, das heißt auch, dass er sich in der Gesellschaft von seinesgleichen bewegt und mit dem Namen seines bekannten Vaters schnell als bewunderter junger Mann *mit goldenem Löffel im Munde* gilt. Aber Bunny neigt nicht dazu, sich auf Privilegien etwas zugutezuhalten. „*Es war ein Herdenleben, das sich teils wie das Leben der Erwachsenen am Prestige des Geldes orientierte, teils am sportlichen Können*“ (S. 145). Daneben kommt ein „*klägliches bisschen Highschoolwissen*“ (S. 168) zustande. Zum Leidwesen seines Vaters interessiert er sich dabei aber mehr für Geisteswissenschaftliches als für Biologie und Physik und dafür, was er von Paul Watkins, inzwischen 19-jährig und seinem Vater entwachsen, für Auskünfte über dessen autodidaktische Lektüre erhält, etwa [Thomas Paines](#) „Zeitalter der Vernunft“.

Paul Watkins bleibt für ihn neben Dad die beeindruckendste Gestalt, weil er selbstlos an der Seite der Arbeitenden steht, sich für sie und ihre Rechte, vor allem ihr Streikrecht einsetzt und dabei sozialistischen Ideen folgt. Das zeigt sich während des Ersten Weltkrieges, als dem Öl und seinem Weltmarktpreis eine wichtige Rolle auf allen beteiligten Seiten zukommt und dafür sorgt, „*dass J. Arnold Ross' Vermögen stetig wuchs*“ wie parallel dazu auch das seines Sohnes (S. 172). Bunny kann das als seinen patriotischen Beitrag für die Alliierten und das Vaterland ansehen, während Paul in den Krieg nach Europa zieht und lange danach noch als amerikanischer Soldat im von der Revolution zerrissenen Russland in Kampfhandlungen verstrickt wird.¹¹⁵

Bunny wird Student an der Southern Pacific University – wohl die [University of Southern California](#) in Los Angeles – und gerät dort während der letzten Kriegsjahre tiefer in sozialistisches Fahrwasser, aber nicht, weil die Universität auch in dieser Richtung Orientierung anbietet, sondern weil er in „*schlechte Gesellschaft*“ gerät, so dass schließlich Hexenjäger auf dem Campus nach Bolschewiken suchen. Denn weder die Highschool noch die Universität bieten ihm, was er wissen möchte (S. 440). In der Presse wird Bunny als „*Roter Millionär an der Uni! Sohn von Ölmagnat unterstützt Sowjets!*“ (S. 371) angeprangert. Bekannte und Ölmänner frotzeln ihn als „Bolschewiken“, was seinem Vater sichtlich unangenehm ist. Aber er lässt ihn gewähren.

Als Paul krank und geschwächt aus Sibirien zurückkehrt, möchte Bunny von ihm wissen, was es denn nun wirklich mit der Russischen Revolution auf sich habe, von der in den USA alle möglichen von den „*Roten*“ begangenen Schauergeschichten kolportiert werden. Paul antwortet ihm:

„*Frag dich, wie es in Paradise¹¹⁶ gewesen ist, dann weißt du alles über Russland und Sibirien – und auch alles über Washington, New York und Angel City (= Los Angeles). Der Erdölarbeitgeberverband, der unsere Streiks bekämpft hat, besteht aus genau der Sorte Männer, die uns nach Sibirien geschickt hat – oft sind es sogar ein und dieselben Personen. Gestern habe ich in der Zeitung gelesen, dass ein Konsortium von Ölunternehmern aus Angel City Konzessionen in [Sachalin](#) bekommen hat*“ (S. 358).

Bunny wird allmählich klar, *dass das gegenwärtige System, bei dem sämtliche Bodenschätze und Reichtümer eines Landes in eine Arena geworfen wurden, um dort von den Gierigsten zusammen-*

114Das Schmieren kommt Bunny zuweilen gelegen, etwa wenn es darum geht, einen gefangenen Sozialisten freizubekommen, dem sogar die Abschiebung nach Polen droht. Dad hilft jedenfalls (S. 471-476).

115Auffällig, dass in diesem Zusammenhang Sinclair die Position des personalen Erzählers aufgibt und wiederholt außerhalb von Dialogen und direkter Rede von „wir“ und „uns“ als ideellen Amerikanern schreibt (siehe etwa S. 289, 321).

116Dort waren wegen eines Streiks an einer Ölbohrstelle nach Absprache der Ölmänner untereinander trotz des Krieges alle Arbeitenden ausgeschlossen und in die Armut entlassen, brutale Wachkommandos angeheuert und Fremde als Streikbrecher eingestellt worden, bis aus Washington den Forderungen der Streikenden nachgegeben wurde.

gerafft und fortgeschleppt zu werden, nicht in alle Zukunft funktionieren konnte“ (S. 414). Dann fährt er im Sinne des Autors Sinclair so fort: „Und wenn man fragte, wer das System ändern sollte, gab es nur eine Antwort: Die breite Masse der Arbeiter, die nicht die Mentalität von Glücksspielern hatten, sondern wussten, dass Reichtum durch Schufterei erzeugt wird. Durch ihre spezielle Lage bedingt, konnten die Arbeiter sich nur durchsetzen, wenn sie sich zusammenschlossen; und deshalb mussten sie, ob sie wollten oder nicht, Solidarität entwickeln, ein Ideal der Brüderlichkeit und Kameradschaft.“¹¹⁷

Wie die Solidarität auf Seiten der Ölmagnaten funktioniert, erfährt Bunny, als er sich über seine Universität und die Rolle des Sports und der Studentenverbindungen recherchierend kundig macht. Dabei wird er gleichzeitig wieder der Rolle gerecht, in der er als „Bolschewik“ oder „Roter“ gesehen wird, obwohl er nur zeigen möchte, wie Wissensvermittlung und Studium im Hintergrund bleiben müssen, weil sie nicht publikumswirksam in Szene zu setzen sind:

„Geld! Geld! Geld! Es ergoss sich in Strömen über Dad und Verne. Niemals war der Ölpreis so hoch gewesen, niemals waren die Quellen in Paradise so üppig gesprudelt. Millionen und Abermillionen – und sie schmiedeten Pläne, um daraus Zigmillionen zu machen. Es war ein fantastischer, unwiderstehlicher Sport, jeder spielte mit – warum konnte nur Bunny nicht dafür gewonnen werden? Warum schnüffelte er in den Ankleideräumen und hinter der Haupttribüne herum und enthüllte schmutzige und anrüchige Geschichten über die Spieler und ihre Methoden?

Es sah aus, als habe es das Schicksal auf Bunny abgesehen. Kaum unternahm er ein paar klägliche Anläufe, so zu werden wie sein Vater und die Freunde seines Vaters, da tauchte etwas auf, was ihn zu Boden warf. Da war er nun auf eine Universität gegangen, eine erhabene, angesehene Universität, hatte versucht, sich weiterzubilden und einen Gentleman aus sich zu machen, hatte seinen jungen, wissbegierigen Geist strenggläubigen, altbewährten Respektspersonen anvertraut, die sich bestimmt darauf verstanden, ihn gut, ehrlich und glücklich werden zu lassen, und ihm bestimmt zu Weisheit, Würde und Ehre verhelfen! Solche Dinge wurden allen Studenten dieser berühmten Anstalt beigebracht, die als methodistische Sonntagsschule begonnen hatte und immer noch mehr Stunden christliche Religion unterrichtete als jedes andere Fach! O ja, ganz bestimmt!

Zu Ansehen gekommen war die Universität dank des Geldes von Ölbaron Pete O'Reilly; Pete O'Reillys Sohn war Absolvent, und die beiden Petes, der alte und der junge, wurden auf dem Campus vergöttert. Als sie zur Abschlussfeier erschienen, verbeugte sich der gesamte Lehrkörper,

117 Dieses Verständnis, wie der Kapitalismus von unten her zu solidarisch-sozialem Bewusstsein zu bringen wäre, kann inzwischen als restlos überholt gelten, zumal die Arbeitenden immer noch national aufgestellt sind und ihre Forderungen in ihren jeweiligen Ländern durchzubringen versuchen, möglicherweise ihrer Arbeitsplätze halber zu Lasten anderer Regionen und Nationen. Denn auch die Arbeitenden in den westlichen Ländern sind inzwischen zu denen zu zählen, die für ihren Lebensstandard Sklaven in anderen Ländern für sich arbeiten lassen. – Bemerkenswert aber, dass Sinclair immer wieder Fragen nach Verhaltensweisen der Menschen mit- und untereinander zur Sprache bringt. Über Ratgeber für den guten Ton als „Leitfaden für Damen. Ein praktisches Handbuch für das vornehme Leben“ (S. 41 und öfter bis S. 688) und Benimmbücher (S. 51) kann er sich nur lustig machen. Niemand wie Bunny bemüht sich jedoch so ehrlich darum, wem auch immer gegenüber den richtigen Ton zu treffen, was ihn in den Augen seines Umfelds als „weich“ erscheinen lässt, zumal er „gewelltes Haar und rote hübsche Lippen wie ein Mädchen“ (S. 219) hat. Das heißt gleichzeitig, dass Sinclair als Autor allen seinen Romanfiguren positive Aspekte abzugewinnen weiß, in was für miese Transaktionen sie auch verwickelt sein mögen. Er sieht offenbar im Schriftsteller jemanden, der weniger zum Urteilen als zum Verstehen taugen soll, jedoch nicht in dem Sinne, dass Verstehen auch Verzeihen bedeuten muss. (Beeindruckend, gerade Elfriede Jelinek gegenüber. Denn Sinclair möchte, wie es auch Jelinek bei ihrem Weg an Wagners „Ring“ entlang tut, den gegenwärtigen Zustand der Welt mit einem Blick in ihre Zukunft schildern.) Deshalb fällt sein Urteil, wenn es denn gefällt werden muss, schroff aus, etwa Bunnys Vater und seinen Verbündeten oder den Alliierten von Weltkrieg I gegenüber, also **nie gegenüber dem einzelnen Individuum in seinem Menschsein**, sondern wenn **das Individuum seine Interessen als Rollenträger in gruppenspezifische soziale Zusammenhänge einbringt**. So die siegreichen Alliierten: „Sie trennten Deutsche von ihrem Land ab und schlugen sie den Franzosen zu, machten aus Österreichern Italiener, aus Russen Polen – und so weiter, eine ganze lange Liste schwerer Fehler; sie verurteilten Millionen von Menschen, unter Regierungen zu leben, die sie fürchteten und verachteten, und gewährleisteten auf diese Weise, dass sie sich auflehnten und Europa wieder in Aufruhr versetzten!“ (S. 322).

und in allen Berichten, die der Pressebeauftragte der Universität an die Zeitungen schickte, fehlten niemals die Namen von Pete O'Reilly, Vater und Sohn. Der Sohn war der emsigste unter den Ehemaligen und ihr Abgott; bei Festbanketten wurden Trinksprüche auf ihn ausgebracht, man schmeichelte ihm und jubelte ihm zu. Er war der Schutzpatron aller Mannschaften, der großzügige Freund aller Sportler. Und wer sich ein wenig mit amerikanischen Universitäten auskennt, weiß, dass genau das für die Persönlichkeitsbildung der Studenten entscheidend ist; das betreiben sie für sich selbst, hier sind sie mit ganzem Herzen dabei.

Anfangs schien alles in Ordnung. Man wusste, dass die S. P. U. ein ruhmreiches College war, hervorragende Mannschaften besaß und Siege errang, von denen die ganze Küste sprach. Bald gab es ein Stadion, und der Sport wurde zu einer Riesensache, was zu endlosem Beifall und viel Gratisreklame für die Alma Mater führte. Darauf war man stolz, und die Studenten wurden zusammengeschießt – man nannte das Collegegeist. Auch Bunny bekam als Sprinter seinen Anteil vom Jubel ab. Das war ein Spiel, an dem er sich von ganzem Herzen beteiligen konnte!

Doch jetzt, als Senior, lernte er alles von innen kennen, genau wie beim Wettrennen um das Öl, bei den Streiks und den Wahlkampagnen. Und was entdeckte er da? Der ganze Football-, Leichtathletik- und sonstige sportliche Ruhm der Southern Pacific war einfach nur zusammengestohlen, und der junge Pete O'Reilly war der Dieb! Der Sohn des Ölbarons stellte alljährlich fünfzigtausend Dollar zur Verfügung, um den Universitätssport betrügerisch zu manipulieren. Der Fonds wurde von einem Geheimausschuss aus Ehemaligen und Studenten verwaltet und dazu verwendet, Profisportler zu kaufen, die sich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen einschrieben und für die S. P. U. Siege erringen mussten. Stämmige junge Lastwagenfahrer, Holzfäller, Knechte und Hafentarbeiter, die zwar kein korrektes Englisch sprechen, dafür aber eine Verteidigungslinie übern Haufen schießen und bis zum Tor durchstürmen konnten! Und die frommen Methodisten, aus denen der Lehrkörper bestand, leisteten dem Ganzen Vorschub, indem sie zuließen, dass diese jungen Kraftprotze lächerliche Prüfungen bestanden – wohl wissend, dass jeder Professor, der es wagte, einen vielversprechenden Quarterback durchrasseln zu lassen, sich beizeiten nach einer anderen Universität umsehen musste, wo er sich solche Frechheiten herausnehmen konnte. Zeigte nicht Pete der Jüngere, was er von Professoren hielt, indem er einem Footballtrainer dreimal mehr zahlte, als der beste Professor verdiente?

Da diese Athleten eingekauft worden waren, um zu gewinnen, kümmerten sie sich nicht um Spielregeln, sondern droschen um sich und foulten, und die gegnerischen Mannschaften zahlten es ihnen mit gleicher Münze zurück. Es war ein übles Chaos aus Angriffen, Gegenangriffen, Bestechungen und Einschüchterungen, eine Atmosphäre wie bei einem Strafprozess. Zusammen mit dem heimlichen Berufssportlertum kamen auch dessen Begleiterscheinungen aus der Unterwelt: Schmuggler, Buchmacher, Prostituierte. Für die gekauften Gladiatoren war das Studieren ein Witz und wurde bald auch zum Witz für die Studenten, die sich mit ihnen einließen. Das einzige Ziel hieß «Gewinnen», und die Belohnung bestand aus den zweihunderttausend Dollar an Eintrittsgeldern; wenn diese Preissumme verteilt wurde, kam es zu Schiebungen wie in einer Bezirksregierung: Studenten, die Rechnungen für alles Mögliche einreichten, Studenten, die sich leichte Aufgaben suchten, Studenten und Ehemalige, die einen ganzen Apparat aufbauten und sich und ihre Handlanger mit Verträgen und Begünstigungen entschädigten. Das also kam dabei heraus, wenn ein Ölbaron beschloss, Kultur im großen Stil zu produzieren, per Durchführungsverordnung!¹¹⁸ (S. 531-534).

Zum größten Skandal aber kommt es, als [Warren G. Harding](#) Präsident ist und die Ölbarone wegen ihres Bestechungsnetzes über allen für sie wichtigen Regierungsebenen auffliegen. Sie wollten nämlich ein reiches Ölfeld privat erschließen, das der Staat für die Navy reserviert hatte. Ein wahr-

118 Der Roman umfasst mehr als 700 Seiten. Viele Handlungsstränge, vor allem die zahlreichen Liebesgeschichten, die Kinowelt Hollywoods, die religiöse Erweckungsbewegung von Eli Watkins, Bruder von Paul, aber auch weitere Momente der kommunistischen und in sozialistische Splittergruppen zerfallende Gegenbewegung müssen hier unberücksichtigt bleiben, obwohl sie zur Würze der spannenden Geschichte gehören. Damit man sich einen Eindruck mache, wie Sinclair schreibt, ist dieser weitere längere Abschnitt hier abgedruckt.

haft mafiöses Netzwerk, an dem auch Dad beteiligt ist. Die [Ohio Gang](#) und der [Teapot-Dome-Skandal](#) bringen jedoch die Regierung ins Wanken, als alle Machenschaften aufgedeckt werden, so dass doch wiederum bestätigt wird, dass die Ölbarone sich in der Allmacht ihres Geldeinsatzes getäuscht haben und die Demokratie eine Chance bekommt.

Aber sie geben sich nicht geschlagen, weil alle, auch die Engländer, wissen, „*wer die wahren Herren Amerikas waren*“ (S. 608).

Dazu gehört auch, dass die amerikanischen Ölbarone nach dem Kriege überall beteiligt sein wollen, wo im Vorderen Orient von Mossul bis nach [Baku](#) Ölfelder erschlossen werden sollen, an denen Briten, Franzosen und Holländer auch interessiert sind.¹¹⁹ Dad und sein wichtigster Kompagnon haben dort bereits Verträge zum Abschluss gebracht (S. 338, 615, 674).

Der *Teapot-Dome-Skandal* stellt dann vorerst Dad und Kompagnon für einige Zeit kalt und zwingt sie zu Aufenthalt außerhalb der USA, damit sie nicht verhaftet werden. Darüber erkrankt Dad, und nachdem er sich erholt hat, ist er für französischen Spiritismus in Paris anfällig geworden. Er heiratet ein zweites Mal, und zwar eine Frau, die ihn als spiritistisches Medium beeinflusst. Trotzdem hält seine Erholung nicht lange an, und er stirbt, ohne dass er ein rechtskräftiges Testament hinterlassen hat. Bevor Bunny als Erbe in Erscheinung treten und seine Forderungen geltend machen kann, hat sich sein Kompagnon schon aus den gemeinsamen Unterlagen so bedient, dass das von Dad hinterlassene Erbe so zusammengeschnürt ist, dass für Bunny gerade einmal eine Million Dollar übrig bleibt. Das schmerzt ihn nicht weiter, weil das immer noch genug ist, damit er seine Vorstellungen von einer alternativen Erziehung und Bildung junger Menschen verwirklichen kann. Denn er möchte ein *Arbeitercollege* gründen, weil er weiß, in welchem Zustand und vor allem unter welchem Einfluss die privaten und öffentlichen Bildungseinrichtungen sich befinden. Schon lange kennt er aus dem Umfeld der jungen Leute, die auf eine friedliche Verwandlung der kapitalistischen Gesellschaft in eine sozialistische hinwirken wollen, eine junge Frau aus osteuropäischer jüdischer Familie, Rachel Menzies. Sie fühlen sich von Anfang an zueinander hingezogen, merken aber erst nach vielen Umwegen, dass sie viel mehr als mit anderen, nämlich über Sympathie und gegenseitige Anziehung hinaus auch gesellschaftliche Anschauungen miteinander teilen, so dass sie sich als Paar eine gemeinsame Arbeit vorstellen können. Sie heiraten sehr schnell. Bunny erwirbt ein großes Terrain in schöner, aber ölfreier Landschaft. Dort soll das „*Mount-Hope-College*“ entstehen.

Nach dem Tode Dads, der Auseinandersetzung ums Erbe, von dem Dads Kompagnon ihn ausgeschlossen sehen möchte und wozu er alle Tricks einsetzt, damit Bunny es nicht für *falsche* Projekte hinauswirft, gibt es für das Paar gemeinsamen Schmerz zu bewältigen. Denn ihr gemeinsamer Freund Paul Watkins wird bei einem Überfall auf einen Versammlungsort im Arbeiterviertel von Beach City, wo er im Zusammenhang mit den anstehenden Präsidentschaftswahlen eine Rede halten möchte, mit einem Stahlrohr so heftig am Kopf verletzt, dass er daran nach wenigen Tagen stirbt. Es ist ein Überfall, wie er immer wieder an der Tagesordnung ist, wenn Streiks drohen und die Ölbarone zuerst ihre Lockspitzel und dann ihre Schwadronen aussenden, um Widerstand physisch mundtot zu machen.

Die neu angesetzten Präsidentschaftswahlen verdrängen schnell den Skandal der alten Regierung und bringen [Calvin Coolidge](#) als Sieger hervor, unter dem sich nichts verändern wird. Am wenigsten wird es gelingen, „*den schwarzen, grausamen Dämon anzuketten, (...) jene böse Macht, die über die Erde zieht, Männer und Frauen zu Krüppeln macht und ganze Nationen in den Abgrund lockt durch Traumbilder unverdienten Reichtums und die Möglichkeit, Arbeiter zu versklaven und auszubeuten*“ (S. 715). So das Ende des Romans.¹²⁰

119 Vgl. dazu den Roman *David Golder* von Irène Némirovsky aus dem Jahr 1929.

120 Als historische Begleitlectüre zu Sinclairs Roman würden sich drei Kapitel aus Howard Zinn, *Eine Geschichte des amerikanischen Volkes*, Nikol, Hamburg 2013, empfehlen: „13. Die sozialistische Gefahr“, „14. Krieg ist die Gesund-

8.2 MAFIA-FAMILIEN, FRENCH CONNECTION UND SCHWARZES GOLD

Als Karl Marx analysierte, was für ihn Ursprüngliche Akkumulation bedeutet, kam er nicht ohne die Beschreibung des kolonialen Verhältnisses aus. In den Kolonien machten sich die europäischen Expansionisten am unmittelbarsten und schnellsten an die Enteignung der indigenen Bevölkerungen, um die begehrten Güter über diesen Gewaltakt unter ihre Kontrolle zu bringen und allen Gewinn zu extrahieren und zu akkumulieren. Ein solcher Akt ursprünglicher Akkumulation spielte sich auch in dem ab, was Hannah Arendt im Wettlauf um Afrika geschehen sah. Die in Europa überflüssig Gewordenen wurden zu „weißen Herren“ und beuteten vermittels der Finanzierung durch den „in Europa angehäuften überflüssigen Reichtum“ und die zu Lohnsklaven gemachten Indigenen das Land aus. Dieser Akt wiederholte sich weltweit um die jeweils zu erschließenden Kolonialgüter und ist auch in dem zu erkennen, was Upton Sinclair sich im Öläus in Südkalifornien abspielen sah, nämlich die völlige Entrechtung der Lohnabhängigen auf den Feldern der Ölbarone.¹²¹ Allerdings war das nicht mehr so ganz einfach durchzusetzen. Denn die „weißen“ Arbeiter setzten alles in Bewegung, damit sie an ihren Arbeitsplätzen nicht rechtlos blieben. Trotzdem gelang es den Ölbaronen zunächst, durch alle ihnen zugänglichen Gewaltmittel den Prozess ihrer *ursprünglichen Akkumulation* auf den Ölfeldern durchzusetzen, während mit allen Mitteln, auch denen des Rechts und seiner für gutes Geld arbeitenden anwaltlichen Interpreten auf „*rotes Gesindel*“ Jagd gemacht wurde, so dass die kerkerhaften Gefängnisse gefüllt waren, wie es Sinclair immer wieder beschreibt. So bekam auch das, was als Jüdischer Bolschewismus und seine Abwehr in die Geschichte einging, sein amerikanisches Gesicht, etwa ergänzt durch die Semana Trágica (Argentina), in der es bei der Verfolgung der Arbeiter auch zu einem Pogrom an Juden kam, die man als hauptsächliche Träger des aus Europa importierten Bolschewismus ansah.

Dominique Manotti kommt bei zweien ihrer Protagonisten aus Südafrika in ihrem in den 1970er Jahren spielenden Roman „Schwarzes Gold“¹²² nicht umhin, auf den Ursprung ihres jetzigen Reichtums zu verweisen. Allerdings sind es nicht Juden als Träger des Bolschewismus, sondern Nachkommen der „*jüdischen Finanzleute*“ (Hannah Arendt), die sich in Südafrika als „*weiße Herren*“ niedergelassen hatten. Da fragt David in Nizza seine Cousine Emily aus der Familie Weinstein, die Besitzerin der *Südafrikanischen Minengesellschaft* ist: „*Hast du dich nie gefragt, auf wie viele Tausend tote Minenarbeiter, zerschmettert oder vergiftet, sich das Vermögen unserer Familie gründet?*“ (S. 76). Dabei geht es Dominique Manotti nicht um diesen Vorgang, sondern um die Darstellung eines neuen Akkumulationsprozesses, der sich durch Uneinigkeit in der Organisation erdölexportierender Länder (OPEC) und die sich anbahnende erste Ölkrise für gewiefte Spekulanten ergab, indem sie Zugang zu Quellen außerhalb der OPEC fanden, aber bereits über ein durchorganisiertes Vertriebsnetz verfügten. Dieser gewinnträchtige freie Handel bedurfte zu seiner Durchsetzung wiederum des Einsatzes von Gewalt, die Ausgangspunkt für die Romanhandlung ist.

Der Rahmen des Romans zeigt im Prolog ein im Jahr 1966 in New York von den jeweiligen väterlichen Vertretern verheiratetes Paar: Emily Weinstein und Michael Frickx, Star-Trader von CoTrade, einem im Erzhandel tätigen Unternehmen.¹²³ Am Ende des Romans sitzen die zwei an einem Sonntagmorgen, am 1. April 1973 im Restaurant *Bel Canto* in Sanremo. Emily möchte ihrem Mann mitteilen, dass sie sich von ihm scheiden lassen will, um sich als Besitzerin einer Kunstgalerie in New York zu etablieren. Sie konfrontiert ihren Mann mit dem, was sie von der Polizei in Marseille erfahren hat: Er habe mit seinem Freund, Emilys Cousin David,

heit des Staates“, „15. *Selbsthilfe in harten Zeiten*“.

121 Im Unterschied zu John Steinbeck, der in „Die Früchte des Zorns“ auch auf den Landraub an den Indianern hinweist, kommen Indianer bei Sinclair gar nicht mehr vor.

122 Zitiert wird nach dem im Hamburger Argument-Verlag 2016 erschienen Roman.

123 Emilys Eltern sind bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen, die Spuren der Eltern Michaels verlieren sich 1943 in den KZs des NS-Regimes.

den Mord an Maxime Pieri und an dessen Freund Simon wegen irgendwelcher Erdölgeschichten organisiert. Außerdem habe er sich an nichts gehalten, was er ihr bei der Eheschließung versprochen habe, dass sie nämlich New York als Zentrum ihres Lebens betrachten wolle. Als ihr Mann erfährt, was Emily künftig zu tun gedenkt, ist er überrascht und hat den Eindruck, sie zum ersten Mal zu treffen:

„Emily, dies ist das erste Mal seit sieben Jahren, dass wir ein echtes Gespräch führen. Ich entdecke meine Frau, und sie ist eine Geschäftsfrau. Ein derber Schock. Ich bedaure, dass es erst dieser Umstände bedurfte ... und dass ich so viel Zeit vergeudet habe. Ich bin bei der Kunstgalerie dabei. Das begießen wir. Champagner und Zuppa inglese“ (S. 375).

Das Romangeschehen konzentriert sich auf einen kurzen Zeitraum zwischen dem 11. März und dem 1. April 1973, in dem der junge Kommissar Daquin, gerade in Marseille angekommen, seinen ersten Posten antritt. Er hat sich gleich mit der Aufklärung dreier Morde zu befassen, zwei in Marseille und einer in Nizza, wozu er, weil der zuständige Staatsanwalt auf einem beschleunigten Verfahren besteht, wenig Zeit hat, nämlich 15 Tage. Grimbert ist die wichtigste Person in seinem Team. Er führt Daquin ins Marseiller Leben und seine Verhältnisse ein.¹²⁴ Grimbert ist es auch, der Daquin vermittelt, dass das Verfahren der beschleunigten Ermittlung wohl gezielt gewählt wurde, weil die vorgesetzten Dienstbehörden kein Interesse daran haben, dass zuviel aufgedeckt werde, weil für sie schnell klar geworden zu sein scheint, dass vor allem hinter dem letzten Mord in Nizza mehr steckt, als dass man ihn so einfach dem Marseiller Mafia-Milieu zuordnen könnte. Die ersten beiden Morde, an deren Tatort Daquin noch am Ankunftsstag mitgenommen wird, können über die Namen der Ermordeten leicht als Abrechnungen im Gangstermilieu abgehakt werden. Das soll im Aufklärungsauftrag offenbar auch auf den dritten Mord in Nizza übertragen werden, weil der einem Muster folgte, das schon den Mord an Clanchef [Antoine Guérini](#)¹²⁵ 1967 kennzeichnete, nämlich von Killern mit zehn Schüssen hingerichtet worden zu sein. Jetzt geht es um die Neuaufstellung des Clans und die Ausschaltung von Konkurrenten in der Nachfolge Guérinis.

Was in die Geschichte als *French Connection* einging und sich mit dem Mord an Guérini dem Ende zuneigte, hängt mit dem Heroinschmuggel zusammen, der in den 1940er Jahren schon dazu diente, den Indochinakrieg der Franzosen zu finanzieren. Das heißt, der französische Geheimdienst war in diese Vorgänge impliziert und blieb es auch in der Nachkriegszeit. Das im Umfeld von Marseille auch bearbeitete Heroin als Fertigprodukt konnte so mit allseitigem Geheimdienstwissen in die USA weitergeschmuggelt werden, und zwar über die [Genovese-Familie](#), in der es immer eine Verbindung mit Sizilien und zu anderen Verbrechersyndikaten mit reicher Vernetzung gab. Die *French Connection* galt in den 1960er und 1970er Jahren als eine Kette unterschiedlicher nationaler Verbrecherbanden, die über den Nahen Osten, Sizilien und Marseille in die USA führte.¹²⁶

124 In den deutschen Rezensionen wird, soweit ich das überblicke, der jüdisch-israelische Hintergrund bei drei der am Kriminalfall Beteiligten übergangen. Es dürfte auch keinen deutschen Kriminalroman geben – Manotti bezeichnet ihren Roman nicht als Krimi, sondern als „roman noir“ (siehe <https://www.cairn.info/revue-le-mouvement-social-2007-2-page-107.htm>) –, der ähnlich beginnt und aufhört, weil er sofort das Klischee des Antisemitismus angehängt bekommen würde. Deshalb sei hier erwähnt, dass Grimbert einen ähnlichen Hintergrund hat wie Michael Frickx, in dessen Namen Manotti [Marc Rich](#) anklingen lässt, nach dessen Vorbild sie Frickx gestaltet hat: Grimbert wurde im damals englischen Malta geboren, wohin sein jüdischer Vater 1938 vor dem NS-Regime geflüchtet war und wo er eine Familie gründete.

125 Wikipedia: „Aufgewachsen in Korsika, kam Antoine Guérini 1923 zur Ableistung seines Wehrdienstes auf das Festland und schließlich in die Hafenstadt Marseille, wo er mit der Halbwelt in Verbindung kam und gemeinsame Geschäfte mit ortsansässigen Gangstern machte. Während des Zweiten Weltkriegs gehörte er zu einem Schmugglerring, der die Résistance mit Waffen versorgte. Nach dem Krieg entwickelte Guérini sich zum mächtigsten Mafia-Boss in Marseille, der vor allem in den 1950er Jahren die Heroinprodukten total dominierte.“

126 Auch die CIA zweigte in den 1970er Jahren Geld aus dem Drogenschmuggel ab, um rechtsgerichtete paramilitärische Aktionen in Mittel- und Südamerika zu finanzieren. Siehe dazu Don Winslow, [Tage der Toten](#), Suhrkamp, 2010.

Der in Nizza ermordete Maxime Pieri gehörte zum Guérini-Clan, hatte sich aber bereits neu orientiert, indem er als einflussreicher Marseiller Geschäftsmann seine Schiffe mit Waffenschmuggel und Erdöl in die Krisen- und Interessengemengelage des Mittelmeeres einpasste. *„Im Großen und Ganzen reinvestiert Pieri alles, was er beim Heroin gelernt hat, erfolgreich ins Ölgeschäft“* (S. 107). Im Zweiten Weltkrieg gehörte er zur Résistance und war bei der Befreiung von Marseille dabei. Schließlich diente er in der legendären [2e division blindée](#).

Pieris Kompagnon in seinem Geschäft, Simon, wird kurz nach Pieri am Flughafen von Marseille auf ähnliche Weise von einem Schützen auf einem Motorrad hingerichtet. Daquins Team durchschaut sehr schnell, dass es in dem beschleunigten Verfahren auch um ihre Polizistenehre gehen wird, mehr herauszubekommen, als dem Staatsanwalt und den mit ihm vorgesetzten Autoritäten recht sein kann. So finden sie heraus, dass Simon immer noch dem Führungsstab der Armee angehörte, 1962 bei der Marineinfanterie diente und für den Auslandsgeheimdienst arbeitete.

Was das Team eigenartig berührt, ist, dass Pieri erschossen wurde, als er in Begleitung einer Frau das Spielcasino von Nizza verließ, die, außer dass sie mit Pieris Blut bespritzt wurde, bei den zahlreichen Schüssen unversehrt blieb. Bei ihr handelt es sich um Emily Weinstein. Sie spielt eine Rolle in der Kunstszene an der Côte d'Azur und wurde bei einer öffentlichen Aktion, als sie ein Klavier auseinandernahm, der Polizei bekannt, so dass es eine Aktennotiz über sie gibt. Außerdem stellt sich heraus, dass Michael Frickx geschäftlich mit Pieri liiert war.

Emily ist traumatisiert von dem, was sie erlebte. Ihr Mann sorgt dafür, dass sich eine Pflegerin um sie kümmert, die sie mit entsprechenden Medikamenten ruhigstellt. Dann taucht David an ihrem Bett auf. Michael hat ihn für sie gerufen, um sie zu betreuen. Sie waren Spielgefährten in ihrer Kindheit in Südafrika und mochten sich sehr.

Für die Polizei enthüllt sich in einem Puzzlespiel immer mehr über die Zusammenhänge, in die sie die Vorgänge einzuordnen haben, um sie zu verstehen.

David Hammersfeld, der Cousin, ist der zunächst nicht zu identifizierende Todesschütze auf einem schnellen Motorrad, der sowohl Pieri wie auch Simon hinrichtete. Er ist aus Liebeskummer bei der israelischen Armee gelandet und dort ausgebildet worden. Als Scharfschütze bleibt er für den Mossad interessant. Michael hat ihn angeheuert, um einziger Inhaber einer kleinen Flotte zu werden, die Erdöl verschifft. Über einen iranischen Geschäftsmann und einen französischen Bankier in Genf möchte er an das iranische Erdöl kommen, das außerhalb der Preisbindungen der OPEC gehandelt werden kann. Israel und Südafrika zählen zu den Gewinn versprechenden Abnehmern.

Als alles unter Dach und Fach gebracht ist, feiern die drei Männer ihr neues Unternehmen:

„Wenn der Dollar schwankt, schwanken auch die Ölpreise, das ist eine Tatsache, und die großen Gesellschaften werden den Produktionsländern nicht länger einen Fixpreis aufdrängen können, Das System wird kollabieren, die Preise werden explodieren, der Ölhandel wird sich in ein regelrechtes Casino verwandeln, und wir wollen als Erste am Spieltisch sitzen“ (S. 113).

„Das Spiel: einen neuen Ölmarkt schaffen, öffentlich, frei, fluktuierend, mit einem Wort: spekulativ. Der Einsatz: viele Milliarden Dollar. Die Spieler: drei junge Männer von kaum 40 Jahren, ein iranischer Großgrundbesitzer, ein amerikanischer Trader, ein französischer Bankier“ (S. 235).

Eine Sieger-Party im Hotel am Genfer See: Essen, Mädels zum Dessert; ein geöffnetes Goldkästchen, randvoll mit Kokain, dazu einen Spiegel und einen goldenen Strohhalm. *„Er benutzt den Deckel, um die erste Linie zu ziehen, snieft, spürt, wie die Hitze seinen Kopf sprengt, und reicht den Strohhalm an Malek weiter, der ablehnt.“* Der raucht eine Opiumpfeife nach dem Dessert (S. 236 f.).

„Sex, Risiko, Geld, die Welt gehört ihnen“ (S. 238).

„Erdöl ist ein Strom aus Gold und Dollars, aber es ist ein Industrieprodukt, kein Spielautomat. (...) Um mit Erdöl Geld zu verdienen, muss man erst mal viel, viel Geld hineinstecken“ (S. 312).

Michael gelingt es, als weiteren Investor Emilys Großvater zu gewinnen, während sein Arbeitgeber bei CoTrade Michaels Alleingang und damit letztlich seinen Abgang verurteilt. Der *„Gesang der Dollars“* (S. 284, 286) verführt eben auch nicht jeden.

Unterdessen trägt das Team um Daquin einen Befund nach dem anderen zusammen, ohne dass sie der an den Morden an Pieri und Simon Beteiligten habhaft werden können, weil deren Ausweispapiere mit den Nachweisen mehrerer Staatsangehörigkeiten alle Wege offen lassen, auf denen sie von der Polizei nicht gestellt werden:

„Daquin geht zurück in sein Büro und macht sich einen Espresso. Er setzt sich vor das geöffnete Fenster, Füße auf dem Geländer. Die Nacht ist angebrochen, Kühle dringt ins Zimmer; die Stadt surrt. Er trinkt seinen Espresso. Ein Strom widersprüchlicher Gedanken. Die Santa Lucia¹²⁷ und ihre Kalaschnikows, ein schöner Fang, trotz allem. Ein Puzzleteil mehr: Frickx und Pieri, Frickx und Simon, David und seine Alter Egos, schmutziges Geld, Erdöl und jetzt Waffen, der Schatten des SAC¹²⁸, die Verzweigungen bis hinein in den Évêché¹²⁹ und vielleicht bis nach Nizza, das Ganze vor dem Hintergrund des Bandenkriegs, der um die Kontrolle an der Côte im Gang ist. Nur noch fünf Tage im Rahmen des beschleunigten Verfahrens, und alle diese Elemente türmen sich nach wie vor ungeordnet auf meinem Schreibtisch, ohne dass ich dahinterkomme, wie sie zusammenpassen. Und der Chef: ‚Pieri ist bereits vergessen.‘ Auf gut Französisch: Schließen Sie ab, egal wie. Das werde ich ganz sicher nicht tun. Weil ich spüre, dass ich Pieri ganz nah bin. (...) Solange der Fall läuft, sind die oberen Etagen zu beschäftigt, um uns ernsthaft zur Rechenschaft zu ziehen. Nur noch fünf Tage ... Ich muss das reifen lassen, heute Abend bin ich zu müde“ (S. 264).

Die Staatsanwaltschaft bleibt an dem zusammengetragenen Wissen uninteressiert, weil sie dessen Erwerb eigentlich auch ausschließen wollte, was auch heißt, dass auf einen internationalen Haftbefehl der für die Morde in Nizza und Marseille Verantwortlichen nicht hingewirkt werden wird. Es soll nichts weiter aufgeklärt werden, als was es mit dem Guérini-Nachfolge-Bandenkrieg auf französischem Terrain auf sich hat.

So dient das Wissen Daquins schließlich nur noch dazu, Emily, immer noch in Nizza, über die Machenschaften ihres Cousins und ihres Mannes ins Bild zu setzen, die beide bereit waren, Emilys Leben bei der Schießerei auf Pieri aufs Spiel zu setzen. Pieri war über Emilys Kunstaktionen mit ihr in Berührung gekommen und verfolgte über seine Bekanntschaft mit ihr ein neues Ziel, von dem Frickx nichts wusste. Wenn er es gewusst hätte, hätte er möglicherweise Pieri als Kompagnon weiter am Erdölprojekt beteiligt, obwohl er sich als Emilys Mann viel eher und besser in die Finanzierung ihrer neuen Kunstgalerie einbringen kann, die Pieri seinerseits schon in Angriff genommen hatte. Auch dieses Nest hat Pieri für ihn vorbereitet. Jetzt findet Michael faszinierend, was Emily ihm über ihre Bekanntschaft mit Pieri und ihren New Yorker Nestbau beim Frühstück in San Remo am 1. April 1973 anvertraut:

„Maxime interessierte sich für den Markt für zeitgenössische Kunst, weil er darin eine tolle Maschine zur Herstellung frischen Geldes und zur Geldwäsche sah. Er sprach von einer unausgebeuteten Marktnisch, und meinte, wer zuerst kommt, mahlt am besten“ (S. 373 f.)

127 Ein im Schwarzen Meer und im östlichen Mittelmeer verkehrendes Schiff aus der Flotte Pieris, offenbar mit Waffenschmuggel aus dem Ostblock beschäftigt, dessen Kapitän in Istanbul ermordet wird.

128 Siehe [Service d'action civique](#) (SAC), ein de Gaulle verpflichteter Geheimdienst, der seine Macht vor Verrat und vor allem auch im Algerienkrieg absichern sollte und zwischen 1960 und 1981 operierte.

129 Marseiller Bistum.

Dominique Manottis Roman weicht von der üblichen Kriminalliteratur und ihren Auflösungen ab. Zwar werden die Kriminellen aufgespürt, aber nichts ist gelöst, und die Welt bleibt in Unordnung. Selbst wenn die ermittelten Täter aus dem Spiel genommen worden wären, hätten andere schnellstens ihren Platz eingenommen, weil das vorhandene Netzwerk nur einer kleinen, wenn auch wichtigen Reparatur bedarf. Potente Spieler mit entsprechendem finanziellen Hintergrund, die nach geldträglicherem als Gold aus sind und Goldkästchen mit goldenem Strohalm nur noch als Transportmittel ihrer Kokaindosis benutzen, stehen nämlich vielfach bereit, wie es Sinclair schon im auf Seite 4 wiedergegebenen Vorspann zu seinem Roman „Öl!“ illustriert. Deshalb spricht Manotti lieber vom „roman noir“:

„Das Augenmerk richtet sich auf ein Geflecht sozialer Beziehungen in einem Viertel oder einer Stadt (der Autor wählt sein Feld), dessen Komplexität und Stabilität durch das Verbrechen offenbar wird. Das Verbrechen ist nicht mehr das Werk eines einzelnen Übeltäters, der ausfindig gemacht und isoliert werden kann – das Verbrechen ist ein Rädchen in der gesellschaftlichen Maschinerie und der Verbrecher einer der Akteure, die sie in Gang halten. Die kriminelle Gewalt ist ein Rädchen zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Es gibt am Ende des Romans also keinerlei ‚Wiederherstellung der Ordnung‘, da das Verbrechen Bestandteil der Ordnung ist. Romans noirs gehen in der Regel schlecht aus.

Im jüngsten Zeitabschnitt, dem, in dem wir heute leben, übt die Moral der kriminellen Ränder starken Einfluss auf die Moral der herrschenden Klasse aus. In Wirtschaftskreisen, in der Finanzwelt ist der Begriff der ‚Legalität‘ ganz und gar relativ, flexibel, in den Industrieländern mittels Heeren von Anwälten und Buchhaltern leicht zu umgehen. In den anderen Ländern ist das kriminelle Verhalten der Geschäftswelt oft sehr viel unverblümter und brutaler. Weit vergnüglicher: die ausschweifenden Partys mit Alkohol, Drogen, Mädchen, Glücksspiel als Bestandteil des Lebens krimineller Banden, eine ganze Kultur des Adrenalins und der Macht, in der die Party als Marker der Zugehörigkeit zu einer Welt jenseits der Norm und des Banalen fungiert, wo alles erlaubt ist – diese ausschweifenden Partys greifen um sich. Ein beachtlicher Teil unserer gesellschaftlichen Eliten betreibt sie munter. Schon lange gibt es keinen Abschluss eines Waffengeschäfts mehr ohne die Ausrichtung einer Party mit Huren (umgetauft in Escort Girls), und die Gepflogenheit hat sich auf andere Zweige des Geschäftslebens ausgeweitet. Diese Sorte Party gehört zum Alltag von Brokern. Und die Nachrichten führen uns vor Augen, dass auch viele Politiker sie feiern. Als würde die Moral der kriminellen Banden direkt auf unsere Eliten abfärben, die nach denselben Gefühlen des Adrenalins, der Normüberschreitung, der Straflosigkeit streben.“¹³⁰

8.3 KOKAIN

„Gefühle des Adrenalins, der Normüberschreitung, der Straflosigkeit“ oder die erste Linie (...) ziehen, sniefen, spüren, wie die Hitze den Kopf sprengt: Das alles macht Kokain in seiner chemischen Aufbereitung zum weißen Gold, dessen reinste und teuerste Qualität als „ZeroZeroZero“ oder „000“ bezeichnet wird,¹³¹ nämlich zur „Leistungsdroge“ der begüterten westlichen Welt. Damit ist überschritten, was die Kokapflanze für ihre ersten Nutzer in den vorkolumbianischen Anden einst bedeutete und weiter bedeuten kann, wenn die Blätter gekaut oder zum Teetrinken aufgegossen werden.¹³²

130 Dominique Manotti, *Was ist noir?*: <http://www.polar-noir.de/was-ist-noir-2/>.

131 Vgl. Roberto Saviano, *ZeroZeroZero*, dtv, München 2015, S. 473-481.

132 Siehe dazu: Alex Baur, *Wie aus Koka Kokain wird*: <http://folio.nzz.ch/1995/juni/wie-aus-koka-kokain-wird>, oder hier: <http://www.dhs.de/suchstoffe-verhalten/illegale-drogen/kokain.html>.

Mit dieser Überschreitung ist Kokain auch Teil des „(Neo-)Extraktivismus“ geworden und hat in breiter Weise an dem Teil, was die Agroindustrie ausmacht.¹³³ Das ist die äußere Seite.

Zur Innenseite gehört, dass gerade in den westlichen Ländern, in denen die *Kolonialisierung der Lebenswelten*¹³⁴ am weitesten fortgeschritten ist, auch der Kokainkonsum am höchsten ausfällt. Gleichzeitig damit wird der Drogenschmuggel lukrativer, weil mehr Geld abzuschöpfen ist. Das heißt im gleichen Augenblick, dass ohne diese geldträchtigen Absatzmärkte der Cocaaanbau und seine schadstoffreiche chemische Verarbeitung seine Attraktivität für Produzenten und Schmuggler mit ihren kriminellen Netzwerken mit einem Mal einbüßen würde. Deshalb plädiert [Don Winslow](#) nach seinem zweibändigen, auf über eintausendfünfhundert Seiten niedergelegten Romanwerk¹³⁵ für die Freigabe des Drogenkonsums, wofür auch [Roberto Saviano](#) oder Martin Specht¹³⁶ eine Lanze brechen.

Don Winslow hat sich lange mit der Aussichtslosigkeit des Kampfes gegen die Drogen und dem hohen Preis, den Menschen dafür bezahlen müssen, beschäftigt. In „Tage der Toten“ lässt er seinen im Kampf gegen die Drogen engagierten Protagonisten Art Keller auch nach Kolumbien reisen, wo er sich vor Ort ein Bild von den Schwierigkeiten, Problemen und Risiken in dem Land machen will, das am längsten und ausgiebigsten Bekanntschaft mit allen Seiten des Kokains und seiner Herkunftspflanze gemacht hat:

„13 Lebende Tote

„When you're heading for the border lord, you're bound to cross the line.“

Kris Kristofferson, Border Lord

Putumayo-Distrikt Kolumbien, 1998

Keller läuft in das zerstörte Coca-Feld und pflückt ein verwelktes Blatt.

Tote Pflanzen oder tote Menschen, denkt er.

Ich bestelle mein Feld, doch mein einziges Werkzeug ist die Sense.

Er ist zu Ermittlungen nach Kolumbien gekommen – und um sicherzustellen, dass DEA¹³⁷ und CIA bei der Kongress-Anhörung aus demselben Gesangbuch singen. Die zwei Dienste und das Weiße Hause bemühen sich beim Kongress um Rückhalt für ‚Plan Colombia‘, ein Hilfsprogramm in Höhe von 1,7 Milliarden Dollar, das der kolumbianischen Regierung ermöglichen soll, das Kokainproblem bei der Wurzel zu packen. Mit anderen Worten: mehr Entlaubungsmittel, mehr Flugzeuge, mehr Hubschrauber.

Von Cartagena sind sie mit dem Hubschrauber südwärts geflogen, nach Puerto Asis am Rio Putumayo, nahe der ecuadorianischen Grenze. Keller ist zu Fuß zum Fluss hinuntergelaufen, der sich als schlammiges braunes Band durch das üppige, fast erstickende Grün des Dschungels windet. Jetzt steht er am wackligen Brettergerüst der Anlegestelle, wo lange, schmale Kanus, das Haupttransportmittel in dieser Gegend, mit Kochbananen und gebündeltem Brennholz beladen werden. Javier, sein Begleiter, Soldat der 24. Brigade, kommt angerannt, um ihn zurückzuholen. Mein Gott, der ist doch kaum älter als sechzehn, denkt Keller.

„Sie können nicht über den Fluss“, erklärt ihm Javier.

Keller hatte das nicht vor, aber er fragt: „Warum nicht?“

„Das da drüben“ – Javier zeigt aufs Südufer –, „ist Puerto Vega. Das wird von der [FARC-EP](#) kontrolliert.“

Offenbar will Javier so schnell wie möglich vom Flussufer wegkommen, also kehrt Keller mit ihm auf „sicheres Gelände“ zurück. Die Regierung kontrolliert Puerto Asis und das Nordufer des

133 Siehe dazu: <http://www.drogenmachtweltschmerz.de/2015/03/drogen-folgen-fuer-die-oekologie/>.

134 Siehe dazu [Literarische Beispiele zu Rollenspiel und Rollenverweigerung seit dem 19. Jahrhundert](#), S. 5-13.

135 Nach „Tage der Toten“ „[Das Kartell](#)“.

136 Martin Specht, *NarcoWars. Der globale Drogenkrieg*, Ch. Links, Berlin 2016, S. 194-199.

137 Siehe [Drug Enforcement Administration](#) (DEA).

Flusses‘ im Bereich der Stadt, aber schon die westliche Nachbarstadt Puerto Caicedo wird ebenfalls von der FARC beherrscht.

Puerto Asis ist AUC-Land.

Keller weiß Bescheid über die Autodefensas Unidas de Columbia, die Vereinigten Bürgerwehren Kolumbiens. Ins Leben gerufen wurden sie von dem alten Drogenbaron Fidel Cardona, auch Rambo genannt. Von seinem Rancho im Norden Kolumbiens befehligte er rechtsradikale Todesschwadronen – in den goldenen Zeiten des Medellín-Kartells. Dann wechselte er die Fronten und half der CIA bei der Verhaftung von Pablo Escobar – wofür ihm im Gegenzug alle Verbrechen verziehen wurden. Cardona zog eine neue weiße Weste an und wurde ‚Vollzeitpolitiker‘.

Vorher hatte die AUC nur im Norden des Landes operiert – dass sie sich auch hier im Putumayo-Distrikt etabliert hat, ist eine relativ neue Entwicklung. Doch seit sie hier sind, zeigen sie auch Flagge.

Überall in Puerto Asis sieht Keller die Paramilitärs, zu erkennen an ihren Tarnanzügen und den roten Berets. Sie fahren mit ihren Pickups umher, durchsuchen Passanten oder tragen ihre Gewehre und Macheten zur Schau.

Geben den Campesinos¹³⁸ zu verstehen: Die AUC hat hier die Macht, wir machen mit euch, was wir wollen.

Javier zieht ihn weiter – zu einem Konvoi aus Militärfahrzeugen in der Hauptstraße. Neben einem der Jeeps entdeckt er John Hobbs, der ungeduldig mit den Füßen scharrt. Wir brauchen also eine Militäreskorte, wenn wir aufs Land fahren, denkt Keller.

‚Wir müssen uns beeilen, Señor‘, drängt Javier.

‚Klar‘, sagt Keller. ‚Aber erst muss ich mal was trinken.‘

Eine entsetzliche Hitze. Sein Hemd ist schon durchnässt. Der Soldat führt ihn zu einem kleinen Getränkestand, wo Keller zwei Büchsen warmes Coke erstekt, eine für sich, eine für Javier. Die Verkäuferin, eine alte Frau, fragt ihn etwas, in dem hastigen Lokaldialekt, den Keller nicht versteht. ‚Sie will wissen, ob Sie bar oder mit Kokain bezahlen‘, dolmetscht Javier.

‚Wie bitte?‘

Kokain ist hier gängiges Zahlungsmittel, erklärt ihm Javier. Die Leute tragen die kleinen Beutelnchen mit sich herum wie andere ihr Kleingeld. Die meisten zahlen mit Kokain. Eine Cola mit Kokain bezahlen, denkt Keller, während er ein paar zerknüllte, feuchte Scheine aus der Tasche zieht. Coke gegen Coke – so gewinnen wir den Drogenkrieg.

Jetzt steht er also auf dem zerstörten Feld und zerreibt ein verdorrtes Coca-Blatt zwischen den Fingern. Es fühlt sich klebrig an, daher wendet er sich an den Monsanto-Vertreter, der ihn umschwirrt wie ein Moskito, und fragt ihn: ‚Mischen Sie etwa Cosmo-Flux in das Roundup?‘

Roundup Ultra ist der Handelsname für das Entlaubungsgift Glyphosat, das die kolumbianische Armee und ihre amerikanischen Berater versprühen – aus tieffliegenden Flugzeugen, die von Hubschraubern Feuerschutz erhalten.

Wie sich die Bilder gleichen, denkt Keller. Erst Vietnam, dann Sinaloa, jetzt Putumayo.

‚Ja‘, sagt der Monsanto-Mann. ‚Dann haftet es besser an den Pflanzen.‘

‚Klar. Aber damit erhöht sich auch das Vergiftungsrisiko für Menschen, oder?‘

‚Nun ja, in großen Mengen vielleicht‘, erwidert der Mann. ‚Aber wir setzen hier niedrige Dosen ein, und das Cosmo-Flux macht die niedrigen Dosen sehr viel wirksamer. Viel mehr Wums fürs Geld.‘

‚Welche Dosierungen werden hier verwendet?‘

Das weiß der Monsanto-Mann nicht, aber Keller lässt nicht locker. Er hält den ganzen Konvoi auf, weil er einen Piloten anspricht und sich einen Gifttank öffnen lässt. Nach zähem Hin und Her und allerlei Ausflüchten stellt sich heraus, dass sie etwa zehn Liter pro Hektar einsetzen. Die erlaubte Maximaldosis liegt nach Angaben von Monsanto bei zwei Litern pro Hektar.

‚Das Fünffache der Maximaldosis?‘, fragt Keller bei Hobbs nach.

138 Das sind Landwirte.

„Wir gehen der Sache nach“, sagt Hobbs.

Der Mann ist alt geworden, denkt Keller. Klar, ich auch, aber Hobbs sieht uralt aus. Sein weißes Haar wirkt dünner, seine Haut fast durchsichtig, seine blauen Augen haben noch Schärfe, weilen aber schon irgendwie im Jenseits. Und er trägt ein Jackett, obwohl sie hier im Dschungel sind, bei drückender Hitze. Er scheint ständig zu frieren, denkt Keller. Wie das eben bei alten Leuten und bei Sterbenden so ist.

„Nein“, sagt Keller. „Ich gehe der Sache nach. Das Fünffache der Maximaldosis an Glyphosat, und dann wird noch Cosmo-Flux beigemischt? Was wollen Sie hier vergiften? Eine Kokain-Ernte oder die ganze Gegend?“

Dies hier ist kein Krieg gegen die Drogen, vermutet er, sondern ein Krieg gegen die linke Guerilla – die im Dschungel lebt und kämpft.

Wenn man also den Dschungel entlaubt...

Während die Militärs ihre „Erfolge“ demonstrieren – Tausende Hektar verdorrter Coca-Pflanzen, nervt Keller sie mit seinen bohrenden Fragen: Werden nur Coca-Ernten oder auch Anbauflächen für Bohnen, Bananen, Mais, Maniok vernichtet? Nein, stimmt nicht? Aber was ich hier sehe, sieht mir eher aus wie Mais. Ist das nicht ein Grundnahrungsmittel in dieser Gegend? Wovon ernähren sich die Leute, wenn ihre Felder vernichtet werden?

Hier ist nicht Sinaloa, sagt sich Keller. Hier gibt es keine Drogenbarone, denen Tausende Hektar Land gehören. Das meiste Kokain wird von den kleinen Campesinos angebaut, auf höchstens mal einem Hektar. Wo die FARC regiert, werden sie von der FARC besteuert, wo die AUC regiert, werden sie von der AUC besteuert. Am schlimmsten aber sind die Campesinos dran, die zwischen den Fronten leben – die werden von beiden Seiten besteuert.

Als er die Sprühflugzeuge fliegen sieht, fragt er: Wie hoch fliegen die? Sind das dreißig Meter? Die Richtlinien von Monsanto besagen, dass sie nicht höher als drei Meter fliegen sollen. Fliegen sie höher, steigt das Risiko, dass sich die Giftwolke großflächig ausbreitet.

„Das sehen Sie völlig falsch“, erklärt ihm Hobbs.

„Ach wirklich?“, erwidert Keller. „Ich verlange, dass die Trinkwasserqualität in mehreren Dörfern dieser Gegend chemisch überprüft wird.“

Er zwingt den Konvoi zum Besuch eines Flüchtlingslagers, wo sich Campesinos sammeln, deren Felder vernichtet wurden. Es ist kaum mehr als eine Lichtung im Dschungel, hastig errichtete Hütten aus Schlackesteinen mit Blechdächern. Er besteht auch auf einem Besuch der Krankenstation, wo ihnen ein Missionar die Kinder mit genau den Symptomen zeigt, die Keller befürchtet hat – chronischer Durchfall, Hautausschläge, Atemprobleme.

„1,7 Milliarden Dollar, um Kinder zu vergiften?“, sagt Keller zu Hobbs, als sie zum Jeep zurücklaufen.

„Wir befinden uns hier im Krieg“, sagt Hobbs. „Da dürfen wir nicht wanken. Und es ist auch Ihr Krieg, Arthur. Darf ich Sie daran erinnern, dass Leute wie Adan Barrera nur durch das Kokain so stark geworden sind? Dass die Morde von El Sauzal mit Drogengeldern finanziert wurden?“

Daran muss er mich nicht erinnern, denkt Keller.

Und wo Barrera steckt, weiß keiner. Sechs Monate nach dem Einsatz am Strandhaus und dem nachfolgenden Massaker von El Sauzal ist er noch immer auf der Flucht. Die US-Regierung hat zwei Millionen Dollar auf seinen Kopf ausgesetzt, aber bis jetzt hat sich keiner gemeldet, der Anspruch darauf erhebt.

Wer will auch Geld, dessen Übergabe er nicht erlebt?

Nach einer Stunde Fahrt erreichen sie ein Dorf, das völlig verlassen ist. Keine Menschen, nicht mal Schweine, Hühner, Hunde.

Nichts.

Alle Hütten sehen unversehrt aus, nur ein großes Gebäude – der Lebensmittelspeicher der Gemeinde, wie es scheint – ist völlig ausgebrannt.

Eine Geisterstadt.

*„Wo sind die Bewohner?“, fragt Keller seinen Begleiter.
Javier zuckt die Schultern, worauf er sich an den zuständigen Offizier wendet.
„Verschwunden“, antwortet der. „Wahrscheinlich vor der FARC geflohen.“
„Und wohin?“
Jetzt zuckt der Offizier die Schultern.“¹³⁹*

Es braucht nicht zu verwundern, dass die Iran-Contra-Affäre Stimulus für Don Winslow war. Roberto Saviano hat in den letzten Jahren noch mehr als Winslow über den internationalen Kokainhandel zusammengetragen. So weit reicht die Macht des dort umgesetzten Geldes, dass er etwa zur Bankenkrise sagen kann: *„Die Zentren der weltweiten Finanzmacht haben sich mit den Geldern aus dem Kokaingeschäft über Wasser gehalten.“*¹⁴⁰ Anstatt des Kokains wurde das Geld an sich zum Drogenstoff, damit viele Banken für ihre „Finanzkompetenzler“ und ihre Gier zu „Zocker-Buden“ werden konnten. Und als sie ihr Geld verspielt hatten, griffen sie gern zum Narcogeld und wuschen es nebenbei, womit allen gedient war, die es brauchten.

Wird es inzwischen an manchen Stellen mit dem Cocapflanzenanbau in Kolumbien zu gefährlich, wird aufs biedere, aber den Klauen der Gier genauso ausgesetzte Gold zurückgegriffen: *„Kolumbien zählt in Lateinamerika zu den Ländern mit den größten Goldvorkommen.“*¹⁴¹ *Es verwundert daher kaum, dass sich auch das organisierte Verbrechen für den Handel mit dem Edelmetall interessiert. Von den möglichen Gewinnen aus dem Abbau abgesehen, kann der Betreiber einer Goldmine auch mit Einnahmen aus dem Geldwäsche-Geschäft rechnen. Gerade in den Grenzregionen des südamerikanischen Landes lassen sich aus einem Drogengeschäft gewonnene Gelder auf einfachste Weise mit Hilfe einer Goldmine legalisieren.“*¹⁴²

8.4 LITHIUM ALS NEUES WEISSES GOLD DER ZUKUNFT

Erdöl für Benzinjunkies, Kokain als Leistungsdroge nicht nur für den Überbau,¹⁴³ Geld als „geilste“ Droge für Leonardo DiCaprio in Martin Scorseses „The Wolf of Wall Street (2013)“, Lithium in seinen südamerikanischen Lagerstätten für den Energiehunger neuer „grüner“ Technologien.

Gold behält – abgeschlagen – den Ruf als „Antikrisen-Währung“ und füllt bei ständiger Förderung weiter Schmuckschatullen und in Barrenform die Tresorräume entsprechender Einrichtungen, die zu streng bewachten Lagerstätten geworden sind.¹⁴⁴

In Südamerika wurde als Parole des *Sozialismus des 21. Jahrhunderts* von den inzwischen demokratischen Regierungen das *„buen vivir“* – das „gute Leben“ – für jeden Bürger ausgegeben, um dem immensen Reichtum der besitzenden dünnen Oberschicht ein Versprechen für den Abbau der großen Armut weiter Bevölkerungskreise entgegenzusetzen. Die Mittel hierfür – an erster Stelle und zur Finanzierung von Sozialprogrammen – müssen in staatlicher Regie zunächst herbeigeschafft werden. Deshalb wurde recht deutlich von Neo-Extraktivismus gesprochen, der auf die Tages-

139 Don Winslow, *Tage der Toten*, Suhrkamp, Berlin 2010, S. 619-624.

140 Roberto Saviano, wie Anm. 131, S. 309.

141 Siehe dazu das Projekt zum Goldabbau „La Colosa“: <http://www.facing-finance.org/de/database/cases/anglogold-ashanti-environmental-concerns-in-colombia/>

142 Oliver Schmieg, *Illegale Goldminen ersetzen Drogenanbau*, 22.8.2014: http://www.blickpunkt-lateinamerika.de/news-details/article/illegale-goldminen-ersetzen-drogenanbau.html?no_cache=1&cHash=dd0f142aec8f6b65633c4a7f6b93af4f

143 Oder andere Drogen zur Stimulanz der Soldaten: Methamphetamin/Pervitin als Shabu oder auch Philopon im Zweiten Weltkrieg an allen Fronten, Heroin, Amphetamine, Fenetyllin oder Captagon im Sport oder im Bürgerkrieg im Nahen Osten usw.

144 „Die Welt“, 13.11.2016: *Nie zuvor haben die Deutschen so viel Gold gehortet:*

<https://www.welt.de/wirtschaft/article159450166/Nie-zuvor-haben-die-Deutschen-so-viel-Gold-gehörtet.html>

ordnung zu setzen sei. Dabei bleibt unklar, wie verseuchte Mondlandschaften vermieden werden können. Die „*Politische Ökologie*“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, Konzepte zu erarbeiten, wie die immer noch reichlich vorhandenen Bodenschätze den Extraktivismus wirklich in einen neuen verwandeln können.¹⁴⁵

Denn es ist nicht zu übersehen, dass Neo-Extraktivismus und *Ressourcenrausch*¹⁴⁶ eine unheilvolle Liaison eingehen können. Im Abbau des in Südamerika reichlich vorhandenen Lithiums wird der Neo-Extraktivismus seine Bewährungsprobe zu erbringen haben. Denn wenn schon „grüne“ Technologien, dann sollten sie sich nicht der alten Methoden des Raubbaus bedienen, wie weit sie von den importierenden Ländern auch entfernt sein und aus ihren Blickfeldern ausgespart bleiben mögen. Für Kolumbien zumindest haben die USA bei der Bekämpfung des Coccaanbaus, wie bei Don Winslow nachzulesen ist, das schlechtest mögliche Beispiel zur Schonung des ökologischen Gleichgewichts gegeben. Und Monsanto steht mit seinen Produkten gerade für den Einsatz im Agrobusiness, das in vielen lateinamerikanischen Staaten dominiert – man denke an Argentinien und Brasilien – dem in nichts nach.

Am ehesten scheint davon auszugehen zu sein, dass gerade beim Abbau des in den Industriestaaten begehrten Lithiums nicht viel Alternatives zu erwarten bleibt. Man lese nach bei Barbara Göbel, der Direktorin des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin. Sie greift auf, dass Chinas und Indiens neue Mittelschichten globalisierte Lebensstile übernommen haben. Damit werde viel Natur konsumiert, was für Südamerika heiße, dass „*extraktive Produkte wie Soja, Mais, Weizen und Palmöl oder Mineralien, Erdöl und Gas*“ zur ökonomischen Wachstumsdynamik beitragen. Die neuerliche Expansion des Agrobusiness zeige den Drang in den exportorientierten Rohstoffsektor. Lithium nehme bei den zunehmend benötigten Speichermedien eine besondere Rolle ein: „*Mehr als 70 Prozent der weltweit in Salzseen abbaubaren Lithiumvorkommen befinden sich im sogenannten Lithiumdreieck, das der Salar de Uyuni in Bolivien, der Salar de Atacama in Chile und eine Reihe kleinerer Salzseen im Nordwesten Argentiniens bilden.*“

Der Bergbauboom gehe jedoch einher mit einem Zuwachs sozioökonomischer Konflikte: Es bilden sich „*Inseln des Reichtums in Landschaften der Armut*“, in denen vor allem indigene Bevölkerungsgruppen beheimatet sind, die auf einen ganz anderen Umgang mit ihrer Umwelt angewiesen sind, als dass sie Arbeitsplätze und schnellen Reichtum erwarten. „*Denn während Lithium als Schlüsselement emissionsarmer Lebensstile und Nachhaltigkeit der Industriezentren des globalen Nordens stärkt, produziert seine Extraktion ‚Un-Nachhaltigkeiten‘ in den Peripherien des globalen Südens.*“¹⁴⁷

145 oekom e. V. - Verein für ökologische Kommunikation (Hg.), *Lateinamerika. Zwischen Ressourcenausbeutung und „gutem Leben“*, Mitherausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung, München 2013.

146 So die Überschrift des zentralen Kapitels in dem in Anm. 141 genannten Buch.

147 Barbara Göbel, *Das Gold der Zukunft ist weiß*, in: oekom e. V. - Verein für ökologische Kommunikation (Hg.), wie Anm. 142, S. 78-83.

9 BESTANDSAUFNAHME

Eine der berühmtesten Gestalten aus Honoré de Balzacs Die menschliche Komödie ist Vautrin, der aus seinem Leben eine Karriere vom Zuchthäusler über die Rolle als Gangsterboss in Anlehnung an die Laufbahn des echten Kriminellen Eugène François Vidocq bis zum Chef der Pariser Sicherheitspolizei macht. Vautrins Dogma als Gangster ist, dass im Wettlauf um das große Geld nur siegen werde, wer die Pariser Großstadtesellschaft ohne moralische Illusionen betrachte.¹⁴⁸

Claude Lévi-Strauss geht in seinem 1955 veröffentlichten Buch Traurige Tropen, auf Erfahrungen und Überlegungen nach seinen Reisen ins Innere Brasiliens in den Jahren 1935–1938 fußend, den Wurzeln nach, die aus Städten jenes beunruhigende Universum machen, das seine Arme immer weiter über seine Ränder hinauswachsen lässt, um sich das noch außerhalb Nomadisierende einzugemeinden und den Regeln seiner Zivilisation zu unterwerfen. In Balzacs Romanwerk ist schon die Provinz mit ihren Bewohnern der Anziehungskraft – und dem Gift – von Paris erlegen, als dass dort noch „natürliches“, „unverdorbenes“ oder „wildes“ gemeinschaftliches Leben als Alternative aufschiene. Europa schien aufgebraucht. In den Köpfen der skeptischen Europäer geisterte seit der Eroberung Amerikas der „Edle Wilde“ herum, hatte aber bereits in der Romantik seinen Abgang erlebt.

In Südamerika gibt es jedoch immer noch Reste indigenen Lebens, das auf anderen als den europäischen Wurzeln und ihren Traditionen beruht. Ihren Lebensbereichen wird weiter zu Leibe gerückt, indem nach Elmar Altvater als „unproduktiv“ bezeichnete Territorien in „Produktivität“, also „in Wert gesetzt“ werden: „Inwertsetzung von Rohstoffreserven durch deren Plünderung ist eine Methode, die in großem Stil und während vieler Jahrhunderte in Lateinamerika praktiziert wurde und wird.“¹⁴⁹

Das liegt vor allem auch an der Nachbarschaft zu den USA. Neuerdings wird über die indirekte Urhebererschaft der USA-Regierung von George W. Bush für den Islamischen Staat (Organisation) gesprochen, dessen Auswirkungen jedoch Europa mehr zu spüren bekommt als Amerika. In vielen der vom IS ins Internet geladenen Horrorbildern und -videos wurden von Anfang an Parallelen zu dem gesehen, wie die lateinamerikanischen Drogenkartelle ihre Macht mit Schrecken verbinden. Die Schreckensbanden der Mara Salvatrucha oder die Mara 18 stehen über ihre Entstehung mit den USA in auslösender Verbindung,¹⁵⁰ verunsichern aber vor allem die mittel- und südamerikanischen Länder, so dass das Auswärtige Amt der Bundesrepublik seine Reisewarnungen ständig erneuern muss und in einer immer länger werdenden Liste auf den neuesten Stand zu bringen hat.¹⁵¹

Die in den Banden auf geringste Signale abrufbare Grausamkeit ist jedoch nur ein Abbild von dem, was auf allen Ebenen des Drogenkrieges geschieht. Sinnbildlich für diese auch von kompromittierter staatlicher Seite ausgeübte Gewalt steht der Opfergang von Enrique Camarena Salazar, genannt „Kiki“. Als Ernie Hidalgo hat ihm Don Winslow in den Kapiteln 4 und 5 in „Tage der Toten“ ein Denkmal gesetzt. Martin Specht kommt nicht umhin, sich mit ihm zu beschäftigen.¹⁵² Am ausführlichsten geht jedoch Roberto Saviano auf sein Martyrium ein.¹⁵³ „Kiki“ Camarena steht bei Saviano an zentraler Stelle seiner Darstellung des globalen Siegeszuges des Kokains. Seine

148 Vgl. Henning Ritter, *Nahes und fernes Unglück. Versuch über das Mitleid*, C. H. Beck, München 2004, S. 16.

149 Was in ökonomischer Sicht „unproduktiv“ heißt, war früher im Blick auf zu eroberndes Land „Wüste“ genannt worden, was meinte, dass die als „Barbaren“ angesehenen Indigenen nichts Ordentliches mit ihren Böden anzufangen wussten, die erst dadurch etwas wurden, wenn die „Wehrbauern“ sie unter den Pflug nahmen und *fruchtbar* machten.

150 Siehe dazu Drogenkrieg in Mexiko.

151 Siehe: https://www.auswaertiges-amt.de/DE/Laenderinformationen/SicherheitshinweiseA-Z-Laenderauswahlseite_node.html.

152 Martin Specht, wie Anm. 136, S. 35-39.

153 Roberto Saviano, wie Anm. 131, S. 31-50.

Folterung ist auf einer Tonbandaufzeichnung dokumentiert und lässt ihn als einen überdimensionierten [Sebastian \(Heiliger\)](#) erscheinen, der unter Aufsicht eines Arztes (!) den längstmöglichen Martern ausgesetzt war, damit er seine Hintermänner verrate. „Wenn die Rede auf Kikis Geschichte kommt, erzählt immer jemand, dass die Richter, die sich die Aufnahmen anhören mussten, wochenlang nicht schlafen konnten.“¹⁵⁴ Für Saviano gilt es, zu verstehen, „wo das Seufzen und Stöhnen des Planeten Erde, wo seine Kreisbahnen, seine Ströme, sein Blut, seine Grausamkeit und die Richtung, die er nimmt, ihren Ursprung haben. Die Welt, in der wir heute leben, die Wirtschaft, die unseren Alltag und unsere Entscheidungen bestimmt, ist in weit größerem Maße von den Beschlüssen und Taten [Miguel Ángel Félix Gallardos](#) ‚El Padrino‘ und [Pablo Escobar](#) ‚El Mágico‘ geprägt, als von denen Reagens und Gorbatschows. Dies ist zumindest meine Auffassung.“¹⁵⁵ Die kriminelle Wirtschaft des Drogenschmuggels werde durch die Finanzkrise noch gestärkt: „Mit diesem neuzeitlichen Big Bang, dem Ursprung schnellfließender Finanzströme, entstand die Welt, in der wir heute leben.“¹⁵⁶

Das ist das Thema, an dem sich auch Elfriede Jelinek in „Rein Gold“ versucht. Ein Blickwinkel, wie ihn nämlich Heinrich Pertsch 1807 demonstriert, ist heute noch weiter überholt als er es in Wagners „Ring“ schon war. Alles, was heute nämlich mit Gold zusammenhängt, wäre also umfangreicher zu aktualisieren, als den „Nationalsozialistischen Untergrund“ darum kreisen zu lassen und als eine Brünnhilde als Erzählerin sich vorstellen kann. Nachvollziehbar jedoch, dass Brünnhilde vergeblich auf ihren/den Erlöser wartet. Das musste sie sich ersparen und das musste ihr über die Autorin im Sinne der Handlung vernünftigerweise erspart bleiben.

Von ganz anderer Dimension ist das, wie sich inzwischen der „Moderne Krieg“ globalisiert hat und wie viel zu berücksichtigen ist, wenn ihm in einem Artikel zur [Asymmetrischen Kriegführung](#) nachgegangen wird. Da bieten sich die Anschlussstellen für Roberto Saviano an, wie sie auch von Don Winslow in seinen beiden Bänden zum Drogenschmuggel und seiner Bekämpfung aufgegriffen werden und nicht nur bei der offiziellen Bekämpfung der Banden, sondern gerade über die bei den nationalen Armeen ausgebildeten Söldner und späteren Gangstern zum Zuge kommen, wenn sie von den Kartellen angeheuert werden. Hier verquickt sich schließlich alles mit dem weltweiten kriegerischen Erbe des Kolonialismus und den potentiellen Verwandlungen der nationalen Unabhängigkeitskriege in Bürgerkriege.¹⁵⁷

Dahinter das Wesen oder Unwesen des Schöpfungsbefehls zu sehen, dass der Mensch sich die Erde untertan zu machen habe, bestimmt für [Wolfgang Reinhard](#) den Ausgangspunkt seiner Geschichte des Kolonialismus.¹⁵⁸ Es geht dabei um die Gewichtung der Aufeinanderfolge von [Nomadismus](#) und die ihn ablösende [Sesshaftigkeit](#). Wenn ein Anthropologe und ein Historiker 2016 sich dieses Zusammenhangs annehmen, dann wollen sie vor allem eine Aussage über die Gegenwart machen, wie das auch Joachim Radkau bei der Untersuchung des Verhältnisses von „Natur und Macht“ 2002 macht und wozu er Plinius den Älteren zitiert, als dieser den Goldabbau der Römer in Spanien kritisiert, der für ihn Raubbau und Verletzung der Erde ist. Deshalb verflucht er die Goldgier seiner Zeitgenossen,¹⁵⁹ wie das mit dem [Goldenen Kalb](#) in der Bibel geschieht.

[Carel van Schaik](#) (Anthropologe) und Kai Michel (Historiker) lesen neuerdings die Bibel als „Tagebuch der Menschheit“ und untersuchen, was die Bibel über die menschliche Evolution verrät. Sie

154 Ebd., S. 40.

155 Ebd., S. 43.

156 Ebd., S. 50.

157 Siehe dazu [Europäische Krieger als „Zenturionen“ gegen koloniale Befreiungskämpfe und nationale „Subversion“ \(Teil 1\)](#) und [Mit der „französischen Doktrin“ in Afrika 1961 und in städtischen Konfliktzonen des 21. Jahrhunderts \(Teil 2\)](#).

158 Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Kröner, Stuttgart 1996, S. 3.

159 Siehe weiter vorn S. 19 f.

sei nämlich die Geschichte der Sesshaftwerdung und illustriere sie mit allem, womit sie seither heimgesucht wird. Nomaden in der Gestalt von Jägern und Sammlern seien viel besser an die Welt angepasst gewesen. *„Weder gab es nennenswerten Besitz noch ausgeprägte Hierarchien. Die Beute wurde geteilt. Da man keine Vorräte anlegen konnte, waren soziale Beziehungen die Lebensversicherung. Egoisten wurden (...) von der Gruppe in die Schranken gewiesen, wenn nicht verstoßen oder gar getötet. Unter diesen Bedingungen entstand als zentrale moralische Intuition der Sinn für Gleichheit, Gerechtigkeit und Gemeinschaft.“* Die Bibel habe jedoch ihre besten Zeiten hinter sich. Schlussfolgernd so viel: Die Menschen haben ihre Präventionsstrategien neu zu justieren wie auch die Regeln fürs Zusammenleben auf dem immer enger werdenden Planeten. *„Denn eine Rückkehr in die Welt vor dem Sesshaftwerden ist nicht möglich.¹⁶⁰ Dem steht mehr entgegen als nur der Engel mit dem flammenden Schwert, den Jahwe vor dem Garten Eden postiert hat.“¹⁶¹*

Die Aufgabe bleibt also, dass die Menschen ihres Zusammenlebens halber weiter zu retten versuchen, was sie einmal in ihr kulturen-anthropologisches Erbe aus dem nomadisierenden Dasein aufgenommen hatten und was das Individuum Hierarchien gegenüber zu immunisieren oder zumindest skeptisch zu stimmen hätte: *die zentrale moralische Intuition des Sinns für Gleichheit, Gerechtigkeit und Gemeinschaft.*

Zurück: → [Hier](#)

160 Das zeigt sich auch in der verhängnisvollen Ideologie des „*ver sacrum*“: [Notiz zum Wewelsburger Triptychon von 1939](#).

161 Carel van Schaik, Kai Michel, *Das Tagebuch der Menschheit. Was die Bibel über unsere Evolution verrät*, Rowohlt, Reinbek 2016. Dazu die beiden Autoren mit den hier aus „Die Zeit“ entnommenen Zitaten: <http://www.zeit.de/2016/39/anthropologie-bibel-sesshaftigkeit-evolution/komplettansicht>